Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Ludwig Martens

Das Leben und Denken eines Mecklenburgischen Dorfschulmeisters : Von ihm selbst beschrieben und den Herren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden Mecklenburgs gewidmet

Rostock: Carl Boldt, 1857

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1761398156

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Das

Leben und Denken

eines

Mecklenburgischen

Dorfschulmeisters.

Von ihm selbst beschrieben

und den

Herren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden Mecklenburgs

gewidmet.

Rostock, 1857.

Druck von Carl Boldt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Das

Leben und Denken

eines

Mecklenburgischen

Dorfschulmeisters.

Von ihm selbst beschrieben

und den

Herren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden Mecklenburgs

gewidmet.

Rostock, 1857.
Druck von Carl Boldt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede.

Im Nachfolgenden habe ich den Gang meines Lebens gezeichnet. Nicht darum habe ich Dies geschrieben, als ob mein Leben mehr Werth hätte, als eines gewöhnlichen Landlehrers, der da trachtet nach dem, das droben ist, und sich sehnt, auch die ihm anvertraute Jugend zu diesem Trachten zu vermögen, sondern dem geneigten Leser wollte ich recht grell aus meinen Erlebnissen vorführen: das Leiden der Landschulen und der Lehrer, so wie die vielartigen Verirrungen der Schullehrer und die Kälte vieler Prediger, die sie gegen Schule und Schulmeister hegen und zeigen ꝛc.

Die vielen Lebensbilder meines Buches wollen zunächst die Herren Prediger und Schullehrer zum rechten Nachdenken reizen und sollen bezwecken helfen, daß Erstere die Schule als ein Gewächs der Kirche betrachten möchten und darum sich ein seelsorgerisches Herze für dieselbe bewahren und Letztere, daß sie als Hauptsache ihres Wirkens sich hinstellen, das Pflänzchen des rechten Glaubens pflanzen zu helfen in die Kindesseele, weil nur diese Arbeit den Schullehrer zu einem christlichen macht.

Sonstiges, was Alles noch meine Schrift bezwecken möchte, will ich nicht weiter anführen, weil Jeder beim Lesen dieses bald herausfühlen wird.

Die erzählten Schattenseiten (die in den Schlußbriefen nicht ausgenommen) aus dem Leben mancher Lehrer und Prediger sind keine Erdichtungen. — Einzelne unchristliche Ausdrücke oder Fluchwörter, wie diese Seite 41, 75 und 93 stehen, habe ich gerade so mitgetheilt, wie ich sie gehört habe, und wünsche, daß der Leser einen solchen Abscheu beim Lesen derselben fühle, wie ich bei Anhörung derselben empfand. Auch hab' ich sie deswegen angeführt, um zu zeigen, wie selbst durch den Mund mancher Lehrer ein Fluchwort hervordringt aus dem Seelengrunde. —

Folgende Namen: Erbgroßherzog Paul Friedrich, Rückert, Schulrath Meyer, Ludwigslust, Rostock, Demmin, Berlin, Rauhes Haus, Hamburg, Halle, Neu-Ruppin, Sorau, Wöllersdorf, Radersleben, sind wahr gebrauchte Namen, alle andern Namen, auch mein Name Martin eingerechnet, sind erdichtet. Man suche nicht die Decke, die ich über diese Orts- und Personennamen geworfen, zu lüften, weil solches im glücklichsten Falle doch nur unvollständig — nur mein Name konnte beim Subscribentensammeln oft nicht wohl verborgen bleiben — gelingen würde! Sollte es wider mein Wissen Oerter oder Personen geben, die meine erdichteten Namen tragen, so versichere ich hiemit, daß solche durchaus nicht von mir gemeint sind.

Der Verfasser.

1. Meine ersten fünf Lebensjahre.

Am 30. October 1816 wurde ich im ritterschaftlichen Dorfe Gris geboren. Ich war meiner Eltern siebentes und jüngstes Kind. Mein Vater war Schullehrer und Schneider; denn mit dem Gehalte als Schullehrer konnte er unmöglich bestehen. Sein Gehalt betrug früher außer Wohnung und Feuerung: 12 Thlr. Preuß. Court., 4½ Schfl. Roggen, 4½ Schfl. Gerste, Futter und Weidegang für eine Kuh und 40 □Ruthen Gartenland, auch erhielt er ein Faß Leinsamen ausgesäet. Die Vorbereitungszeit meines Vaters zum Schulfach lief mit seinen Reisejahren als Schneidergeselle zusammen: und dennoch trat er besser gerüstet als mancher, der Jahre hindurch Präparanden-Anstalten und zuletzt sogar das Seminar durchgeseufzt hat, sein Amt an. In der Fremde hatte er nämlich den lieben lernen, der der beste Kinderfreund ist, und das Praktische im Schulhalten hatte er sich bei einigen Schullehrern in Preußen, bei denen er als Schneidergeselle gearbeitet, angeeignet. Einige Tage nach meiner Geburt wurde ich getauft und erhielt die Namen: Johannes Ludwig Martin. Letzterer Name war mein Vatername. Meine beiden Taufzeugen steckten nach der Taufe, wie es dort früher Sitte war, einen geschriebenen frommen Glückwunsch sammt einem Geschenke mir in's Schlafkissen. Die Glückwünsche erhielt ich nach der Confirmation von meinem Vater — sie machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz.

Im Hause meines Vaters ging es einfach und christlich her. Zum Frommthun wurde ich nicht angehalten, nur zum Frommsein. Meine Mutter lehrte mich früh kleine Gebete, die ich vor dem Schlafengehen beten mußte. Wiewohl ich das jüngste Kind war, wurde ich nicht verzärtelt, ich wurde ziemlich scharf gehalten. Meine Mutter that kein Auge zu, wenn sie etwas merkte an mir, das ausgereutet werden mußte. Einmal brachte ich eine Weidenruthe in's Haus; genau

forschte die Mutter, woher ich sie habe; ich mußte hin zu dem Manne, dem ich sie abgeschnitten hatte, und bitten um Verzeihung. So gering dies war, so hat es eine tiefe Scheu vor fremdem Eigenthum mir eingeprägt, die noch nicht verwischt ist.

Des Morgens aßen wir dünne Mehlspeise, nur mein Vater trank Kaffee und meine Mutter sollte auch solchen trinken. Da aber mein Vater länger schlief als die Mutter, so sah mein Vater an der Kanne und dem Milchtopf, ob die Mutter getrunken habe. Allein mein Vater wurde betrogen, er weiß es heute noch nicht, denn die Mutter trank keinen Kaffee. Nahe bei uns lebten zwei alte schwache Leute, später andere Kranke, diesen mußte ich Mutters Kaffee hintragen; dieserhalb ließ sie mich sachte aus der Thür und gab mir stets die Vermahnung: „Sag's dem Vater nicht." Mein Vater würde der Mutter Thun stark getadelt haben, weil sie sich selbst ja den Genuß versagte, würde aber bestimmt haben, es solle mehr Kaffee gekocht werden. Die Mutter war aber sparsam, um nicht in Noth zu gerathen: der Vater hat jedoch nie recht Geld leiden können und war vor Noth nicht bange, so lange Gott lebe, wie er sagte und sang:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüther;
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt,
Christus, wird
Mich ohn' Ende laben.

Mein Vater nahm nach und nach einige arme Kinder in's Haus, um sie theils zu erziehen, theils ihnen die Schneiderei beizubringen. Stets widersetzte sich meine Mutter zuerst solchem Willen meines Vaters; doch, war ein solcher Knabe erst im Hause, so ward ihm die Liebe und die größte Sorge von Seiten der Mutter zugewandt. Mein Vater theilte am Fleischtage das Fleisch; aber die Mutter aß von dem Augenblicke an, wenn ein Knabe aufgenommen war, kein Fleisch. Ich nur habe es gesehen, weil ich ihr zur Seite saß, sonst hat es wohl Niemand erfahren. Sie sparte dasselbe auf, um es nach Tisch wieder auf den Fleischteller zu legen. Auf diese Weise konnte in der kleinen armen Wirthschaft des aufgenommenen Kindes wegen kein Fleischmangel eintreten. Gott segne dich, du liebe Mutter!

Ueber meine Blindheit und der Mutter Bitten zum Herrn, mich hinweg zu nehmen von der Erde, will ich nicht erzählen, will nur wünschen: Möchten alle Mütter recht innig ihre Kleinsten lieben, sie beten lehren, sie behüten wie ihren Augapfel, damit nicht böse Gewohnheiten im jugendlichen Herzen aufwachsen und stark werden!

Wenn viele Kinder einst
Den Himmel lieben werden,
Dann wird es gut auf Erden. —
Und wenn der Alten Sinn
Wird kindlich, neu und rein,
Dann bricht das Licht herein,
Das jetzund noch so klein.

2. Meine Knabenzeit.

Nachdem ich das fünfte Jahr zurückgelegt hatte, ging ich bei meinem Vater in die Schule. In keiner Weise stand ich in der Schule meinem Vater näher als andere Kinder. Alle Kinder standen ihm da wie das eigene, für alle mühte und sorgte er in der größten Freundlichkeit und Hingebung. Dafür hatten auch alle Kinder ihn lieb, und wohl die meisten Eltern thaten groß mit ihrem Schulmeister. Von allen Seiten her strömten Schulkinder, besonders im Sommer, in seine Schule. Weil er das Nähen nicht mehr aushalten konnte, so unterrichtete er im Sommer auch des Nachmittags. Ich lernte ziemlich gut das Lesen und später das Schreiben und Rechnen. Die Bibelerklärung meines Vaters war mir angenehm. Aus dieser Zeit kann ich mich noch recht lebhaft erinnern, wie ich einmal bei meinem Vater auf dem Heuboden unsers Hauses ein Mittagsschläfchen hielt. Ich schlief, und nun war es (ob's im Traum war, weiß ich nicht), als ob ich den Heiland sähe. Ich wollte hingehen und vor ihm niederknieen und beten; allein ich konnte nicht hinnahen. Endlich hatte ich ihn bald erreicht, da ruft die Mutter mich (der Vater war schon früher aufgestanden); ich erwache und sitze dicht vor der geöffneten Bodenluke, so daß ich beim nochmaligen Vorwärtsbewegen hinabgestürzt wäre. Von dieser Zeit an weiß ich, daß ich oft mit eigenen Worten betete. Wenn ich etwas

gemacht hatte, was wohl vor Gott nicht recht sein konnte, so sprach ich ungefähr: „Du lieber Gott, vergieb mir das, ich will es auch nie wieder thun!“ Mein gewöhnliches Abendgebet war in jener Zeit Nr. 54 in unserm Gesangbuch v. 10. 11. 12. Den zwölften Vers änderte ich oft und zwar so:

O du großer Gott erhöre,
Was der Schlechtste gebeten hat;
Jesu, den ich nicht ordentlich verehre, u. s. w.

Ich weinte dann still und schlief ein.

Einige Sommer schlief ich in der Schulstube bei meinem 9 Jahre älteren Bruder. Dieser sang jeden Abend beim Auskleiden den Gesang Nr. 50. Nun sich der Tag geendet hat. Durch dieses Singen lernte ich den Gesang, und in spätern Jahren, wenn ich oft keine ernste Gedanken hegte, tönte mir beim Auskleiden der mir am liebsten gewordene dritte Vers entgegen: Gedenke, Herr, doch auch an mich u. s. w.

Von meinem eilften Jahre an gehörte ich zu den Sängern, die mein Vater mitnahm, wenn er einen Todten zu beerdigen hatte. Da die Leute am liebsten sahen, wenn mein Vater die Beerdigung der Gestorbenen übernahm, so holten sie sich fast immer die Erlaubniß dazu ein. Der Pastor, dem das Evangelium von Christo eine Thorheit war, erlaubte es gern, hatte er dann doch keine Rede zu halten. Mein Vater hielt stets eine Leichenrede. Er ging dabei nicht ein in Betrachtungen über den Verstorbenen, sondern er hatte nur stets die Zuhörer im Auge, denen er verkündigte: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. Ringsum war kein gläubiger Prediger, darum kamen von nah und fern Zuhörer, um einmal ein „rechtes Wort“ zu hören, wie sie sagten. Der Pastor erfuhr solches auch und er — lächelte.

Jetzt fing ich an und arbeitete mir Leichenreden aus, und oft, wenn ich allein ging, hielt ich Reden und redete und weinte mich recht müde. Mein liebster Text war: Kommt her zu mir ꝛc.

Da ich nun manche Klage meines Vaters hörte über schlechten Schulbesuch, über unchristliche Predigten u. s. w., so erwachte nach und nach der Vorsatz in mir, ich wollte Prediger werden und zugleich Schullehrer; dann wollte ich mir Geld sparen und ein Landgut kaufen. Jetzt als Gutsherr, Prediger und Schullehrer wollte ich die Leute mir wohl in die Kirche bringen und die Schüler in die Schule. Das waren kindische Anschläge.

Weil meine Mutter kein Dienstmädchen hielt, so war sie viel in der Küche beschäftigt. Des Abends mußte ich Holz und Torf in die Küche besorgen, und wenn's dann dunkel geworden war, stand ich bei der lieben Mutter am Feuerherd. In solchen Zeiten erzählte sie mir Geschichten aus ihren Lebenserfahrungen.

Einmal erzählte sie auch: In Demmin wohnte ein frommer Prediger. Der hatte einmal ein Kind unter seinen Confirmanden, das gar nicht lesen konnte, auch sonst sehr schlechte Anlagen zum Lernen hatte. Oft geht er mit demselben allein in ein Kämmerlein und sie beugen hier ihre Kniee vor dem, von dem alle gute Gabe kommt! — und siehe, des Kindes Fleiß wird eigenthümlich von Gott gesegnet, denn beim Schluß des Winters gehört es zu den bessern Confirmanden. — — Bete nur fleißig mein lieber Ludwig, sagte die Mutter gewöhnlich nach solcher Erzählung, denn Beten ist über die Hälfte studirt, schreibt Luther. — Solche Erzählungen meiner Mutter über fromme Seelsorger haben mich gehalten, daß ich in spätern Zeiten nicht ganz diesen Stand habe gering schätzen können, wenn ich auch im Leben der Einzelnen nicht die Liebe zum Heilande und zu ihren Gemeinden habe erkennen können. Es thut mir daher in der Seele weh, wenn ich muß jetzt etwas Tadelhaftes von Seelsorgern niederschreiben, zumal da ich weiß, wie gar schnell die Fehler dieses Standes durch ein Vergrößerungsglas angeschaut werden. — Mein schmaler Lebensweg hat mich aber zuviel mit solchen Leuten dieses so herrlichen Standes zusammengeführt, die nur eine kalte Moral predigten und vom Glauben an Jesum Christum nichts wußten, auch zuweilen ihre ihnen gebührende Achtung durch tadelhafte Handlungen in den Schmutz traten; darum kann ich solches Erlebte nicht zurückdrängen. Doch Gott Lob, daß jene Zeit und jene Personen der Vergangenheit angehören, und anders klingt im Ganzen doch jetzt das Wort von der Kanzel und etwas ernster und seelsorgerischer geht der Weg der Seelsorger dahin. Wenn ich nun dunkle Bilder aus der Vergangenheit zeichne, so sollen dies keine auf fehlende Mitbrüder geworfene Steine sein. Diese Schattenbilder aus dem Prediger- und Lehrerleben will ich nur als Irrlichter wandeln lassen, denen man nicht folgt! —

Einmal war ich mit meinem Vater in der nahen Stadt, um der Einsegnung der Kinder beizuwohnen. Der Pastor war

ein zu großer Freund vom Rebensafte — — — — An diesem Palmsonntage vergaß er das Einsegnen der Kinder. Er kam zum Rector, bei dem ich schon weilte und meinte: Wenn der junge Küster mich nur nicht verklagt. Der Küster kam; und der Pastor, im Amtskleide gehend, drückte sich den Leib und jammerte: „O wie ist es mir ergangen in meinen Schmerzen! Lieber Küster, nehmen Sie diese Flasche Wein und trinken Sie auf meine Gesundheit!" — Nachdem der Küster abgetreten war, lachte der Pastor. Diese Heuchelei im Amtskleide machte keinen guten Eindruck auf mein junges Herz.

Nahe bei Gris lag ein Hof. Hier wohnte ein Statthalter. Die Frau des Statthalters fühlte sich sonderbar unwohl und ihr Gemüth so sehr zerrissen und unruhig. Nach und nach fühlte sie immer klarer ihre Krankheit. Ihr Gefühl war unselig, ihr Leben verklagte sie. So zerrissen und verzagt liegt sie auf ihrem Bette und sehnt sich nach Hülfe. Da denkt sie endlich: wer kann hier besser Rath geben als der Pastor. Der Pastor kommt und die Frau klagt ihm ihre Angst und Bangigkeit vor dem Tode, weil sie nicht bestehen werde vor dem Herrn. Der Herr Pastor tröstet mit aller Kraft und zeigt, wie das Gemüth so sehr leide und zu solcher Furcht komme sie dadurch, daß die Eingeweide etwas in Unordnung wären. Hauptsache wäre: 1) die Gedanken auf etwas Anderes zu lenken, wenn sie so trübe werden wollten, 2) sich viele Beschäftigungen im Garten zu machen und 3) fleißig Gesellschaft zu suchen. Würde der Körper erst wieder genesen sein, dann würde auch der Geist die trüben Gespenster abschütteln. — Mit Dank für den Rath wird der Herr Seelsorger entlassen; aber das Mittel will nicht den versprochenen Erfolg geben. Nochmal kommt der Pastor und jetzt ein wässeriger Rath, denn nun verordnet er das Wassertrinken, weil er meint, dadurch werde das Geblüt verdünnt werden und die schwarzen verknöcherten Gedanken würden dann mehr in Fluß gerathen. Wasser wollte es bei der Frau auch nicht thun. Mein Vater wurde gerufen und der heilt sie mit „Arndt's Wahres Christenthum." Zu dieser Frau mußte ich oft des Sonntags gehen, um ihr eine Predigt von L. Hofacker vorzulesen. —

Ich möcht's allen Geistlichen tief in's Herz rufen: Werdet doch rechte Seelsorger! und wenn ihr's fühlt, daß ihr es nicht werden könnt, weil ihr nicht wollt euch beugen vor dem Herrn, so tretet doch ab vom Schauplatz eures Berufs.

Wenn schon 12jährige Knaben (wie ich damals einer war) fühlen und erkennen die Leerheit und Blindheit geistloser Prediger, was werden nicht die Seelen vieler Erwachsenen fühlen; — oder was werden nicht die Gemeindeglieder erkennen, wenn erst das Sichtbare abgelegt ist! Werden Segenswünsche über ihren Seelsorger ihrem Herzen entsteigen, oder ein Weheruf?!

Wie benahm dieser Pastor sich gegen seine Schule und Schullehrer? Grundsatz bei ihm schien auch: Der Schulmeister bleib' mir 5¾ Schritt vom Leibe. Jede Schule in seiner Gemeinde besuchte er im Winter einmal und damit war seine schwere Mühe in dieser Art vollbracht.

Um diese Zeit wollte mein Vater anfangen, mir deutschen Sprachunterricht zu geben. Er selbst aber hatte nie Sprachunterricht empfangen. Das Sprachbuch fing mit der Fabel: „Der durstige Staar" an. Diese mußte ich auswendig lernen, und nachher sollte ich immer so weiter lernen, wie den Catechismus. Da merkte mein Vater wohl, daß er vor einem großen „Aber" stehe, und daß mit dem Auswendiglernen es hier wohl nichts nütze; darum gab er den Unterricht auf. Meine Hauptbeschäftigung bestand jetzt außer den häuslichen Arbeiten im Lesen guter Geschichtsbücher, z. B. Vorsehung und Menschenschicksale ꝛc.

Rundschau auf die Schullehrer.

Jetzt lernte ich immer genauer die Schullehrer in der Nähe unseres Wohnortes kennen, und da sie meistens ihren Dorfbewohnern zum Kreuz aufgebürdet waren, so prägte sich mir das Thun und Treiben dieser Kreuzritter recht tief ein. Ich wüßte nicht, auf wen ich den Stein werfen sollte, wenn ich rein wäre, und hätte Lust zum Werfen: Auf die Herrschaften, oder auf die Prediger, die solche Schullehrer anstellen und dulden; auf die Lehrer würde ich nicht werfen, ich würde sie nur mit einem Ochsenstecken aus der Schule treiben.

Schullehrer Fiehr.

Fiehr war Kutscher. Als er als solcher nicht mehr dienen will, wird er ein Maurer. Nun verheirathet er sich. Da in-

Wohrt, nicht weit von meines Vaters Wohnort, eine Schule zu besetzen ist, leuchtet es ihm und den Seinigen ein, daß er zum Schulmeister berufen ist, denn: ein Maurer kann nur im Sommer mauren und ein Schulmeister nur im Winter Schule halten, gehört also zusammen. — Seine Frau hat eine Gluckhenne mit erwachsenen Küchlein. Diese wandern in die Küche unseres Herrn Pastors und der Maurer in's Schulhaus. Später arbeitete dieser Schulmeister im Sommer als Maurer in Gris beim Jäger. Er unterhält sich mit dem 8jährigen Knaben des Forstmannes. Endlich muß der Knabe ihm etwas vorlesen; es war eine Erzählung mit lateinischer Schrift gedruckt. Der Knabe fährt sich fest und der Schulmeister will ihn heraushelfen. Da gewahrt er denn zu seinem Schrecken die lateinische Schrift. Er spricht: Wie ist das möglich von dem Knaben — — ich habe das nicht gelernt. — Haupteigenschaft dieses Schulmeisters war das Lügen, darum es ein Sprichwort wurde: Fiehr, Du lügst! —

Schullehrer Warn.

Der Schullehrer Warn in Wötzen lief als Jüngling aus der Tischlerlehre. Er wollte Gärtner werden, aber entlief. Jetzt wurde er Maurer und verheirathete sich. Seine Frau konnte sich mit den umwohnenden Frauen nicht gut vertragen. Wenn sie dann und wann ihren Mann anging, die Nachbarinnen zu verklagen, so rieth Warn gewöhnlich so zur Geduld: Mutter, laß Du das nur sein, das muß man durch Spitzen haben. Warn's Frau kleidete sich gern 10 pCt. über ihren Stand, und wenn es dem Manne manchmal dieserhalb zu Herzen ging, weil der Geldbeutel es sehr merkte, so jammerte er im klagenden Leierton: Was tragen die Frauen für Mandaten um den Leib! Hätt' ich meine beiden Kinder nicht, so wollt' ich mich wünschen von dieser Welt in jene Welt.

Endlich fühlte er einen mächtigen Trieb zum Schulamt. Da er ein geschickter Strumpf- und Handschuhstricker war, so wurden des Herrn Pastors zarttretende Füße mit des Maurers Strumpffabrikat versehen. Schreiben konnte der Maurer Warn nicht, hat's auch nie versucht; ob er hat lesen können, kann ich nicht sagen; mit dem Singen wollte es jedoch nicht gehen. Was er nun gewußt hat von dem Einen, das Noth thut, nun das weiß der Herr! Nach allen diesen Kenntnissen

fragte der Herr Pastor auch nicht. Es war eine Schulstelle offen, und Warn bereitete sich zu diesem Schuldienst dadurch vor, daß er auf Anordnung des Herrn Pastors das Schulhalten meines Vaters einen ganzen Tag ansehen mußte. Wir Schüler rissen gewaltig unsere Augen, auch wohl den Mund auf, als der große Schüler eintrat. Er wanderte den Weg zum Präpositus, um sich einer Prüfung zu unterwerfen. Zwei Tage später erschien Warn bei seiner Gutsherrschaft, um dieser über das Examen Bericht zu erstatten. Der Kammerdiener empfängt ihn, und mit glücklichen Mienen theilt Warn ihm mit: Sagen Sie dem gnädigen Herrn: ich bin glücklich durchgefallen. Warn kannte das unglückliche Durchfallen, und da er bestanden war, meinte er, er sei glücklich durchgefallen. Warn war nun Schulmeister. In den stillen Stunden seines Schulhaltens ging es ihm sehr oft, daß ihm die Augen zufielen und sein Kopf sich neigte; dann sagte die spottende Jugend: Warn schießt Krähen, und das ist eine gemeine Rede geworden.

Schullehrer Hars.

Hars, der verheirathete Diener des gnädigen Herrn, nippte zuweilen etwas stark von dem Geist der Kartoffeln, so daß ihm die Beine dann zitterten. Da leuchtete es nun wohl dem gnädigen Herrn und unserm Herrn Pastor ein, daß er zum Schullehrer bestimmt sei, weil gerade, als er am stärksten zitterte und von seiner Dienerstelle rutschte, eine Schulstelle zu besetzen war. Er ließ sich examiniren; der Herr Präpositus entließ ihn mit hohen Erwartungen, wenn seine Worte an den Geexaminirten solches beurkunden können, sie lauten, laut Bericht des Geprüften: So, Sie werden etwas leisten können, sind so lange Diener gewesen. Leiten Sie nun auch ja die Jugend zur Höflichkeit und Anständigkeit an. — —

Später besucht der Pastor die Schule meines Vaters, und von da fährt er zum Schulmeister Hars. Der macht viele Complimente mit Händen und Füßen, ja mit dem ganzen Körper. Der Pastor geht endlich wieder ab und der demüthige Schulmeister begleitet ihn zum Wagen, scheint aber glücklich zu sein, als er einen sicheren Anhaltspunkt, den Wagen nämlich, erreicht hat. Als er mit zitternden Knieen den Rückweg angetreten, kichert der Herr Pastor und sagt zu seinem Knecht: Dies ist mein bester Schulmeister, er ist am höflichsten, macht Knickse und Diener jeglicher Form.

Aus einer etwas jüngeren Zeit.

Fieckchen sollte auf der Schulstelle ihres verstorbenen Vaters verbleiben, wenn sie sich bis zum Beginn der Winterschule einen Mann gesucht hätte. Freier kamen viele. Ein Schuhmachergeselle errang den Sieg. Er mag hier Leb heißen. Fieckchen wurde endlich der Brautschaft mit Leb überdrüssig und sandte ihm den erhaltenen Ring zurück. Ein Herr giebt Leb den Rath, sich bei Fieckchen so zu stellen, als habe er von der Gutsherrschaft den Schuldienst bereits empfangen. Er kommt Sonntags und spricht: Fieckchen, Du hast mir den Ring zurückgeschickt und willst mich nicht haben! Ich bin beim gnädigen Herrn gewesen; er hat mir die Stelle geschenkt; wenn Du mich also nicht willst, so mußt Du Michaelis das Haus verlassen. Was sagst Du nun, Fieckchen? Fieckchen blickt recht liebenswürdig auf den Sprecher, umarmt ihn und spricht: Du bist doch mein liebster Leb. Wie nun noch so Manches sich bei diesen Verlobten zeigte, das sie recht empfehlenswerth machte, will ich weiter nicht erzählen. Leb wurde Schulmeister und Fieckchen Frau Leb. Als kaum der erste Winter verstrichen war, so klagte Leb sehr über Schwäche und meinte, ein russisches Sturzbad (wie er's nannte) würde seine Leiden besiegen. Seine Vordiele war zugleich Küche und von derselben führte eine Leiter zum Boden (zum zweiten Stock). Auf diesen Boden trug er zwei Eimer Wasser. Seine Frau stieg auf den Boden; Schulmeister Leb entkleidete sich unten und stellte sich neben die Leiter, und die Frau Schulmeisterin stürzte die beiden Eimer Wasser über den Kranken. Er rühmte dieses Bad schrecklich und hatte endlich die Freude, daß auch seine Frau sich dazu verstand, das russische Sturzbad zu gebrauchen. Leb gönnte einen solchen Genuß auch seinen Dorfbewohnern und theilte ihnen seine Erfindung mit. Dies hat aber weiter keinen Erfolg gehabt, als daß die neugierigen ungebildeten Menschen mit Fleiß darauf sahen, wenn Leb's Frau 4 Eimer Wasser holte und bald darauf ihre undichte Thür verschloß. Alsdann kamen bemeldete Leute und kuckten durch die Ritzen und durch die Löcher der Thür, um den Schulmeister und hernach die Schulmeisterin unter dem strömenden Wasser zu erblicken. Endlich mußte Leb doch versetzt werden.

Randglosse.

Das Verhältniß zwischen Prediger und Schullehrer war damals ein anderes als jetzt, nicht aber ein edleres.

Die Lehrer im Ritterschaftlichen kamen gewöhnlich durch Gunst der Prediger und durch Verheirathung an ein Stubenmädchen oder an die Tochter einer Schullehrer-Wittwe, wobei der junge Ehemann zugleich Hauptversorger seiner Schwiegermutter und deren kleinern Kinder wurde, zum Schuldienst. Die Lehrer im Fürstlichen wurden theils aus den Dienern der Superintendenten, theils aus der geringen Anzahl der Seminaristen und theils, durch Fürsprache der Prediger, aus ungebildeten Schneidern, Tischlern, Webern u. s. w., welche Schullehrer-Wittwen heiratheten, genommen. Hie und da wurden nun dem Prediger vom Schullehrer Geschenke gemacht oder Handdienste bei der Feld- und Gartenarbeit gethan, um im Schulbesuche einen gnädigen Pastor zu haben. Im Herzen konnten die Prediger doch das, mit dem Munde dem Lehrer ertheilte Lob nicht wahr heißen, darum standen sie mit sich im Widerspruch. Dieser Widerspruch im Innern erzeugte einen Widerwillen gegen den Lehrer, und statt, daß der Prediger sich und sein Thun zunächst hassen sollte, ließ er ihn gleiten auf den Lehrer. Darum betrachteten gewöhnlich die Prediger die Lehrer 5 pCt. geringer als ihren Kutscher oder ihren Schäferknecht, und ein christliches Verhältniß konnte zwischen Lehrer und Prediger nicht erwachsen. Als man aber nun anfing, die Lehrer besser auszubilden, und anfing, ihnen einen Schein von Wichtigkeit zu geben wegen großer Kunst im Lautiren, während viele ihrem eigenen Herzen nicht vorsyllabiren konnten: „Abba, lieber Vater, erbarme dich mein!“ oder im Singen mehrstimmiger Lieder, als „Morgenroth!“ ꝛc. oder „Freuet euch des Lebens“, während viele die Kunstfertigkeit, einige Kirchenlieder nothdürftig singen zu können, nicht hatten, da schlossen sich die Prediger, statt mit liebendem Herzen das lebenzeigende Schulmeistergewächs zu pflegen und in die rechte Bahn zu leiten, immer mehr ab; sie umgaben sich mit einem Heiligenschein wie übertünchte Prophetengräber und verschlossen sich so die Hauptthür (die Schule und der Schullehrer) zum Herzen der Gemeinde.

Die Prediger wurden nach und nach auch immer mehr in ihren Gemeinden unbekannt, und das, was am Herzen mancher Seele nagte, war ein Wurm, den der Pastor nicht kannte,

und das Mittel gegen den Wurm war ihm auch verborgen. So ist es im Ganzen gekommen, daß Prediger und Lehrer sammt den ihnen zum Weiden übergebenen Seelen sich nicht mehr vom Geiste Gottes strafen ließen.

Das Gottfürchten der Alten wurde den Kindern lächerlich. Das Sonntagslied und das Abendlied in den Häusern verstummte und mußte Raum machen dem Gassenliede der Jugend. Der Werth, den die Alten legten auf's Wort Gottes, wurde den Kindern zum Dorn, und da der stach, rissen sie ihn leichter aus, als Dr. Semmler. „Es sind in der Bibel viele morgenländische Fabeln enthalten," stotterte der Lehrer dem Prediger nach, und der Tagelöhner spricht jetzt frank und frei sein Glaubensbekenntniß heraus. Hast Du es noch nicht gehört, Leser? oder hast Du den Sinn nicht verstanden, den der nackte Satz ausdrückt: „Die Bibel haben Menschen gemacht!" — — Es steht uns ein donnerndes: „Haue ihn ab!" bevor, wenn wir uns nicht nahen dem barmherzigen Herrn. Prediger und Lehrer! schauet den Abgrund, in den wir hinabrollen mit den Gemeinden, mit den Kindern! Den Schub zum Rollen haben uns die ungläubigen Prediger gegeben und viele Lehrer haben dabei den Weg geebnet.

3. Meine Confirmation.

Ich hatte in meiner Knabenzeit eine große Lust zum Sterben. Oft wenn Scheidzeichen geläutet wurde, setzte ich mich nieder und vertiefte mich in den Gedanken, wie es wäre, wenn um mich geläutet würde. Da ich sagen hörte: „Leute, die ungern sterben wollen, ereilt der Tod am ersten," so stellte ich mich immer, als fürchte ich mich zu sterben. Der Tod aber kam nicht. Im Winter $18^{30}/_{31}$ mußte ich wöchentlich zweimal den Weg ($^1/_2$ Meile weit) zum Prediger wandern, um mit den Kindern meines Alters den Vorbereitungs-Unterricht zur Confirmation zu empfangen. Dieses Wandern in Gesellschaft machte mir viel Vergnügen, besonders im hohen Schnee. Ich band, ohne daß die anderen Knaben es merkten, meine Hosen fest um die Stiefel und sprang in die tiefsten mit Schnee gefüllten Gräben. Meine Gesellschaft machte mir's

nach und bekam Schnee unter die Hosen und so auch in die Stiefel, was dann nasse Füße verursachte. Die Mütter klagten dann oft meiner Mutter, wie wir Kinder in dem tiefen Schnee müßten ungesund werden wegen der nassen Füße. Meine Mutter aber entgegnete stets: Das weiß ich nicht, mein Ludwig hat noch keine nassen Füße gehabt.

Von dem Unterrichte des Pastors habe ich nichts weiter behalten als:

Pr.: Woher bekommen die Großherzöge und Könige ihr vieles Geld? — Keine Antwort. — Pr.: Kommt Gott des Nachts mit dem Sack und schüttet es ihnen hin? — Nein! — Pr.: Woher denn? — Ich antwortete: Sie lassen es sich machen. — Pr.: Das würde nicht schaffen, — von den Unterthanen erhalten sie es.

Den Dienstag vor Palmsonntag setzte der Pastor uns nach unsern Kenntnissen; das gab unter den Mädchen ein Weinen. Ich hatte den ersten Platz erhalten, was mich sehr glücklich machte und wohl die Ursache war, daß ich von der Einsegnung und vom Genuß des heil. Abendmahls keinen bleibenden Eindruck empfing. Am Freitage vor Palmsonntag las uns der Herr Pastor eine lange Abschiedsrede vor, die wir stehend anhören mußten. Von der Rede weiß ich kein Wort mehr, was auch kein großes Unglück sein mag. Nur weiß ich noch, daß mir das Stehen erschrecklich schwer wurde und ich nicht begreifen konnte, warum die meisten Mädchen so erbärmlich greinten.

Unter den alten Schriften meines Vaters fand ich noch neulich einen Brief, den ich zu Palmsonntag 1831 geschrieben hatte; er lautete:

Geliebte Eltern!

Die Zeit ist nahe, daß ich meinen Taufbund erneuern soll. Aber wer hat mir denn Unterricht gegeben, damit ich das auch verstehe? Das hast Du gethan, theurer Vater. Ja, ja, geliebter Vater, Du hast nicht nur für Essen und Trinken und für meine Kleidung gesorgt, sondern für meine Seele hast Du gesorgt. Für das Alles danke ich Dir, Du lieber himmlischer Vater, Du hast meinen Eltern Gesundheit gegeben, daß sie bis hieher für mich gesorgt haben.

Liebe Eltern, ich bitte, wo ich Euch ungehorsam gewesen bin, vergebt mir's. Ich danke Euch für Alles, was Ihr

an mir gethan habt. Gott erhalte Euch gesund, so lange Ihr lebet.

Herr, Dein Licht erleuchte mich,
Daß ich Dich und mich erkenne,
Daß ich voll Vertrauen Dich
Meinen Gott und Vater nenne.

Ich verbleibe

Euer

Gris, den 26. März 1831.

Sohn
Ludwig.

Am Palmsonntag ging ich mit den andern Knaben aus unserm Dorfe, die mit mir confirmirt werden sollten, zur Kirche. Da wurden nun zuerst die neuen Röcke besehen. Ich hatte einen braunen Rock bekommen und Helmuth einen blauen; wir bildeten die beiden Hauptpersonen. Da meinte ein Knabe, Helmuth's Rock sieht besser aus als Dein brauner. Dann ging das Gespräch über auf unsere Plätze. Einig waren wir darin: die Kinder aus dem Kirchdorf werden sich heute mal ärgern, weil sie unter uns gekommen sind. — Also ging es in die Kirche und wieder zurück in's Haus.

Ich kannte einen Pastoren, der setzte nach den Gaben, die ihm von den Kindern gebracht wurden. Manch eitler Bauer schickte diesem Prediger sogar einen Frd'or., damit sein Kind nur den ersten Platz erhalte. Hatten zwei Kinder eine gleich große Gabe gebracht, so mußten sie um den Platz loosen. Es ging mit diesem Geben und Setzen nicht heimlich und ungemerkt, sondern frank und frei. Manche Väter neckten sich schon vorher, indem jeder behauptete, sein Kind solle Palmsonntag den ersten Platz einnehmen. — Solch Thun richtet sich selbst.

Ich kannte einen andern Prediger, der setzte kurz vor Palmsonntag nach dem Alter der Kinder, laut Aussage des Kirchenbuchs. Wozu denn dies Experiment?

Nota bene: Das Setzen der Confirmanden, welches noch viele Prediger als nothwendig erachten, ist vom Uebel. Das Setzen verwischt das Gute, was sonst der Unterricht erzeugt haben würde; es erzeugt Hochmuth, oder Haß, Neid, Gleichgültigkeit, je nachdem das Kind gesetzt ist.

So kindlich ich mich schon früher auf den Confirmations-Tag gefreut hatte: wie ich da mich so recht beim Genuß des Abendmahls an den Heiland halten und wie ich beten wollte:

Jesu, geh' voran, auf der Lebensbahn,
Und ich will auch nicht verweilen
Dir getreulich nachzueilen.
Führ' mich an der Hand
Bis in's Vaterland.

Alles, alles war nichts! — Ich ging leer aus und besonders darum, weil ich durch Erhaltung des ersten Platzes ganz zerstreut und vom rechten Gedanken abgerückt war.

4. Mein Aufenthalt in Wulfsbergs.

Im Sommer nach meiner Confirmation hielt ich mich theils bei meinen Eltern in Gris und theils bei meinem, nach Burgdorf als Küster berufenen Bruder, zwecks Erlernung der Schneiderei auf. Den folgenden Herbst zog ich zu meinem ältesten Bruder nach Wulfsbergs, um bei ihm für's Seminar vorbereitet zu werden. Klavier war Hauptunterrichts-Gegenstand. Wenn's zum Deutschsprach-Studium ging, sagte mein Bruder gewöhnlich: „Wenn ich nun tüchtig was gelernt hätte, solltest Du auch was lernen!" was ich ihm auf sein Wort glaubte. In seiner Schule war er unermüdet und that eher zu viel als zu wenig; darum konnte er mit seinen 20 Schülern zu Uhr 11 nie fertig werden. Im Sommer hatte er aus der Umgegend Privatschüler, wobei ich ihm helfen mußte. — Hier lernte ich Schullehrer kennen, die meist im Seminar ihre Ausbildung genossen hatten; nur einem, in der Nähe meines Bruders wohnend, war es geglückt, ohne genossenen Unterricht vom Dienerleben in's Schullehrerleben zu wandern. Dieser war der Sohn eines Büdners in Bulkhagen. Dieser Büdner hatte schon der Schule sammt dem Kruge in einer Person Ehre gemacht; weil er beide Posten oder Aemter zu gleicher Zeit und in einem und demselben Hause zur Zufriedenheit der Vorgesetzten ausgefüllt hatte. Montags nur waren die Schultische etwas bunt von Böcken und wie die Zeichen der Kartenspieler sonst heißen; doch war von dem übergesprudelten Schnapps oder Bier hinreichende Flüssigkeit auf dem Tische, damit, wenn die studirende Jugend genug die Malerei begafft und theils entziffert hatte, sie sie auch mit dem Aermel unsichtbar machen konnte.

Der Büdner, Krüger und Schulmeister stirbt, und sein Sohn, ein Bedienter, will in die Fußstapfen des Verstorbenen treten. Gewichtige Zeugnisse empfehlen ihn — und er geht mit vollem Magen und leichten Kopfes den Weg in's Examen. Im Hause, wo er examinirt werden soll, ist Hochzeit. Der Examinator ist noch nicht zu Hause. Die Frau Sr. Hoch——, ich weiß den Titel nicht, ist mit den Mädchen gerade beim Decken der Tische und Zurechtlegen der Servietten. Dem jungen Diener fällt bei all den Zurüstungen nicht das Herz in die Strümpfe; er kuckt und kuckt und sagt: Hören Sie! Erlauben Sie! Wenn ich bitten darf! Ich bin Bedienter gewesen bei Adeligen. Sie haben da und hier es nicht so schön zurecht gesetzt, wie es könnte. Die Frau schaut den jungen Mann an und bittet endlich, Alles nach seiner Weise anzuordnen. Da rumort und ordnet der Held! Die Frau schaut und freut sich der hübschen Einrichtung. Der Herr Examinator kommt zu Hause und hört von der Frau, wie da ist ein junger Mensch unaufgefordert gekommen zum Examen an diesem Festtage; und wie er so ein artiger, zuvorkommender, netter Mensch sei, der das ganze Tafelgedeck sammt den Servietten so geschmackvoll gedeckt und gelegt habe u. s. w. Mit eigenen Augen beschaut der Herr die practischen Arbeiten des Jünglings, ruft ihn in sein Zimmer, giebt ihm die nöthigen Schriften und läßt ihn als tüchtigen Schullehrer heimkehren. — Die Betreibung der Krugwirthschaft wurde dem neuen Schulmeister, ob sofort oder später, weiß ich nicht, untersagt.

Um den Geist jener auf dem Seminar studirt habenden Schulmeister kennen zu lernen, will ich sie hier so zusammen führen, wie sie oft beisammen waren.

Schullehrer Herzog singt, und die andern Lehrer wiederholen stets die letzte Strophe, indem sie mit der Hand das Kinn in zitternde Bewegung bringen:

Und wird im Dorfe Bier gebraut —
Seht wie des Küsters Herze schaut;
Die größte Tonn' soll seine sein!
Das arme Dorfschulmeisterlein!
Chor: Das arme ꝛc.

Und wird im Dorfe Wurst gestopft —
Seht wie des Küsters Herze klopft;
Die größte Wurst soll seine sein!
Das arme Dorfschulmeisterlein!
Chor: Das arme ꝛc.

Herzog (dieser Lehrer war stets der Wortführer; Geschichten und immer neue Geschichten tischte er auf; Christliches und Unchristliches lief durcheinander. Daß auch Jünglinge ihm gern zuhörten, brauche ich nicht zu sagen. — Es ist doch schmerzlich, wenn ein solcher Mann in einer Gegend steht und zieht die Amtsbrüder stark an sich und — abwärts. Endlich that dieser Herzog einen schweren Fall im Lebensgange, und der Herr ließ diesen Fall offenbar werden, wodurch veranlaßt wurde, daß seine Amtsbrüder sich mehr von ihm zurückzogen): Was soll ich erzählen, Plattdeutsches oder Hochdeutsches? Stimmenmehrheit entscheidet!

Durch Stimmenmehrheit entscheidet man sich für Hochdeutsches.

Herzog: Soll ich erzählen vom Affenprofessor oder von Aarons Rauchfaß oder vom Hanniel, der in die Fremde ging?

Alle: Aarons Rauchfaß.

Herzog: Ein Pastor hatte mit dem gnädigen Herrn des Gutes Proceß. Der Prediger gewann diesen. Darauf nöthigte der Gutsherr eine große Gesellschaft zu sich. Zu diesen Herren sagte er: Ich habe mit meinem Pastor einen Prozeß gehabt und ihn verloren. Der Pastor wird heute kommen, ich habe ihn nöthigen lassen. Dann werde ich mit ihm allein im Nebenzimmer weilen und wenn Sie, meine Herren, dann ein lautes Klopfen ꝛc. hören, so stoßen Sie mit den Gläsern zusammen und bringen mir und dem Prediger ein Hoch! — Der Diener des gnädigen Herrn will gern Schulmeister werden, will den Pastor für sich gewinnen und erzählt ihm das Zweideutige, was er in Bezug auf den Pastor und den Gutsherrn vernommen. Der Pastor geht in's Herrnhaus, und wird freundlich empfangen. Der gnädige Herr nöthigt ihn in ein Nebenzimmer, schließt die Thür zu und spricht: Herr Pastor, Sie haben allerdings den Proceß gewonnen; aber nun — kennen Sie wohl Aarons grünenden Stab? und dabei holt er einen grünen schlanken Haselstock aus der Ecke und will den Pastoren angreifen. Dieser hat aber bereits eine Pistole aus seiner Seitentasche gezogen, hält sie dem Herrn vor und fragt: Herr! kennen Sie Aarons Rauchfaß? — Erschrocken läßt der Herr den Stock fallen, reicht dem Pastor die Rechte und geht mit ihm in die Gesellschaft. — Der Diener aber wurde bald nachher Schulmeister.

Hierauf wird Kaffee getrunken und gesungen: Es wohnt ein Müller an jenem Teich u. s. w.

Nun werden Witze gerissen und über Häusliches gesprochen. Zuletzt kommt die Rede sogar auf Hölle und Verdammniß. Ueber die Bestrafung der Menschen wurde einmal ungeheuer tief und gelehrt gesprochen. Das unumstößliche Resultat für die Unmöglichkeit einer Verdammung nach diesem Leben floß aus folgenden beiden Sätzen:

Gott sprach:

1. zu Adam: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis u. s. w.
2. zu Eva: Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären u. s. w.

Das Resultat selbst lautete ungefähr:

In diesen beiden Punkten ist die Bestrafung und worin sie bestehen sollte, ausgesprochen. Wir sind allzumal Sünder und wir werden auch allzumal also bestraft und unsere Frauen auch. Was nun darüber hinaus geht, ist natürlich vom Uebel; denn Gott hat nicht hinzugesetzt: Wenn ihr so auf Erden gestraft seid mit Arbeit, Kindergebären, und zuletzt mit dem Tod, dann kommt ihr noch in die Hölle u. s. w.

Leser, fühlst Du nicht ein tiefes unnennbares Weh, wenn Du so die Kinderhirten gewahrst?

Wohl dem Menschen, der nicht wandelt
In gottloser Leute Rath;
Wohl dem, der nicht unrecht handelt
Noch tritt auf der Sünder Pfad,
Der der Spötter Umgang flieht,
Ihrer Freundschaft sich entzieht;
Der hingegen liebt und ehret,
Was uns Gott vom Himmel lehret.

Wie eine Verlobung gemacht wird.

Hier bei meinem Bruder sah ich zuerst, wie man eine Heirath zuwege bringen kann. Adonis, der Sohn eines Schullehrers aus Wartelsstein, kam damals vom Seminar und besuchte als Schulamts-Kandidat meinen Bruder. Er meinte: eine Frau zu suchen, die ein Vermögen von 5000 Thlr. habe, müsse nun sein Erstes sein, weil er in der Nähe einen ziemlich guten Schuldienst erhalte. Ueberhaupt seien die Schullehrer thöricht, die arme Mädchen heiratheten, weil man sehr schön noch jährlich einige Zinsen zum Dienste verbrauchen könne u. s. w. Adonis sucht und sucht. Endlich nimmt sich seiner ein Bekannter an, redet ihm viel von einem Mädchen vor: von ihrer Schönheit, Tüchtigkeit und vom Vermögen. Es wird eine Gesellschaft zusammen genöthigt, wo das er-

wähnte Mädchen und Herr Adonis allerdings nicht fehlen. Der Freund zeigt Adonis die Vorgeschlagene. Musik erschallt und es beginnt der Tanz; — aber ach, Adonis kann nicht tanzen. Sein Herz zittert und vor seinen Augen flimmert's, ob vom Spiritus oder vom Wein oder von erwachter Liebe, oder sogar von allen Dreien, kann ich nicht behaupten. Er steht auf, faßt zitternd die Holde bei der Hand und will einen Tanz beginnen; doch der Tanz gelingt nicht, und ungeachtet Alle lachen, sinkt ihm das von Liebe gequollene Herz nicht von der Stelle. Er setzt sich und umklammert mit beiden Armen seine Tänzerin — sie wehrt ab — doch duldet sie es gern, daß der Ungelenkige sie auf seinen Schooß zieht — — und als Verlobte verlassen sie den eingenommenen Sitz. — Im nächsten Frühling war Hochzeit. Die 5000 Thlr., die er gewollt, blieben ganz aus. Nachdem die jungen Leute 8 Wochen gewohnt hatten, geht Adonis eines Sonntags zu Hause. Die Mutter examinirt ihn also:

Mutter: Adonis, wie viel Butter habt Ihr schon verkauft?

Adonis (stotternd): O liebe Mutter, noch gar keine.

M.: Noch gar keine, Adonis! von zwei milchgebenden Kühen keine Butter verkauft, und Ihr seid beide nur allein! Wie wird das werden! Ach, was muß ich erleben!

A.: Liebe Mutter, zürne nicht; siehe, jetzt giebt es ja Gartengewächse und die müssen, sagt meine Frau, mit Butter gemacht werden, das schmeckt am besten. — Du solltest einmal hinkommen; meine Frau kocht nach dem Kochbuch, und das Essen schmeckt besser, als das, was Du kochst.

M.: Was muß ich erleben! Was hast Du für eine Frau! Ihr verzehrt ja Alles! Wie wird es Dir noch gehen!

Die Mutter hielt mit dem Vater heimlich Conferenz und der in derselben gefaßte Beschluß wurde sofort ausgeführt, nämlich: Adonis mußte einen großen Topf zu Hause schleppen, dahinein sollte, wie die Mutter belehrte, die junge Frau zum nächsten Sonntag so und so viel Butter thun. Am benannten Tage wolle der Vater den Topf mit Butter abholen.

Alle Woche holte nun der Alte die Butter und verkaufte sie. Bei der Anwesenheit in Adonis' Hause musterte er dann auch die sonstige Wirthschaft der Schwiegertochter und wehe ihr, wenn die Kessel eine Beule trugen; denn der Alte ging dann nicht fein zu reden. So ist die junge Schulmeisterin zur sparsamen Frau geworden.

Man kann's oft deutlich merken, wenn der Pastor nicht studirt hat.

Ich kam um jene Zeit oft in eine Kirche, wo ein jüngerer Prediger redete. Die Predigten dieses Mannes gefielen mir sehr. Wenn aber der Herr Pastor hatte das Studiren, wie man sagte, vergessen, was, wie es schien, öfter geschah, so gab es dann am Sonntage eine Predigt, die mit Gewalt die Zuhörer rühren sollte. Entweder kam der Redner auf die einzige Tochter einer Wittwe zu sprechen, die in der Blüthe der Tage geknickt und vom Arm des Todes umschlungen worden war zum Leidwesen der Mutter, die nun so einsam und verlassen durch dieses Erdenthal pilgern muß; — oder der Redner trotzte dem Text den Grundgedanken ab: wie die Hoffnungen alter braver Eltern können zu Grabe getragen werden, wenn ihnen der einzige Sohn, die Stütze ihres Alters, vom Todeshauch angeweht wird; — oder: der Eltern größte Freude, sprießend aus dem Gesundwerden ihres lieben Kindes, welches Wochen lang darnieder lag und kaum noch das matte, fast ersterbende Auge nach der weinenden Mutter wenden konnte, während der Vater, den tiefen Schmerz im Busen vergrabend, die Wangen des Kranken streichelte.

Es gab dann manche Thräne in der Kirche. Ich fühlte mich in solcher Zeit nicht recht geheuer und manche Leute sagten nach solcher Predigt: Heut wußte der Pastor nicht viel! Als solche wortreiche Reden öfter kamen, so begegneten sich schon hie und da die Blicke der Anwesenden in der Kirche und durch Kopfschütteln und Lächeln zeigten sie den Eindruck an, den die aus dem Stegreif gehaltene Predigt auf sie machte.

Bis hieher hatte ich noch keinen gläubigen Prediger gehört, hatte auch noch keinen Lehrer, außer meinem Vater, gekannt, dem's ein Ernst war mit seinem Leben und mit seinem Amte. Das leichte, luftige und lustige Leben in dieser Gegend hatte eine Anziehungskraft, welcher mein junges Herz nicht widerstehen konnte. Doch in den einsamen Stunden fühlte ich ein unnennbares Weh und fühlte mich so losgerissen von jeglichem Halt und wünschte eine Menschenseele, die mich verstehe, mit der ich einmal recht reden und beten könnte: — aber ich blieb allein — — und tröstete mich dann:

Allein und doch nicht ganz allein
Bin ich in meiner Einsamkeit ꝛc.

So wandern vielleicht hie und da Seelen in den Gemeinden, die sich sehnen nach einem Menschen, der's redlich mit dem Herzen meint. Wie sollen sie ihn aber finden, wenn sie der Predigt oder dem Leben des Predigers es abfühlen, daß unter dem Chorrock kein solcher Freund steckt? und wenn sie auch im Leben der Lehrer nichts finden, was sie veranlassen könnte, ihnen ihr Herz aufzuschließen?!

Ich wollte Alban Stolz hier reden lassen ein strenges Wort über die Hirten; doch will ich für jetzt ihn hier eine Geschichte mit Anmerkungen erzählen lassen.

Der Leib verschmachtet! die Seele verhungert! Welches ist das Traurigste?

Es sind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderick, regierender Herr von Flandern. Einsmals geschah es, daß seine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen sich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine schwere Theuerung und fast Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obst und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit sie ihren Kindern Brot schaffen könnte. Der älteste Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei sich hatte, so hieß er sie warten, er wolle gleich wieder kommen und sie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obst unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei so viel Gespaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber stand draußen und wartete und schaute unablässig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein, wie gar zu lang dieselben nicht mehr zu essen bekommen hätten, und mit jeder Viertelstunde wurde ihre Angst größer. Einmal wollte sie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu sehen, dann aber dachte sie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und sie so gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte sie nach Haus. Da sie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte sie die Kinder nicht; waren sie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, gestorben vor Hunger; davon

waren sie so still. — Und die Mutter — bald weinte sie bittere Thränen, bald heulte sie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerrissenen Herzen Wuth und Rache — so ging die Nacht herum unter den Leichnamen. Da es nun Tag wurde, nahm das verstörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelassen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber sie bestand so ungestüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte sie mitleidig, was ihr Begehr sei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Kniee und sprach: „Wenn Du ein wahrhafter Fürst sein willst, o Herr von Flandern, so mußt Du jetzt ein strenges Gericht halten ohne Ansehen der Person. Weißt Du, wer diese Kinder umgebracht hat? Er ißt an Deinem Tisch, er stammt aus Deinem Blut; Dein Sohn ist der Thäter!" So war die Anklage. Der Graf Liderick war darüber tief bestürzt; er ließ sich den ganzen Hergang erzählen, verhörte seinen Sohn darüber, und dann begab er sich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Criminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu sagen, wer der Thäter sei; sie sollen einen Urtheilsspruch darüber abgeben. Die Richter richteten und sprachen: „Der Jüngling ist Schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt." — Der Graf reis'te nach Haus und — ließ seinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Diese Geschichte läßt sich sehr gut als eine Parabel oder Gleichniß gebrauchen. Es ist eine arge Schuld, und es möchte sie Keiner auf sich sitzen haben, Schuld daran zu sein, daß ein paar Kinder verhungert sind.

Was ist aber eine schwerere Schuldenlast, Schuld sein, daß der Leib eines Kindes verhungert ist, oder Schuld sein, daß die Seele eines Kindes verhungert ist? Hat der Grafensohn das Leben lassen müssen, weil durch seine Nachlässigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: so wird in gleicher Gerechtigkeit Deine Seele, Du Geistlicher, dem Verderben zugesprochen werden, wenn durch Deine Nachlässigkeit Kinderseelen zu Grund gegangen sind.

Es ist so ein besonderes, gar bedenkliches Sinnen und Ahnen, was in der Seele aufdunstet, wenn man vor einem Sarg und seinem Eingeweide steht; hingegen wenn ich einen geistlichen Sarg oder ein geistliches Grab sehe, d. h. einen Sarg oder ein Grab, wo der todte Leib, das Handwerksgeschirr

eines Geistlichen drin liegt, da weht es mich oft unheimlich, entsetzlich unheimlich an, namentlich wenn ich nicht recht viel Gutes von dem Verstorbenen weiß. Und ich schleiche lieber an Grab und Gericht und Hölle des Seelsorgers vorbei, und sage: „Gott sei seiner Seele dreifach gnädig, auf daß er durchkomme, wenn's möglich ist."

5. Mein Aufenthalt in Nissow.

Im Jahr 1834 kam ich in das Präparanden-Institut des Herrn Pastors Schießmann in Nissow. Unter 12 bis 16 jungen Leuten zu leben, das war mir neu und wurde mir zur Lust.

Die Ordnung im Pastorhause.

Im Ganzen gehörte Ordnung im Pastorhause nicht zur Tagesordnung, war längst schon gestorben und mit einem 8 Fuß dicken Leichenstein bedeckt. Wird die Ordnung hier auferstehen, meinten damals schon einige von uns, dann wird's ein Erdbeben geben. Des Morgens stand Jeder auf, wenn er natürlicher Weise aufgewacht war; ein naturwidriges Aufwachen war das von andern betriebene Aufwecken. Jeder Aufgestandene betrieb dann sein Lieblingsstück: einer spielte Geige, der andere Flöte, der dritte Klavier, der vierte rauchte und gähnte, der fünfte schrieb Noten oder druckte andere Bücher u. s. w. Ein einförmigeres Leben trat ein, wenn der Kaffee erschien; nur im Schlafzimmer rumorte es dann oft erschrecklich, wenn einige Stimmen gerufen hatten: „Fieckchen, bringen Sie uns den Kaffee hierher zum Bett!" und die Gerufene wollte nicht hören. Dann mußten die Langschläfer unter dem grausamen Gedanken: „wenn uns nur keiner beim Butterbrod oder beim Kaffee kommt!" die Toffeln oder Schuhe oft unter dem Bett des Nachbars suchen und halb angekleidet, ungewaschen und ungekämmt angerennt kommen, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen. — Endlich hustete der Pastor auf der Diele — das war ein Zeichen seines Kommens — und Jeder setzte sich an seinen Platz mit seinen Büchern umgeben in der bangen Erwartung: „Was wir heute wohl zuerst für Unterricht bekommen?" —

Einen Stundenplan gab es nicht im Kopf und nicht auf dem Papier; wofür der Pastor beim Kommen gerade begeistert wurde, wenn er die Reihe der Gegenstände durchdachte, das nahm er. Dieserhalb geschah es oft, daß Joachim sich schon fertig machte, den Herrn auszufahren, während derselbe sich zum Unterrichten niedersetzte und ankündigte: Wir nehmen jetzt Physik und nachher Geographie von Palästina. Das Wiederholen des Gegenstandes, der vor 14 Tagen zuletzt betrieben war, begann mit dem Schwächsten No. 1 und dann mit dem Schwachen von der Sorte No. 2. Der Pastor sprach dann: Das geht nicht! nein, wenn Sie nicht präpariren, so ist es Ihre Schuld! ich kann nicht weiter gehen! benutzen Sie heute Vormittag gut u. s. w. — und reisete seine Straße wohlgemuth, während wir studirten oder schliefen oder den Ball schlugen ꝛc.

Oft kam der Herr Pastor richtig zu Mittag wieder zurück, und nun ging es an's Unterrichten, bis ihm Hören und Sehen fast verging und die Zunge ihm am Gaumen klebte. Dann rief er: „Karl, bitte, hole mir eine Tasse Kaffee:" Der Herr Pastor trank und wir sahen dem Experiment zu und schmachteten oder schmackten sehnsüchtig. — Selbst nach dem Abendessen, wenn die Uhr bereits nach 10 war, wurde zuweilen noch Klavierunterricht gegeben. Der abgefertigte Spieler mußte einen andern rufen, und so ging mir es auch einmal, als ich mir das Ueberbett schon übergedeckt hatte, daß die erschreckliche Stimme rief: „Martin, Du sollst spielen!" — Ich spielte und sollte, um 11 Uhr war's, Prag zum Spiel rufen. Prag erwachte und ließ dem Herrn sagen: „Ich schlafe schon!" —

Mit der Essenszeit ging es so: bald wurde kurz nach 12 Uhr zu Mittag gespeist, bald um 1 Uhr, bald um 2 Uhr. Dies verursachte bei manchem Jünglinge zuweilen einen derben Hunger. So kam es denn zuweilen, daß eine hungrige Seele den langen Zeiger der Dielenuhr, wornach die Köchin sich richtete, einen Schub vorwärts gab. Einmal war ich gefährlich hungrig, und um mich dem Mittagstisch näher zu bringen, gab ich dem Zeiger einen Schub, der ihn die halbe Runde machen ließ, und gleich nach mir kommt ein Zweiter und macht's eben so. Die Köchin ahnt was vorgegangen und verkündigt es dem Pastor; der huscht die Treppe hinauf und forscht nach dem Thäter; diese waren aber bereits

hintenaus gegangen. — So nun in Allem zu zeigen, wie keine Ordnung herrschte in dem Hause unserer Vorbereitung, will ich unterlassen, weil's mit dem Vorstehenden wohl hinreichend geschehen ist.

Was thaten wir Zöglinge in den vielen Freistunden.

Viele von uns, wozu auch ich gehörte, wollten sich abhärten. Zwei und zwei schlugen sich täglich mit den Fäusten und zwar so, daß die geballte Faust des Einen nur die Faust des Gegners schlug. Bei diesem Vergnügen wurde einmal einem Anfänger ein Finger abgeschlagen. Andere übten sich im Gehen auf einem schmalen Brette, das über einen tiefen mit Wasser gefüllten Graben gelegt war. Ihre Kunst stieg so hoch, daß sie hinübergehen konnten, wenn auch das Brett von Jemand bewegt wurde. Eines Tages wollten sie ihr Kunststück uns anderen zeigen; ich gewahrte, daß die Bewegung, die der Eine mit dem Brett machte, während der Andere hinüberging, eine regelmäßige sei und bat um die Erlaubniß, die Bewegung machen zu dürfen. Ich erhielt die Erlaubniß; als der Künstler halb hinüber war und mir zurief, ob ich nicht stärker das Brett bewegen könne, da sprang ich in die Höhe: das Brett bekam eine zitternde Bewegung und der Wanderer — stürzte in's Wasser.

Wie sonst noch Liebelei mit den Mädchen von manchen jungen Leuten angeknüpft wurde, die der Pastor stets erfuhr und darüber bei Tische stichelte, will ich nicht weiter erwähnen. — Ferner will ich nicht weiter berichten, wie vor unseren Augen der Herr Pastor sich mit dem Gutspächter erzürnte auf dem Pfarrhofe, wie sie sich schalten und beinahe schlugen und wie das dreiste Benehmen unseres Herrn unser Herz pochen machte und uns übermäßig ermuthigte, so daß, wenn's mit beiden Erwähnten zur Schlägerei gekommen wäre, wir gewiß herbeigestürzt wären — und wehe dann dem Pächter! —

Aufnahme in die Präparanden-Anstalt.

Aufgenommen als Zögling konnte man zu jeder Jahres- und Tageszeit werden. Aufgenommen konnten Leute jeglichen Alters werden, zu meiner Zeit waren's 10 bis 38jährige, darunter ein Verheiratheter. Nach Vorkenntnissen wurde nicht gefragt. Kurz und gut, wer 20 Thlr. N²/₃ praenumerando

alle Vierteljahre bezahlen konnte und wollte, war Zögling des Herrn Pastors; dies war die einzige feststehende Ordnung, welche als Trauerweide dem Todesorte Erquickungen zufächelte.

Alle Zöglinge bildeten eine Abtheilung. Es scheint Ironie zu sein! Aber was scheint bei dem erwähnten Präparanden-Institut nicht alles Ironie zu sein bis auf die 20 Thlr. N²/₃ praenumerando.

Was hatte denn der Herr Pastor zum Zweck, als er das Institut in's Leben rief und im Leben zu erhalten suchte, was ihm durch gereichte Zuckerbrust (Zeitungs-Annoncen) auch ziemlich lange gelang? Antwort: Zweck war: 20 Thlr. N²/₃ pr. Kopf alle Vierteljahr praenumerando.

Einmal wurde ein Zögling ärgerlich, als ihm der Herr Pastor viele Fehler seines Aufsatzes nachwies. Kaum hatte er das Buch in Empfang genommen, so riß er's durch und warf's in die Stube. Uns andern starrte das Blut in den Adern ob dieser That. Der Pastor brummte und schwieg still, denn es standen hier 20 Thlr. mehr oder weniger alle Vierteljahr auf dem Spiele. Einmal widersetzte sich ein kecker zwölfjähriger Knabe; der Herr Pastor rief ihn allein, und da hörten wir, wie beide den Mund weit aufrissen und wie bald auf dieser Seite, bald auf jener Seite die Stühle fortrutschten. Der Pastor hatte dem Knaben einen Schub gegeben und der Knabe dem Pastor, und dadurch waren die Stühle hier und dort in lärmende Bewegung gerathen. Der Pastor kam leichenblaß aus dem Zweikampf, während die Wangen des Jungen glühten und die Augen trotzend blitzten. Jeder meinte, der Junge würde, weil er sich nicht verbat, entlassen werden; aber der gute Pastor wollte solches der Mutter des Kecken nicht zu Leide thun, wie er sagte. Ich aber glaube heute noch, daß nur die 20 Thlr. N²/₃ vierteljährig, die auf dem Spiele standen, den Herrn Pastor tolerant machten. —

Religionsunterricht des Pastors.

Als Regel stellte der Herr Pastor bei der Bibelerklärung hin:

„Man muß den Aberglauben des Volkes nicht bekämpfen, wenn man ihm dafür nicht reichlichen Ersatz bieten kann; weil die Bildung in diesem Kreise noch eine sehr dürftige ist. Dieserhalb müssen die meisten Wunder dem Volke noch Wunder bleiben" ꝛc.

Einzelne Lichtpunkte aus der Bibelerklärung, die mir noch bis heute geblieben sind, will ich hersetzen.

„Die Mauern um Jericho fielen ein." — Betrachten wir den einmaligen lautlosen Umgang der Israeliten um die Stadt und dies in den nächsten 5 Tagen sich wiederholend; und betrachten dann den 7ten Tag mit den 6 lautlosen Umgängen und den darauf folgenden siebenten Umzug unter fürchterlichem Lärm: so müssen wir uns selbst sagen, daß die auf den Mauern von Jericho stehenden Wachen erschracken und von der Mauer eilten. Die Kinder Israel konnten nun, ein Jeder stracks vor sich, die Mauer ersteigen und in die Stadt kommen, weil die lebendige Mauer (die Wache) gefallen war.

„Die Verklärung Jesu." — Betrachten wir sie ohne Vorurtheil und sehen, wie die Jünger bei dem Herrn geschlafen haben und beim Erwachen sofort sagen: „Herr, hier ist gut sein" u. s. w., so ist es sonnenklar, daß es ihnen geträumt hat, weswegen Jesus, der aus ihren Reden ihren Traum merkt, sagt, sie sollten bei seiner Lebenszeit davon nicht reden.

Während ich bei diesem Meister der Bibelerklärung weilte, schaffte er sich Dinter's Bibelwerk an, und ich sahe auch, wie er für dieses Meteor begeistert war. Eines Tages besuchte ein in der Nähe wohnender Prediger unsern Herrn Pastor. Mit diesem kam er auf die Unterrichtsstube, wo der Dinter stand. Hier sprach er ungefähr: „Sehen Sie, das ist mein Dinter, ein Buch, das seines Gleichen nicht findet. Im Seminar soll er namentlich vom Director verachtet sein; aber der, wie wir (jetzt streichelte er mit der zarten Hand das Buch), sind nicht werth, Dinter die Schuhriemen aufzulösen." Letzteres sagte er im feierlich weinenden Ton. Dieser Augenblick rührte mich beinahe zu Thränen; ich haßte im Herzen alle Gegner des Dinter, und liebte meinen Lehrer. — —

Wir hatten im Winter auch den Confirmanden-Unterricht mit zu geben; das wurde so gemacht: Zwei oder drei junge Leute hatten theils aus dem Katechismo, theils aus der Bibel einen Abschnitt ausgearbeitet; der Pastor fing an und katechisirte so weit hin, bis die Arbeit des einen Zöglings anfing; der trat nun auf und haspelte sein Ding ab; der Pastor verkittete es und führte weiter, bis der zweite und dritte Zögling

an die Reihe kam. Einmal mußte ich auch also katechisiren, und da einige Kinder auf der Straße nicht anständig sich betragen hatten, so nahm ich Veranlassung, in der Katechisation einen Abstecher zu machen, um ihnen ordentlich die Leviten zu lesen, was mir ein Lob vom Pastor einbrachte, so wie den Verruf, ich sei ein ungeheuer gewandter Katechet.

Predigerwahlen.

Nahe bei Nissow war das Dorf Klad. Hier war eine Predigerwahl im Jahre 1835. Viele von uns Zöglingen reiseten dahin. Da ich noch keiner Predigerwahl beigewohnt hatte, so war ich hier ganz Aug' und Ohr.

Der erste Redner, eine hübsche Persönlichkeit, begann also: „Glück, meine Brüder! Glück ist die Loosung!" Er sprach viel, wie ein guter Seelsorger sein müsse in den verschiedenen Verhältnissen: am Krankenbett, beim Unterricht der Confirmanden u. s. w.

Der zweite Redner redete die Gemeinde mit „Sie" an, was sonderbar klang.

Der dritte Redner fing mit dem Ableiern des schönen Verses: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!" seine Predigt an. — Wenn ich den Lebensgang dieses letzten Redners betrachte, wie er nach manchen Irrfahrten endlich den gefunden hat, den er damals noch nicht kannte und der ja auch ihn geliebt hat bis zum Tode (Letzteres erkannte ich daraus, daß er 1854, wo er wiederum eine Wahlpredigt hielt, das Wort Gottes in so ernster Sprache verkündigte, wie L. Hofacker), so werde ich unwillkürlich an Pastor Giese erinnert. Dieser Pastor Giese ging zur freien Gemeinde über und gab die „Bekenntnisse eines Freigewordenen" heraus, in welchem Buch er offen aussprach, daß er an die Bibel nicht mehr glaube. Als die Revolution kam, war er einer der Ersten dabei, saß mit im Sicherheitsausschuß zu Halle, wo er Prediger der freien Gemeinde war, und arbeitete fleißig an einem demokratischen Blatte. Im Februar 1849 wurde er wegen Aufreizung zum Aufruhr zu 2½ Jahren Festung verurtheilt und nach Magdeburg abgeführt. In der stillen Einsamkeit des Gefängnisses ist er nun zur Erkenntniß gekommen, und in verschiedenen Gedichten, denen man die Gewalt der Wahrheit unwillkürlich anfühlt, hat er seine Buße ergreifend ausgesprochen. Eins seiner Lieder lautet:

Zerschlagen will ich meine Leier
Am Felsen, der da Christus heißt,
Die Leier, die zu böser Feier
Beweget ward vom bösen Geist,
Die Leier, die zum Aufruhr klang,
Die Abfall, Spott und Zweifel sang!
O Herr, o Herr, ich kniee nieder:
Vergieb, vergieb mir meine Lieder!

In wahnberauschtem Thatendrange
Hab' ich manch' Giftwort ausgestreut;
Die Drachensaat, nicht währt es lange! —
Zur Ernte wuchs sie, die mich reut.
Erfüllt hat sich der alte Spruch:
Wer Wind sä't, erntet Sturm genug.
O Herr, o Herr, ich rufe wieder:
Vergieb, vergieb mir meine Lieder.

Der Kirche ist mit ihrem Glauben
Manch' Spottlied frevelhaft erschallt,
Es sollte Zucht und Wahrheit rauben
Mit weicher Töne Truggewalt.
Der Freien Rotte triumphirt:
Ich hab' ihr Manchen zugeführt!
O Herr, die Augen schlag' ich nieder,
Vergieb, vergieb mir meine Lieder.

Und als des Märzes Stürme kamen,
Bis zum November trüb und wild,
Da streut' ich bittern Aufruhrsamen
In süße Lieder eingehüllt.
So manches Herz hab ich bethört,
Des ew'gen Lebens Glück zerstört,
Gebeugten Hauptes ruf' ich wieder:
Vergieb, vergieb mir meine Lieder.

Zerschlagen ist die alte Leier
Am Felsen, der da Christus heißt,
Doch, Herr, gieb neues Dichterfeuer,
Das Dich in edlen Weisen preist.
Schenk' eine Leier, rein und mild
Mit heil'gem Friedensklang erfüllt!
Ja, neige segnend Dich hernieder
Und gieb mir neue, neue Lieder.

(Sonntags-Blatt.)

Ich komme ganz von der Sache ab; doch habe ich nur kurz zu bemerken: der erste Redner wurde gewählt. Erbaut war ich durch keine dieser Predigten; — es war darin nichts, was anleiten konnte, zu kommen zum Frieden in Jesu Christo.

Eine geraume Zeit nach dieser Predigerwahl ließ sich unser Herr Pastor in Düvelow aufstellen. Würde er dort gewählt worden sein, so hätte er leichtes Nachtreten in die Fußstapfen seines Vorgängers gehabt. Es hatte dort ein geborner Sachse sich ernährt und nur sich ernährt. — Dieser Sachse spielte gern Karten für Geld. Einmal führt ihn sein Text auf's Kartenspiel; da sagt er denn in der Predigt: Liepe Gemeinte! Kartenspielen für Gelt ist Sinte! — aber ohne Gelt macht's auch kein Verkniegen.

Ein anderes Mal zum Schluß: Liepe Gemeinte! ich sehe mich genethigt zu mahnen. Da manche Gemeinteglieder mir tas Michaelisopfer schuldig gepliepen sint, ßo muß ich sie pitten, mir tas Gelt toch palt zu bringen; ich hape tas Meinike auch nethig und ich hap es toch retlich vertient. Was wirtet Ihr ßagen, wenn ich was machen ließe und wollte mit der Petzahlung so lange warten u. s. w.

Noch ein Schluß: Liepe Gemeinte! mir ist in tieser Woche mein Fleisch von zwei Schweinen gestohlen. Liepen Leite, die mir's entwentet haben, bedenkt: ich habe tas Fleisch auch nicht im Iberfluß; darum pitte ich recht sehr, pringet mir toch mein Fleisch wieder. Wenn Ihr's nicht kanz herpringen wollt, welches ich auch nicht verlange, so legt es nur bei meinem Hinterthore hin; ich will mir es ta kerne holen. —

Unser Pastor wurde in Düvelow nicht gewählt, weswegen er recht unglimpflich sich über den Gewählten aussprach.

Wie verließen die Zöglinge das Institut des Herrn Pastors Schießmann?

Die Zeugnisse, die die jungen Leute erhielten, und die Zeitungs-Annoncen über die Zöglinge sagten es klar und deutlich. Da war Keiner, der nicht ganz etwas Besonderes war. Alle waren voll feiner Bildung und mit Wissenschaft gespickt wie ein magerer Schafsbraten mit gelbem Speck.

In Wirklichkeit aber waren Manche nur aufgeblasene, klugthuende, fleißscheuende Nichtswisser geworden. Das Glaubensfünkchen, was hie und da mochte im Herzen einiger Jünglinge beim Kommen noch gelebt haben, war nicht heller geworden — — es war erloschen; — auch meines war erloschen! —

Diese Jünglinge gaben nun Hauslehrer ab für Pächter, Förster und Gutsbesitzer. Nun wird's gewiß Manchem leichter

werden, die Frage zu beantworten: Woher kommt's, daß bei vornehmeren Landleuten es so gewaltig mager bestellt ist mit der Christenthums-Erkenntniß?? —

Randglosse.

Gerade das schönste Saatfeld ist das Jünglingsherz, wenn es nicht gänzlich in den voraufgegangenen Jahren vernachlässigt ist. Möchten dies doch besonders die Lehrer beherzigen, die Jünglinge für's Schulfach vorbilden. Ein frommes, nicht frommthuendes, Gemüth zu gewinnen, müßte Hauptsorge der Präparanden-Anstalten sein. Dieses kann nur geschehen, wenn das eigene Leben des Bildners ein frommes Beispiel giebt, wozu aber auch ein fleißiger Unterricht in der Religion hinzukommen muß.

Da ich einmal Schattenseiten aus dem Leben zeichne, so will ich hier noch eine hersetzen. Ein Schullehrer, der auch viele Jünglinge für's Seminar vorbereitet, erzählt einmal einigen seiner Zöglinge: Wir leben in einer Zeit, wo die Pastoren die Lehrer knechten; dem Prediger wird Alles, dem Lehrer Nichts geglaubt. Darum treibe ich gerade den Privatunterricht mit jungen Leuten, mir so viel Geld zu sparen, um einmal eine Erbzinsstelle kaufen zu können ꝛc. — Herrlicher Unterricht! — Herrlicher Zweck! — —

Ich könnte noch weiter dieses Capitel mit dunklen Bildern ausfüllen; aber es ist genug, den Unkundigen auf die Bahn zu bringen, wohin er zu schauen hat, wenn er will die Stelle kennen lernen, wo der Wurm ansetzt, um der Schule das Mark zu zernagen.

Sagt Ihr mir, welches im Ganzen die religiöse Richtung der Leute ist, die Jünglinge für's Schulfach ausbilden: so will ich Euch sagen, welche religiöse Richtung im Ganzen nach einer Reihe von Jahren hauptsächlich unter den Schullehrern obwaltet.

6. Das Hauslehrerleben.

Im Sommer 1835 ließ ich mich in Ludwigslust im Seminar examiniren. Im Herbst aber ging ich als Haus-

lehrer nach Distelsdorf. Hier in der Einsamkeit kam ich einmal wieder zu mir selbst und fand mich nicht wie ich wünschte. Ich legte ein Tagebuch an, um so all mein Thun und Denken zu controliren. Die Kirche besuchte ich fleißig. Aber das Leben als Hauslehrer gefiel mir gar nicht, weswegen ich mich hinweg sehnte. Das Vornehmthun ohne Herzenswerth, das Richten des Nächsten, um nur Stoff zum Reden zu haben, das Freundlich- und Höflichsein in den Augen, und das Spottlachen hinter dem Rücken waren mir schwere Studien, wozu noch die zu machenden Complimente kamen. Wer alles Genannte aus dem Grunde kennt und geläufig zu machen versteht, giebt immerhin einen tüchtigen Hauslehrer ab, wenn er auch sonst noch 33⅓ pCt. weniger gelernt hat als ich; so dachte ich damals. Wenn ich des Morgens in's Wohnzimmer trat, um meinen „Guten Morgen" anzubringen, so machte ich meine Verbeugung schon, wenn ich noch den Drücker in der Hand hatte und unter dem Thürfutter stand. Auf eine edle Weise wurde ich eines Besseren belehrt. Eines Morgens, als ich eintrat, zankte die Madame mit der ältesten Tochter ihres unanständigen Verhaltens wegen beim ersten Hereintreten, um den Morgengruß zu bringen. Die Frau machte es gerade so vor, wie ich's sonst immer machte und zeigte, wie die Verbeugung ꝛc. gemacht werden müsse. Ich merkte mir solches beiläufig und nach und nach wurde es mir klar, daß zu meiner Belehrung der Scheinzank stattgehabt hatte. — Ich besuchte den Prediger; der fragte weiter nicht nach Unterricht und Erziehungsweise als nur nach Physik. Zu unterrichten hatte ich vier Kinder, nämlich zwei Knaben und zwei Mädchen. Der älteste Knabe war schon 16 Jahr; er rauchte seine Pfeife, welches ich ihm nach Wunsch des Herrn Papa gestattete; der Knabe war sonst gutmüthig, nur faul durch und durch. Was ich in Religion für Unterricht gab, weiß ich nicht mehr; traurig muß es beschaffen gewesen sein, wie es wohl allenthalben traurig ist, wo 17 bis 18jährige Hauslehrer solchen geben sollen.

In der Zeit meines Hauslehrerlebens hatte ich Umgang mit vielen jungen Hauslehrern, und ich sah und merkte von diesen, wie auch bei ihnen nur ein übertünchtes Leben bestehe. Gemerkt habe ich's damals schon, aber klarer erkenne ich's jetzt, daß die jungen Hauslehrer in manchen Häusern total Ungläubige werden können wegen ihrer Jugend und Unkenntniß.

Anmerkung.

Es ist beinahe, als ob die vornehmern Leute, die ihre Kinder durch junge Hauslehrer unterrichten lassen, schon losgelassen sind von der Hand der Kirche. Fast kein Pastor bekümmert sich um den Religionsunterricht solcher Kinder bei Hauslehrern; sie meinen ihn im Confirmandenunterricht hinreichend geben zu können. Darum kommt es, daß manche Herrschaften schon von vornehercin den Religionsunterricht zu geben dem Hauslehrer untersagen, oder ihn sehr eingeschränkt stehen lassen. — Viele Hauslehrer haben auf dem Unterrichtsplan auch „Religion" stehen. Wie wird der betrieben? Es wird ein Stück aus Schiller ꝛc. gelesen und wenn's hoch kommt aus Witschel. — Ich weiß, daß ein Herr seinen Hauslehrer fragte: Sind Sie noch nicht bald mit der Religion zu Ende? — Was sollen doch eigentlich die alten Geschichten, man hat ähnliche ja weit lebendiger in der Weltgeschichte! —

Wer kennt jetzt nicht die Unwissenheit vieler der vornehmeren Landherren, die sie zeigen, wenn von religiösen Sachen oder von der Bibel selbst gesprochen wird? Diese Unwissenheit ist theils durch die Hauslehrer veranlaßt.

Wenn Prediger meinen, sie können noch hinreichend Religionskenntniß in's Herz der Kinder dann bringen, wenn selbige den Confirmations-Unterricht empfangen, so irren sie gewaltig. Solchen Kindern ist das Leben zwischen vielen Kindern neu und dazu macht ihnen das ungelenkige Wesen, die Sprache ꝛc. der andern Kinder viel Vergnügen, worüber sie dann zu Hause genug zu erzählen wissen. Je lieber die Eltern solchen Mittheilungen der Kinder zulächeln, je mehr Neuigkeiten werden künftig aufgefischt, und so wird der Unterricht des Predigers nicht tief dringen können. Von diesem Allen auch abgesehen, so bleibt bei jenen Kindern, die keinen beständigen biblischen Unterricht genossen haben, eine Leerheit in dieser Sache, die der Unterricht des Pastors nie ausfüllen kann. Auch das Bibellesen wird bei solchen Kindern nicht betrieben, welches doch manchem gewöhnlichen Schulkinde, das weiter kein Lesebuch hat, zum großen Gewinn wird.

Vor 4 Jahren hatte ich Gelegenheit, recht in die Werkstatt eines Hauslehrers blicken zu können. Dieser schrieb mir, er wolle seine Eleven examiniren lassen, um der Prinzipalität sein Verdienst um die Kinder augenscheinlich zu machen. Zum Examinator seiner Kinder habe er mich und noch einen

anderen Lehrer auserkoren. Ich schrieb dem Herrn Hauslehrer, er solle seinen Herrn Pastor zum Augenzeugen nöthigen und selbst examiniren, das sei das Beste; auch sei der Weg von zwei Meilen für mich zu weit. Am bestimmten Tage erschien jedoch ein stattliches Fuhrwerk mich abzuholen. Der Brief, welchen ich vom Fuhrmann erhielt, sagte mir: ich möge ja kommen; mein im Schreiben ertheilter Rath sei darum nicht annehmbar, weil es am Tage sei, daß die Pastoren vom Unterrichte zu wenig verständen, um ein gewichtiges Urtheil abgeben zu können u. s. w. Ich reisete ab. Der Lehrer, welcher mit mir berufen war, befand sich schon an Ort und Stelle, als ich ankam. Wir lächelten und wollten ihn vermögen selbst zu examiniren. Endlich war unser Magen gestärkt und unser Geist mit Rebensaft erquickt und wir verfügten uns auf die Unterrichtsstube, wo uns die Jugend mit klopfendem Herzen erwartete. Es waren zwei Kinder über 14 Jahr alt und drei jüngere Kinder. Es ergab sich, daß die Kinder einige biblische Geschichten und den Katechismus (diesen aber schlechter als sonst die Dorfschüler ihn lernen) gelernt hatten. Erklärt war ihnen kein einziges Wort, weder aus der Bibel noch aus dem Katechismus, welches uns der Hauslehrer auch gestand mit der Bemerkung: „Er habe geglaubt, das sei noch zu früh." — Mit dem Rechnen sah es sehr kahl aus und mit dem Deutschen noch kahler; aber mit Weltkunde am aller kahlsten. Alle aber konnten ziemlich Klavier dudeln — und mit Zeichnen! nun das sah doch nach etwas aus: denn alle hatten ein großes, großes Zeichenbrett und die gefertigten Zeichnungen, welche Landschaften vorstellten, machten einen Eindruck, indem die darauf ausgeführten Bäume lauter Köpfe mit langen ungekämmten Haaren zu sein schienen — — ich mußte lachen, wiewohl ich ein Pfuscher im Zeichnen bin.

Da die Eltern, welche von Allem noch weniger verstanden, als ihre Kinder, mit Wohlgefallen dem Examen beigewohnt hatten, theilten sie Geschenke unter die Glücklichen aus. Wir labten uns recht tüchtig und reis'ten des andern Tages zu Hause.

Möchte man sich doch endlich um den Unterricht solcher jungen Hauslehrer bekümmern! —

7. Mein erstes Halbjahr als Schullehrer-Assistent.

Sechs Wochen hindurch hatte ich das süßbittere Hauslehrerleben bereits gekostet, als eine Aufforderung vom Seminar mich aus dieser Stellung, zu meiner größten Freude, riß. Ich wurde beschieden, mich sofort nach Neklin als Schulassistent der zweiten Klasse zu begeben. Zuvor fragte ich den Herrn Pastor in Distelsdorf, was nun zu thun wäre, da ich ja Hauslehrer sei. Der Herr Pastor rieth, ich müßte suchen fortzukommen, um die Assistentenstelle anzunehmen, denn er meinte: „Die Herren haben immer den Knopf auf dem Beutel." Dieser Ausdruck war mir neu, weswegen ich ihn gar nicht wieder vergessen konnte. Ich kam in Neklin beim Küster an, weil der den Assistenten beköstigen und à Woche 16 ßl. N²/₃ auszahlen mußte. Bald nach meinem Eintreffen meldete ich mich beim Pastoren Pierort; dieser alte Mann meinte, der Küster würde mich wohl einführen. Der wichtige Montagmorgen brach an. Die Jugend beider Klassen hatte sich versammelt und mein Küster kam aus der Kammer mit 6—8 Weidenstöcken, wovon er mir 4 überreichte. Da ich sie in die Ecke stellte, weil mein Gefühl sich widerstrebte, diese Werkzeuge in die Schule zu tragen, so erklärte der alte Lehrer mir ganz klar und deutlich, wie ich ohne solche Instrumente gar nichts nütze und wie es nothwendig bei meinem ersten Erscheinen in der Schule sei, recht populär darzulegen, weß Geisteskind ich sei. Am deutlichsten erkenne es die Jugend an dem mitgebrachten Schulwerkzeuge, dem Stock. Ich nahm einen Stock unter den Arm, mein erster Lehrer nahm zwei Stöcke mit, einen neuen und einen etwas abgeschlagenen, und wir traten in die zweite Klasse. Der Küster begann ungefähr: Seht, Kinder, dies ist der Assistent, der uns von hoher Landesregierung mit der Post weit hergeschickt ist. Seine Sachen stehen noch im Posthause, die muß aber unser Schulze von dort abholen lassen. Dies ist nun Euer Lehrer; er heißt Herr Martin. Wie heißt er? (Im Chor: „Herr Martin.") Seht, er hat einen tüchtigen Stock; wenn Ihr Euch nun nicht gut betragt, so schlägt er, er kann „ossig" schlagen. Mein Rath ist: schickt Euch gut. Der Küster öffnete nun die Thür zur ersten Klasse (die Kinder der ersten Klasse mußten durch die Stube der zweiten Klasse gehen) und gab ein Morgenlied zum Singen auf. Als gesungen war, wurde die Thür

zwischen beiden Klassen zugemacht und jeder Lehrer war in seiner Werkstatt. — Ich freute mich ordentlich beim Anblick der vielen unschuldigen Gesichtchen und stellte meinen Stock in die Ecke. Nur wenn ich in's Wohnzimmer und demnach wieder in die Schulstube ging, trug ich meinen Scepter unter'm Arm. Doch ich habe gemerkt: Geht der Lehrer gern mit dem Stock um, so braucht er ihn oft; braucht er aber den Stock erst oft, so treibt die Noth ihn, denselben noch öfter zu gebrauchen u. s. f.

Es war in der ersten Woche schon, da rief mich ein Kind: „Herr Martin, Sophie hat Läuse!" Ich erschrack und wußte nicht wie ich mich zu verhalten habe. Endlich war das sechsbeinige Thier von den Kindern auf die Bank gesetzt, wobei mich alle freudig erwartungsvoll anblickten. Ich hieß es nun von der Bank stoßen und mit den Beinen tödten; das gab aber Lärm. Hernach erfuhr ich, der Assistent vor mir habe es ungefähr also gehalten: Wird bei einem Kinde das besagte Thier wahrgenommen, so wird ein kleines Brett hereingeholt; das Kind, was zuerst den ungerufenen Gast erblickt hat, muß dasselbe auf das Brett bringen; das Lauskind muß das Brett hinaustragen; einige Kinder folgen und beerdigen draußen das garstige Thier. An einer Wand der Schulstube stand allein eine besondere Bank für die Lauskinder; ich hatte damals auf dieser Bank 4 bis 5 Standhalter. Ueberhaupt war es dort eine harte Arbeit mit dem Lausvolk. Einmal auch nach einer eingebrachten Klage gegen ein 9jähriges Mädchen und nach der Tödtung des unreinen Thiers, als bereits die Verurtheilte einen halben Tag auf der Lausbank gesessen, kam plötzlich die Mutter und begehrte den Assistenten zu sprechen. Ich erschien, die Frau klagte sehr über die Kinder, welche ihre Tochter hätten in's Geschrei der Lausheit gebracht; darum wolle sie mich überzeugen, daß ihre Tochter rein sei. Jetzt entkleidete sie das Mädchen bis auf's Hemde und zeigte mir alle Falten und Näthe der Kleider und des Hemdes. Da sich kein Ungeziefer fand, so erklärte ich das Mädchen kraft meines Amtes für rein, worauf sie die Lausbank verließ und recht selbstzufrieden ihren alten Platz wieder einnahm. Auch noch in der ersten Woche war's, als ein Kind mich rief: „Herr Martin, Jochim hat zwei mal sieben gelassen;" dabei lachten einige Kinder. Ich fragte und forschte; aber ich konnte nichts weiter erfahren, als: Jochim

hat zwei mal sieben gelassen; darum gebot ich, ärgerlichen Sinn's, Ruhe. Von dem Sohne meines Küsters erfuhr ich nachher Folgendes: Der Assistent vor mir habe diesen Ausdruck „Zwei mal sieben gelassen" eingeführt, weil die Kinder recht sackgrob sonst hätten gesagt, was nun an zwei mal sieben gelassen zu erkennen sei. Es geschah oft, daß die Kinder, besonders kurz nach Tische, die Luft verunreinigten. Der Thäter mußte dann auf der Vordiele stehen um auszuriechen. Wenn also Jemand zwei mal sieben gelassen hatte, der hatte die Luft auf hörbare Weise verunreinigt.

Das Leben in dieser Küsterfamilie gefiel mir besser als das Hauslehrerleben.

Der Küster erzählte mir in einer Feierstunde seine Erlebnisse ungefähr so: Meine Heimath ist Sachsen; ich kam als Bedienter in's Land. Ich war auch in Rostock bei einem reichen Kaufmann Bedienter, als dort wegen Butter Aufruhr entstand; das war eine böse Zeit. Zum Schein hatte mein Herr einen eisernen Kasten mit 1000 Rthlr. so versteckt, daß die Rumorer ihn bald finden mußten, während das andere Geld besser untergebracht war. Gegen Abend wurde der Kasten gefunden, und die Finder schleppten mit demselben in den Holzstall. Ich ging ihnen nach. Mit der Axt wurde oben eine Oeffnung in den Kasten geschlagen und ich bat die Leute so: „Ich bin auch ein armer Schelm, laßt mich auch einmal hineingreifen;" dabei langte ich hinein, aber nun wurde mein Arm von den Dieben an das scharfe Eisen gedrückt, daß ich schrie und froh war, als ich die leere Hand wieder an mich ziehen konnte. — Später trat ich in's Seminar, und da ich nachher einen kleinen Schuldienst bekam, so nahm ich mir vor, nie zu heirathen. Ich holte mir die Lebensbedürfnisse an Brod und Fleisch aus der Stadt und Speise kochte ich selber. Bekanntschaft machte ich mit Niemand. Einige Zeit hindurch ging mein Leben seinen einförmigen Gang fort; — aber nun wurde ich sehr krank. Keiner erfuhr meine Krankheit; denn es war in den Ferien. Da lag ich nun elend und gelobte: wenn ich wieder gesund werde, so soll mein erster Gang sein zu suchen eine Lebensgefährtin. Endlich kommt eine Frau in's Schulhaus und findet mich Kranken. Nach und nach erholte ich mich. Nachdem ich gesund war, ging ich einmal mit schwerem Herzen auf dem Felde; da erblickte ich einen alten Kuhhirten. Zu dem eilte ich und fragte: Weiß Er

keine Frau für mich? — Der Kuhhirt sinnt und sinnt, endlich: Ja, da ist Mariken in — —, und da ist Dörte in — —, und da ist Stiene in — —. Der Kuhhirt verspricht am Sonntage mit mir nach Mariken, Dörte und nach Stiene zu gehen, damit ich die Beste aussuche. — Die Runde wird am Sonntage gemacht, und während der Kuhhirt sich nach Kühen und Starken sorgfältig erkundigt, beäugele ich die Marike, dann die Dörte und zuletzt die Stiene. Die Stiene, sagte ich nachher, ist meiner Meinung nach die Beste. Der Kuhhirt lacht und sagt: Das hab' ich mir wohl gedacht. — Und, fuhr der alte gutmüthige Küster fort, sehen Sie, Herr Martin, die Stiene, das ist meine Frau geworden. Gerade kam die Frau Küsterin herein, und als sie vernahm, was der Gatte gethan, brummte sie gar sehr, doch gar nicht bösartig.

Wie gesagt, das Leben bei diesen guten Küsterleuten gefiel mir sehr, doch daß ich Niemand fand, dem's mit Seligwerden ein Ernst war, brachte mich auf den Gedanken: das Christenthum sei hier schon ausgestorben; erwecken zum lebendigen Glauben ließe sich nur das Heidenthum. Ich sehnte mich hinweg aus einem Lande, worin ich so lange gelebt, ohne je einen gläubigen Seelsorger gesehen zu haben. Darum sprach ich mich in einer Dichterstunde also aus:

Die Sprache eines Seligen aus dem Jenseits zurückkommend.

Rückgekehrt aus jenen sel'gen Höhen
Kam ich, sie doch nun einmal zu sehen,
Sie, die lange nach mir sind geboren
Und noch wandeln in den Erdensorgen. —
Ach, ich kam und fand nun so viel Neues,
Denn das Alte war ganz abgeschafft;
Doch im neuen Wesen lag viel Scheues,
Einfaltssinn war völlig weggerafft.

In der Stadt durchging ich Straßen, Gassen,
Fand doch nichts, denn Fluchen, Zanken, Hassen;
Wahre Christen suchte ich vergebens,
Denn sie schöpften nicht den Born des Lebens.
Ach! — nun, dacht' ich, bist du unter Heiden,
Deren Herz den Lieben noch nicht kennt; —
Doch sah' ich im Schäferkleide weiden
Hirten, deren Herz nicht liebt — nur nennt.

Traurig wend' ich meinen Blick und gehe
Aus der Stadt und denke: „Wehe! wehe!

Ach, du Stadt, das Wehe mußt du hören,
Wenn du dich nicht bald wirst recht bekehren."
Ich sah nun nach oben, sprach: „Herr, helfe!
Mach' die Stadt Jerusalem nicht gleich;
Gieb die Schäfchen nicht dem wilden Wolfe,
Nimm in Hut und mach' sie glaubensreich."

Manches Dörfchen hab' ich auch gesehen;
Aber, ach, ich hört' nur Lügen weben;
Hochmuth, Neid, Verstellung herrscht bei Allen,
Wenig fänd ich in den Einfaltshallen. — —
— Schrecklich wird des Richters Stimm' euch tönen,
Menschen, Sünder, ach wo wollt ihr hin!
Jesus Christus wird euch einst nicht krönen!
Ach, so ändert nun doch euren Sinn.

Unwohl', übel wird mir's schon auf Erden,
Weil so wenig selig wollen werden;
Jesu Gnade wollen sie nicht hören,
Schon vergnügt sind sie in Sünderchören. —
O, wüßt't ihr, wie Christi Herze sorget,
Euer Herz würd't ihr gewiß ihm weih'n.
O, er breit't die Arme aus und klaget:
„Ach, des Menschen Herz ist worden Stein!"

Wollt ihr eures Bruders Stimm' nicht hören?
Wollt ihr ihn, der für euch starb, nicht hören?
Menschen, höret, wie er sehnlich rufet:
„Schäfchen, kommt zu mir, ich bin's, der suchet,
„Kommt, die ihr mit Sünden seid beladen;
„Sünder, kommt, ich seh' schon eure Noth;
„Seht, mein Blut floß ja für euren Schaden,
„Da ich ging für Alle in den Tod!" —

Nun, ich zieh' zurück in jene Höhen,
Mag das Weltgetümmel nicht mehr sehen;
Wollen sie des Bruders Stimm' nicht hören,
Können sie sich einsten nicht beschweren. —
Einmal will ich ihnen noch zurufen:
„Wachet auf, o Lieben, wachet auf!
„Ach, was wollt ihr hier in Sünden ruhen;
„Wendet doch zum Himmel euren Lauf!" —

Ich schrieb am 15. Januar 1836 an Se. Königliche Hoheit, den allerdurchlauchtigsten Erbgroßherzog Paul und bat denselben, mich in eine Anstalt gnädigst zu versetzen und darin zu unterhalten, wo ich zum Missionar ausgebildet werden könnte, worauf am 19. desselben Monats eine abschlägige Antwort erfolgte.

Graue Bilder.

Der Pastor in Neklin hatte seinen einzigen Sohn zum Gehülfsprediger erhalten. Der Sohn war noch jung und vom Studentenleben ins Seelsorgerleben getreten. Die bösen Zungen meinten: solchen Zustand der Dinge hätten die fetten Kalbsbraten des alten Pastoren beim Superintendenten zuwege bringen helfen. Das kümmert mich aber nicht. Doch, daß das Leben des jungen Gehülfspredigers noch keine Festigkeit hatte, und daß er gerne allenthalben seine Nase hineinsteckte, erkannte ich; ob es aber dennoch wahr ist, worüber man sich damals so gern lachte, kann ich nicht beweisen. Der junge Pastor hatte nämlich dem Knechte seines Vaters manches vordeklamirt; der Knecht macht Einrede und, klapps! hat er eine Maulschelle vom Pastoren weg. Der Knecht ergreift den jungen Helden und drückt ihn in den Pferdedung; dieser aber bittet um Pardon. Nachdem der Pastor aufgestanden ist, fährt er mit beiden Fäusten in's Gesicht des Knechts. Nun wird der Knecht warm, nimmt den Kämpfer, setzt ihn in die Häckerlingkiste, biegt ihn vorn über und gerbt ihm mit der flachen Hand das Sitzfleisch. Der Pastor verspricht nun, die Waffen nicht wieder zu gebrauchen, und in Frieden ziehen die Kriegführenden auseinander. — Ich wollte lieber, es wäre dies nicht wahr, so wie dies Folgende, welches später soll geschehen sein: Der Pastor geht eines Sommerabends mit seinem Küster nach dem kleinen Hofe Güten. Unterweges wird auch über Schulbesuch gesprochen. Der Pastor fragt den Küster, ob die Kinder von Güten auch viel fehlen? Der Küster: In dieser Woche haben die Kinder des Webers gefehlt. — Bald hernach kommt der Weber hinter den Sprechenden hergegangen. Der feurige Pastor macht dem Weber bittere Vorwürfe, worüber der ungehalten wird. — — Bald steht der Pastor zum Kampf entschlossen und bereit, während der Küster ihn am Rockschoß zurückzieht. „Lassen Sie mich!" herrscht der Pastor; „ich will den Grobian boxen! ich will ihn niederboxen!" wobei die Fäuste in immer rascherer Weise sich umkreisen. — Zum Stoß kommt's nicht. Zu Güten klagt der Pastor dem Pächter das Vorgefallene und nöthigt so lange, bis dieser mitkommt zum Hause des Webers. Der Weber hatte sich schon gelegt und die Thür verschlossen. Als angeklopft wird, fragt er: Wer da? Er hört seinen Herrn und spricht: Lieber Herr, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich

nicht aufmache; Sie haben den Pastoren bei sich und der will mich boxen! ich mach' nicht auf! Dabei blieb es auch. —

Ich könnte noch solche Geschichten weiter von diesem Seelsorger erzählen; aber da ich bei denen doch auch sagen muß, ich habe sie nicht selbst mit angesehen, weiß also nicht, wie viel Wahres und Falsches an der Sache ist und da die oben erzählten hinreichen, um zu sehen, daß man einen blinden Blindenleiter vor sich hat, so will ich schweigen.

Der junge Pastor kam eines Nachmittags in's Küsterhaus und schalt recht derb den alten Küster durch, weil er die Luken auf dem Glockenthurm nicht zugemacht hätte. Der Küster versicherte hoch und theuer, er habe sie gestern selber zugemacht. Der Pastor wird nun noch derber, und da der wortarme Küster nicht wieder seine alte Versicherung wiederholen will, so schlägt er mit der geballten Faust auf den Tisch unter dem Rufe: Da schlägt der Teufel ein! ich habe die Luken zugemacht! — Ich erschrecke gewaltig und auch der junge Pastor wohl, denn er knirschte mit den Zähnen und ging hastig ab. Nun erzählte mir der Alte sein Leiden, was er zu tragen habe von dem Herrn „Habdichnichtsversucht", und wie er für sich überzeugt sei, der Pastor habe die Luken selbst geöffnet, um nur Gelegenheit zu nehmen, ihn ordentlich durchschelten zu können. Dies erbitterte mich und ich nahm mir vor, die Unbilden, die der junge Pastor dem Küster zugefügt, zu rächen. „Die Rache ist mein, spricht der Herr", fiel mir dabei nicht ein.

Bald nach dieser Scene besuchte der Pastor die Schule. Ich zitterte. Der Pastor ging durch meine Klasse zur ersten und ließ die Thür offen. Die Kinder mußten lesen, und der Pastor half nach und erklärte. Ein Kind las „Christo" statt „Christum." Das ist nicht recht! rief der Pastor; wie kannst Du solchen Fehler machen: „Christo" ist ja der Dativ, während „Christum" der Accusativ ist. Nun prägt's Euch recht ein: „Christo" ist der Dativ und „Christum" ist der Accusativ. Sprecht im Chor: „Christo" ist Dativ und „Christum" ist Accusativ." — Nun mußte ich mich lachen; denn die Kinder hatten noch nie Deutsch-Sprachunterricht genossen, viel weniger Lateinischen. — Später erklärten sich die großen Kinder öfters: Wenn „Christo" steht, so ist das David und wenn „Christum" steht, dann — — ne, dat weit ick nich miehr! —

Von der ersten Klasse kam nun der Pastor in meine. — Ich sollte etwas durchnehmen, was ich wollte. Ich hatte den

Kindern von den Hauptreligionen erzählt und wie sie sich unterscheiden, weil mir das damals neu und wichtig schien. Dieses fragte ich nun ab. Nachdem die Kinder zu Hause waren, fing der Pastor an und tadelte den Gegenstand, den ich mit kleinen Kindern betrieb. Der Pastor hatte Recht, was ich später auch einsah. Aber jetzt hatte ich keine Zeit zum Einsehen; ich wollte ja den Küster rächen. Ich widersprach nun recht kräftig, was nicht verfehlte, den jungen Geistlichen in Hitze zu bringen. Es entspann sich ein Lärm, daß gewiß die Mauern um Jericho, wären sie nahe gewesen, eingefallen wären, nach der Lehre, die ich früher über Jericho's Fall aufgefaßt. Der Pastor hatte seinen Handstock unter'm Arm; der entfiel ihm beim Wortkampf, und da er hastig wieder den Stock aufnahm, vermeinte ich, es sei auf mich abgesehen und stellte mich zur Wehre, indem ich beide Fäuste vor den Busen meines Gegners postirte. „Sie sollten mein Küster sein!" rief er mir zu; „ich wollte anders mit Ihnen verfahren!" und verließ den Kampfplatz. Jetzt erntete ich von meinen Küsterleuten das größte Lob wegen der bewiesenen Tapferkeit, was meinen Kamm nicht wenig röthete.

Des Abends kam das Stubenmädchen des Pastors und forderte mich auf, zum jungen Herrn zu kommen. Mein Küster gab mir ein Glas Wein mit dem Bemerken, fest zu stehen wie der Fels im stürmenden Meer. Beim Pastoren angekommen, entwickelte mir der, wie das Vorgefallene zwischen uns müsse einer höhern Behörde zur Entscheidung vorgelegt werden. Sein Herz sei aber so voll Liebe, daß er, ungeachtet so verkannt und so verletzt, dennoch vergeben wolle, wenn ich meinen Fehler erkenne. Ich blieb aber der Fels im Meer, der nichts einsehen konnte. Jetzt setzte sich der Pastor an den Schreibtisch und schrieb etwas; dann: Lieber Martin, ich bin zu gut, Sie wollen's nur nicht einsehen. Ich wollte ungern die Urne Ihres Glücks zertrümmern, darum sprechen Sie blos: „Ich hab' mich übereilt." Ob auch die Wogen schlagen um den Fels, er zittert und wanket nicht, so auch ich nicht. Noch einmal sprach er recht dichterisch über mein welkendes Glück und über sein liebewarmes Herz; und als er zum Schluß kam nach vielen verbrauchten Sätzen und Worten, wovon letztere recht gemacht schienen, zu rühren mein hartes Herze, und als er hören wollte und sehen die Wirkung seiner Rede: da war's wieder der Fels, der Sturmeswuth

und Sonnenstrahl widersteht, der da dürr und ungeschlachtig „Nein!“ sagt, wenn's „Ja!“ sollte heißen. „Nun denn,“ sagte er jetzt im feierlich ernsten Ton: „es geschehe! — Sie wissen doch, daß der Prediger des Küsters Vorgesetzter ist?“ fragte er. Ich antwortete: „Das hab' ich schon lange gewußt.“ — Nachdem er dies aufgeschrieben, fuhr er fort: „Sie wissen doch auch, daß der Prediger des Assistenten Vorgesetzter ist?“ Es ertönte mein: „Das hab' ich schon lange gewußt!“ — Es wurde niedergeschrieben und weiter gefragt: „Somit wissen Sie, daß ich Ihr Vorgesetzter bin?“ Da antwortete ich lächelnd: „Das hab' ich noch nicht gewußt! Ich habe mich bei Ihrem Herrn Vater gemeldet, der hat mir nicht gesagt, daß er einen Herrn Sohn bei sich habe, der irgend etwas für mich gelte.“ — Es war dies wirklich der Fall und das war mein Glück in meiner Dummheit. — Der junge Pastor entließ mich nun, nachdem er ärgerlich die Feder fortwarf und sagte: „Das ist eine leere Entschuldigung.“ — Die Rache ist süß dem Fleisch, das fühlte ich auch! —

Der Lehrer, der das Strafwerkzeug gern an der Hand hat, kommt leicht in Versuchung es zu gebrauchen, so ging mir's auch. Einmal war der Küster hinausgegangen, und die Jugend seiner Klasse rumorte nicht wenig. Ich ging hinein und erblickte vier große Knaben, die im Kampfe mit einander begriffen waren. Nun war's an der Zeit, auch einmal zu zeigen, wie kräftig ich den Stock handhaben könne. Nachdem ich drei Knaben den Rücken tüchtig bearbeitet hatte, kam der vierte. Die Streiche auf seinem Rücken klangen sonderbar — es ergab sich, er hatte ein Schreibbuch sich unter den Rock gesteckt. In gewaltiger Entrüstung ob solcher ungeheuren That bekam er doppelte Streiche, und ich ging, in der Meinung ungewöhnlich Wichtiges geleistet zu haben, in meine Klasse und pustete mich aus. Des Abends kam ein Bauer mit seinem Knaben (es war der Knabe, welcher doppelte Streiche empfangen hatte) und schalt recht ordentlich; dabei entkleidete er den Jungen und ich sahe, was ich noch nie gesehen hatte, einen Rücken mit dunklen Streifen. Ich aber behielt ein freies Auge und sagte: der Junge hat's verdient, denn so und so hat er's gemacht. Nun ging ich allein und weinte, weil mir die Schmerzen des Knaben zu Herzen gingen. Der Bauer war hierauf mit seinem Knaben zum Pastoren gegangen. Dieser hatte aber gerade viel Besuch gehabt, weswegen er den

Bauern mit den Worten getröstet hatte: Die Jungens sind unartig und ihrer sind viele in der Schule! Wie kann der Schulmeister verhüten, daß nicht hie und da einer einen Streich zu viel bekommt! — mein Küster belehrte mich hierauf recht bündig also: Lieber Martin, Sie müssen nicht so stark hauen; die Hauptsache ist, man muß sich gewaltig haben, daß die Kinder zittern. Wenn Sie einmal hören, wenn ich strafe, so kucken Sie nur zu." — Bald hernach hörte ich gewaltige Hiebe fallen; ich öffnete die Thür, um zu sehen, wie es gemacht werde, um keine blauen Streiche auf dem Rücken zu hinterlassen. Ich sah den Küster mit feurigen Augen und lautem Munde in gewaltiger Ausholung und Zuschlagung auf einen schreienden Knaben, der hinter einem Tische saß; aber so wie der Schlag hinab ging, war der dann lachende Junge schon unter dem Tisch und der Tisch schrie sein „Klapp!" So wie der Streich geschehen war, erschien auch der Knabe und einen zweiten u. s. w. Schlag erhielt der Tisch und nur hie und da gab es kleine Püffe für den Jungen. So war ich denn wiederum reicher geworden an pädagogischen Erfahrungen und ich vergesse sie nie, zumal mir mein Küster das empfohlene „Gewaltig-Haben" noch in einer andern Form praktisch vormachte. Eines Tages hörte ich ein großes Mädchen in der ersten Klasse aufschreien, darauf hörte ich den Küster anschlagen und dazwischen klang der melodische Ton des grünen Weidenstockes. Ich lief in Hast nach der Thür, um die Praktik eines Satzes der Pädagogik in Augenschein zu nehmen, welches mir bald wäre theuer zu stehen gekommen, weil, als ich sachte die Thür öffnen wollte, dieselbe mit Gewalt aufschlug und mir dicht am Kopf vorbei fuhr. — Was erblickte mein zitterndes Herz?! — Vor mir vorbei in meine Klasse drang ein großes Mädchen und hinter ihr her der Küster, die langen Haare der Schreienden um die Linke gewickelt, während die Rechte den Stock furchtbar führte und die Wände strich. Das Mädchen eilte hinter den Ofen meiner Klasse, und als noch einige Hiebe gefallen waren auf den Ofen: da legten sich die Stürme und die Wogen sanken. Brummend zog der Küster mit zerfetztem Stocke zurück, und nachdem das Mädchen hinter'm Ofen die Haare in Ordnung gebracht und die herabhängende Mütze wieder aufgesetzt hatte, trat sie hervor, lächelte meine Kleinen wonniglich an und ging an ihren Platz.

Ich wurde auch bekannt mit einem jüngeren Küster, der in der Nähe von Neklin wohnte. Das war ein gewaltiger Viehhändler, Menschenschröpfer und Aderlasser. Ueber diesen wurde mir Folgendes erzählt: Einmal ist eine Beerdigung. Der Gestorbenen wird eine Leichenpredigt gehalten. Soeben ist der Küster vom Viehhandel zu Hause gekommen, und da nach einem beendigten Handel gewöhnliche Leute den stark gebrauchten Hals mit blauem Zwirn stärken, was auch bei diesem Handel geschehen war, so kam es, daß der Geist dieses Trankes die Gedankenkraft des Vorsängers da am stärksten umnachtet, als der Pastor auf der Kanzel steht und redet. Der Bezauberte holt seine Pfeife hervor, stopft sie und schlägt Feuer an. Er sieht recht freundlich nach der Kanzel und sagt: „Holl nu man up, för dei oll Frug is't naug!" — Weil der Küster kleine Kinder hatte, war ihm sein Vergehen vergeben worden. Von der Zeit an aber hatte er Respect vor dem blauen Zwirn gehabt, sagte man.

Einmal war dieser Schröpfmeister auch in unserem Küsterhause, um die Frau Küsterin zu schröpfen. Da es sehr kalt war, und der 15jährige Sohn des Küsters, so wie das Mädchen und ich uns doch nicht in der Stube, wo das Blut fließen sollte, aufhalten konnten, so standen wir so lange, weil keine andere Stube vorhanden war, in der Küche, bis die Schröpfköpfe genug den Rücken unserer Hausfrau geküßt hatten. Der Küstersohn neckte gern, und so kamen wir drei zusammen, und indem das Mädchen wegeilen will, schlägt ihre Schürze um das Seil des Kessels, worin das fertig gekochte Mittagessen stand und riß die sämmtliche Speise in die Küche. Da gab es Lärm und hernach wenig zu essen. Jeder schob die Schuld auf den Andern. Nur der gutmüthigen Frau war's zuzuschreiben, daß kein meilenlanger Hauskrieg über diese Unthat entstand.

Ich besuchte auch einmal die Schule jenes Küsters, und da zeigte er mir das größte Kunststück seiner Schule, worauf er sich auch ein Gewaltiges einzubilden schien. Er ließ in der Bibel lesen und die Kinder gaben stets die Namen der Interpunktionszeichen an; einzeln und auch im Chor. Z. B.: Römer 4, 3.:

Was sagt denn die Schrift? (Fragzeichen) Abraham hat Gott geglaubt, (Kommastrich) und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. (Punktum.) ꝛc.

Solche Kunst von Kindern ausgeübt, wobei die letzte Sylbe im Fragzeichen, Kommastrich ꝛc. sich senkte und langleiernd forttönte, war mir noch nie vorgekommen; ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Der Mann fragte mich, ob meines Küsters Schulkinder auch wohl so lesen könnten, und als ich's verneinte, zog er mitleidig die Achseln.

Recepte.

1. Auch sah ich in dieser Gegend, wie Prediger es machen, um über die Lehrer, und die Lehrer es machen, um über die Prediger etwas zu erfahren. Z. B.: Wenn man mit solchen Leuten zusammentrifft, von denen man etwas zu erfahren gedenkt, so leitet man das Gespräch auf die Person, über die man ein Urtheil hören will. Man lobt nun den Besprochenen und sucht Gutes an ihm hervor, wobei man aber zweideutig lächelt. Dadurch wird nun der Jemand, mit dem man spricht, geneigt gemacht, das Ungünstige, was er über die dritte Person weiß, zu äußern. Gegen solche Aeußerungen muß man sich dann stemmen, die Augen weit aufreißen und das Gesagte für unmöglich halten, aber dabei hämisch lächeln; — dafür wird man auch Alles, was die zweite Person auf die dritte auszusetzen hat, genau erfahren.

2. Mein Küster sagte: Den Predigern und Edelleuten muß man schmeicheln, dann sind sie blind und lassen mit sich machen, was man will. Aehnlich muß man's mit den Bauern auch machen, wenn man gut mit ihnen durchkommen will; nur ist hiebei noch eine besondere und derbe Form anzuwenden. —

3. Um den Pastor mehr und mehr in Mißcredit zu bringen, dazu kann der Küster gar Vieles beitragen. Macht der Pastor eine Anordnung, so stellt der Küster den dabei Betheiligten die Sache etwas schief dar, zieht die Achseln und sagt: das ist wieder so etwas, was Leute machen, die die Sache nicht kennen und sich nichts sagen lassen. Noch besser geht's, wenn die Leute gegen etwas eingenommen sind, was der Pastor will; dann nur braucht der Küster etwas zu brummen, zweideutige Ausdrücke fallen zu lassen und hinterher einen anderen Ort zu nennen, wo es anders gemacht wird, oder auf einen Pastor zu zeigen, der noch vernünftig ist und es auch anders macht; dann ist die Sache gemacht.

Obgleich diese 3 Recepte vom Oberarzt Beelzebub gegeben und verdeutscht sind, so habe ich dennoch wahrgenommen, daß sie sehr, sehr viel gebraucht werden in der Christenheit von Predigern, Küstern und Lehrern. — Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Feget den alten Sauerteig aus! —

Gewaltig gelehrte Streitigkeiten.

Unser Küster war mit den Jägern des Forsthauses sehr bekannt, weswegen diese oft bei ihm einkehrten und namentlich an kalten stürmischen Tagen die ihnen überwiesene Forst hinter unserm warmen Ofen kühnlich bewachten. Einer von diesen Grünen redete einmal etwas wegwerfend von der Bibel, und das war hinreichend, mich in Harnisch zu setzen. Er sagte: In der Bibel sind Lügen enthalten; z. B. Es heißt: Simson habe einen Löwen erschlagen, und kurz nachher habe ein Bienenschwarm im todten Löwen gewohnt, das ist Lüge; denn die Biene wohnt nie in einem stinkenden Körper. Mit gewichtiger Miene sprach ich ungefähr: Die Sonnenhitze ist dort so stark, daß sie todte Körper schnell ausdörrt; darum konnten wohl in dem getrockneten und geruchlosen Körper des Löwen Bienen wohnen.

Der Jäger gab mir recht. Aber nun, sprach er, wie hat Simson 300 Füchse lebendig fangen können und wie konnte er damit das Getraide anzünden? das sind doch pure Lügen. Ich hüstelte und strich mir den Bart, nein die Wange, denn einen Bart hatte ich noch nicht, und schlug meinen Gegner ungefähr so: Die Füchse sind die dort in großer Menge wohnenden Schakals oder Goldwölfe; sie sollen sich leicht fangen lassen. Das Getraide ließ sich wohl mit diesem Feuer, was zwischen den Schwänzen angebracht war, anzünden, weil sie nicht rasch forteilen konnten und weil das Getraide dort, wenn es in Reife steht, in heißen Tagen gewiß sehr leicht anbrennt.

Der Jäger wollte aber noch nicht schweigen; er fing mit der Bileamschen Geschichte an, und ich, ja, da wußte ich auch nicht, was ich sagen sollte; ich stotterte, — schwieg und Grünrock lachte. Wer eine kurze und klare Erklärung über Bileam lesen will, der sehe zu, daß er das „Hermannsburger Missionsblatt", No. 6 und 7 des Jahrganges 1855, erhalte.

Der unwiderstehliche Jäger wollte nun ferner mich zum Schweigen verurtheilen und begann: Hat Jephtha seine Tochter geopfert und ist das Sünde gewesen? — Eilig ging ich in die Kammer zu meinem Koffer und holte ein Trauerspiel, das ich über Jephtha gedichtet hatte, und las ihm den ersten Auftritt vor. Er lautete:

Erster Auftritt.

(Ruth, Haberi und 4 andere Jungfrauen kommen zu Betti.)

Betti (spielt Harfe und singt.)

Ich bin fröhlich und mein Geist ist erfreuet;
Darum singet meine Seele und mein Mund preiset den Herrn;
Denn ich bin eine Jungfrau seines Volks und ein Lämmlein seiner Heerde.
Der Herr schützt mich und führt mich auf grüner Aue —
Wenn böse Leute mir wollen schaden, und Feinde mich aus unserem Lande treiben wollen:
So blicke ich auf, Herr, ich blicke dann auf zu dir,
Du lässest mich nicht, sondern rettest mich mit mächtiger Hand;
Darum singet dir meine Seele, und die Hand deiner Magd schlägt die Saiten zu deinem Ruhme. —
Verwirf es nicht, Herr, nimm es an; denn siehe, ich bin ein Kind deines Knechts Abraham's.

Ruth (kommt still und leise mit den andern.)

So fröhlich, liebe Betti, so fröhlich?

Betti (springt erschrocken auf.)

Ih — —, meine Lieben, warum kommt ihr heute so frühe und dazu im Trauergewande?

Ruth.

Betti! — Betti! — weißt du nicht, daß jetzt die Zeit ist, wo wir nach Gewohnheit zu Turis, Jephthas Tochter gehen, zu beweinen ihre Jungfrauschaft?

Betti.

Ach, ist heute schon der sechste Tag im Monat Tisri?

Ruth.

Nicht der sechste, sondern der neunte Tag.

Betti.

Der neunte schon! Warum kommt ihr denn heute erst?

Ruth.

Wir wollten in diesem Jahre nicht zu Turis, weil es uns bei der Trennung im vorigen Jahre so schwer wurde. Aber wir haben von einigen Jungfrauen, die schon zurückgekehrt sind, vernommen, daß Turis so sehr traurig ist, daß wohl der Schmerz schon dieses Jahr über sie siegen wird; — und nun möchten wir doch noch einmal mit ihr zusammen singen und weinen.

Betti.

Ach, — ach du liebe Turis, die du geopfert bist und nie einem Manne angehörst!! — — und du tapfrer Jephtha der du ohne Geschlecht dahin gehst! —

Haderi.

Aber, liebe Betti, du kommst doch mit uns?

Betti.

Sollte ich zurückbleiben?!

Haderi.

So mache dich aber recht bald bereit. —

Betti.

Setzet euch nur, und du, Haderi, bist ja eine gute Sängerin; nimm die Harfe — — — — und gleich, so bin ich fertig.

(Sie geht ab.)

Haderi (singt.)

Heilig, heilig ist der Herr, der Gott Zebaoth;
Alle Lande sind seiner Ehre voll!
Jephtha ist des Herrn Knecht und ein Held im Streite wider Ammon;
Er hat Ammon geschlagen und demüthig gemacht vor Israel.
Darum lobet den Herrn, den Gott Zebaoth;
Alle Lande sind seiner Ehre voll!
Gehet heraus mit Pauken und Reigen,
Spielt auf der Harfe dem Helden in Mizpa!
Halleluja! Halleluja!
Sehet Turis, die Tochter des Jephtha,
Entgegen ihm eilend, sich singend das Grablied.
Turis! Turis! dem Herrn wirst du geopfert;

Geopfert wird deine Jungfrauschaft;
Mutter wirst du nie sein;
Begraben mit dir sind deines Vaters Kinder alle.
Ohne Nachkommen stirbt dein Vater!
Du bist Grenzstein seines Geschlechts! — —
O, erbarme dich!
Erbarme dich ihrer, Jehova!
Erbarm' dich über Jephtha und Turis, du Gott Abrahams,
Isaaks und Jakobs!
Gieb ihnen Trost in's trauernde Herz, daß sie nicht verzagen,
Daß sie singen und sterbend noch jauchzen!
Heilig, heilig ist der Herr, der Gott Israels;
Alle Lande sind seiner Ehre voll!
Halleluja! Halleluja! —

Als dem Jäger diese Erklärung genügte, war ich recht glücklich.

Einmal war bei meinen Küsterleuten eine gebildete Dame zu Besuch. Weil sie das Wort Gottes achtete, so kamen wir bald über religiöse Sachen zu sprechen. Einmal sprachen wir über den Tod und was auf den Tod folgt. Die Dame sprach ungefähr: Ich bin überzeugt, daß sofort nach dem Tode keiner selig ist; denn auch der beste Mensch hat seine Fehler. Für diese seine Fehler muß er nach dem Sterben leiden, fast wie die Katholiken lehren über Fegfeuer; hat nun der Mensch seine Strafe getragen, so beginnt die Seligkeit. Wir müssen Gott als Vater im höchsten Sinne betrachten. Der gerechte und liebevolle Vater züchtigt das ungehorsame Kind und darnach umfängt er's mit Liebe. So handelt Gott auch mit dem Menschen, und darum fühlt jeder Mensch ein Bangen, wenn er an's Grab denkt, weil er einer Strafe entgegen geht. Ich suchte dies dadurch zu widerlegen, daß ich hinwies auf die Freudigkeit, die viele Gläubige in der Sterbestunde noch beweisen, und ich zeigte sofort einen Tractat vor, worin die Reden mancher Sterbenden standen, die keine Furcht vor Strafe, sondern nur Freudigkeit und Seligkeit athmen. Meine Gegnerin meinte: die vorgezeigten Reden seien nicht ächt, das beweise schon die Länge der Reden, weil ein im Sterben Liegender nicht so viel sprechen könne. — Ich mußte schweigen, aber ich forschte von der Zeit mehr in der Schrift.

Unterrichtsgegenstände, die ich in der zweiten Klasse betrieb.

1. Religion. Hier wurden zuerst die Hauptreligionen unterschieden, also: Es giebt

a. Heiden (veranschaulicht durch Geschichten aus dem Heidenthum);

b. Juden. (Alle Leute, die von Abraham abstammen, sind Juden und heißen auch Israeliten);

c. Christen. (Hier erzählte ich Weniges von Christo, dann von den Verfolgungen, die die Christen zu erdulden hatten);

d. Muhamedaner. (Hier erzählte ich etwas von Muhamed und wie mit Gewalt seine Religion ausgebreitet wurde).

Biblische Geschichte erzählte ich nicht; ich wußte sie ja schon.

Einen Tag erzählte ich einen Abschnitt und den andern Tag fragte ich das Erzählte ab.

Nachher sprach ich auch noch über die morgenländische und abendländische Kirche.

2. Buchstabiren und Lesen in der kleinen alten Hahnenfibel und im Evangelienbuch.

3. Schreiben.

4. Rechnen.

5. Singen.

Als Palmsonntag herannahete ging ich zum jungen Prediger und bat um ein Zeugniß. Darin schrieb er auch: „— Er hat mit Liebe und Eifer das Fach des Unterrichts betrieben." Da meinte mein Küster: Eifer bezieht sich wohl auf den lärmenden Vorgang in der Schulstube! — Ich erhielt hierauf für jede Woche 16 ßl. N²/₃ und bekam somit eine gewaltige Summe Geld. Mit erhaltener Freipost reisete ich die 10 Meilen bis zur nächsten Stadt meines Geburtsdorfes Gris.

Mein Herz war fast krank. Das Erlebte mit dem Pastor ꝛc. verrückte meine Freudigkeit; ich fühlte, daß ich Unrecht gethan hatte, wiewohl ich es mir nicht gestehen wollte.

Randglosse.

Conferenzen! Conferenzen! Wenn doch alle Prediger mit ihren Lehrern Conferenzen hielten! Würde der Pastor in

Nellin Conferenzen mit uns gehalten haben, wie wäre mein Leben und Wirken ein ganz anderes dort gewesen. Dann hätte ich auch nicht Kirchengeschichte statt Biblische Geschichte getrieben.

Soll die Schule und der Schullehrer und des Predigers Herz für die Schule nicht verknöchern, dann müssen fleißig Conferenzen gehalten werden.

8. Der Sommer 1836.

Ich kam zu Ostern 1836 wieder bei meinen Eltern in Gris an. Ich war nun fleißig bei der Bibel und einigen biblischen Lehrbüchern, um mich gehörig vorzubereiten zum Werke als Assistent für den Winter 1837. Damals war es ja noch Mode, außer unserm Landeschatechismo noch einen besonderen Gang, Zwecks Ertheilung des Religionsunterrichtes, zu haben. Solcher Gang war, je weiter er vom Catechismus abging, desto besser. Ich kam aber bei Anfertigung meines Leitfadens dicht an den Catechismus. Diesen Leitfaden, der auch meines Herzens Ueberzeugung enthielt, hatte ich so geordnet:

Einleitung.

1. Der Mensch, Gottes Ebenbild.

Gott schuf Adam und Eva nach seinem Bilde.

Diese Aehnlichkeit der Menschen mit Gott war nicht im Leiblichen, denn Gott hat keinen irdischen Leib.

Die Kräfte des menschlichen Geistes waren Gottes Kräften ähnlich.

Diese Kräfte Gottes sind: Erkenntnißkraft, Gefühlskraft und Willenskraft.

Gott erkennt Alles auf's Vollkommenste.

Gott fühlt sich im höchsten Grade selig.

Gott hat den heiligsten Willen.

Weil der Mensch nun dem lieben Gott ähnlich war, so war

1. seine Erkenntnißkraft klar im Göttlichen; er erkannte darum klar Gott als seinen lieben Vater;
2. sein Gefühl war rein; er fühlte sich in der Abhängigkeit von Gott selig;
3. sein Wille war heilig, weil er nur wollte, was Gott will.

2. Gott gab ein Gebot.

Der Mensch konnte ohne ein Gebot nicht glücklich sein; er konnte ja seine Liebe und seinen Gehorsam nicht beweisen. Wenn Eltern einem guten Kinde gar nichts heißen würden, wodurch sollte das Kind seine Liebe beweisen? es würde sich zuletzt unglücklich fühlen.

Dieses Gebot war wichtig, weil es Gott gegeben hatte und weil eine schwere Strafe auf die Uebertretung gesetzt war. Welch' ander Gebot hätt' auch gegeben werden können?

3. Die Folgen der Uebertretung des Gebots.

Die Schlange war Werkzeug des Teufels und hatte damals eine andere Gestalt.

Der Teufel war ein frommer Engel gewesen und war aus Hochmuth gefallen.

Er sieht die glücklichen Menschen und sein Neid wächst.

Er leitet Eva zu hochmüthigen Gedanken und sie isset, um nur zu werden wie Gott; Adam folgt Eva.

Uebertreten ist Gottes Gebot und losgerissen ist ihr Herz vom Schöpfer.

Die Kräfte des menschlichen Geistes hatten sich losgewunden von Gott und hatten eine eigene Richtung eingeschlagen.

Ihr Gefühl sucht eine Seligkeit außer Gott.

Ihre Erkenntniß ist umnachtet und sucht außer Gott Klarheit.

Ihr Wille ist unheilig, weil sie nicht Gottes Willen, sondern den eigenen Willen maßgebend achten.

Adam und Eva werden aus Eden verwiesen.

Die Schlange erhält ihre Strafe und auch dem bösen Engel wird sein Urtheil mitgetheilt.

In der Anzeige der Strafen ist zugleich ausgedrückt eine frohe Botschaft für die Menschen: „Des Weibes Samen soll der Schlange den Kopf zertreten."

Adam und Eva hatten vor ihrem Fall keine Kinder.

Die Kinder, die sie nach ihrem Fall bekamen, waren ihnen ähnlich am Körper und Geist: Ihre Erkenntniß war dunkel im Göttlichen, ihr Gefühl fühlte sich nicht in der Abhängigkeit von Gott selig, sondern suchte Lust und Seligkeit außer Gott zu genießen; ihr Wille war unheilig und mochte dem Willen Gottes nicht unterthan sein.

Diese Dunkelheit des menschlichen Geistes, die Unlust zum Göttlichen und die Lust zum Ungöttlichen nennt man Erbsünde.

Der Catechismus.

1. Das Gesetz.

Damit nun die Menschen nicht ganz von Gott verirrten, gab er ihnen das Gesetz. Das Gesetz sollte ferner dem Menschen seine Kraftlosigkeit zeigen, damit er sich sehne nach des Weibes Samen.

(Hier werden die 10 Gebote durchgegangen.)

Gott ist gerecht und heilig.

Keiner hat das Gesetz gehalten, keiner kann es halten und: Verflucht ist der, welcher das Gesetz übertritt.

Könnte nun Gott uns schwachen Menschen die Sünde nicht vergeben und uns ohne Weiteres selig machen, weil er barmherzig ist?

Antwort: Gott wäre ja dann nicht gerecht.

Selbst wenn Gott ungerecht sein wollte und nähme uns in den Himmel, so würden wir damit noch keine Seligkeit empfangen.

Gott ist heilig im höchsten Grade. Wenn nun der unheilige Mensch voll unlauterer Triebe zu ihm käme und wüßte, Gott sehe die verabscheuungswürdigen Gedanken seines Herzens, würde er dann sich selig oder unselig fühlen? Er würde sich hinwegsehnen von Gott und denken: Ihr Berge, fallet über mich!

Der Himmel muß im Herzen anfangen, wenn man im Himmel selig sein will. Hauptsorge, Hauptneigung und Hauptstreben unsers Herzens auf Erden bleibt auch nach dem Tode.

Wie du lebst, so stirbst du.

Wenn wir selig werden wollen, so muß unser Hauptstreben

dahin gehen, daß in uns wieder hergestellt werde das Ebenbild Gottes.

Die Verheißung.

Immer klarer wird dem Menschen etwas über den Verheißenen verkündigt; vor der Gesetzgebung dem Abraham, Isaak, Jakob, Juda.

Nach der Gesetzgebung spricht Gott von diesem Verheißenen durch Moses und die Propheten.

Es wird klar, daß er soll sein ein Prophet, Hoherprieſter und König.

2. Zweites Hauptstück.

Von dem Glauben, zu dem das Gesetz treiben, ihn aber nicht geben kann, handeln die 3 Artikel des zweiten Hauptstückes.

Der erste Artikel.

Er zeigt uns, was Gott an uns gethan hat und was er noch thut (Schöpfung, Erhaltung und Regierung) und wie dies uns müßte reizen zur Liebe und Dankbarkeit, ja zur ganzen Hingebung an Gott.

Aber, wie wir beim Sündenfall gesehen: die Kräfte unserer Seele sind Gott unähnlich geworden und haben eine falsche Richtung eingeschlagen.

Wir stehen in einem fremden Reiche, im Reiche der Sünde und können uns nicht frei machen.

Der zweite Artikel.

Der längst verheißene und erwartete Schlangentreter tritt hervor, um die im Reiche der Sünde liegende Menschheit zu erlösen.

Er ist ganz Mensch, aber auch wahrer Gott.

Er hält das Gesetz vollkommen. Er giebt ein heiliges Beispiel.

Auf ihn legt Gott die Sünde der Menschheit und er trägt die Strafe, den Fluch.

Gottes Gerechtigkeit ist genügt, sein Fluch ist getragen; darum hat Gott nichts mit uns zu schaffen.

Unter dem Träger des Fluches stehen wir, er hat uns sich zum Eigenthum erworben.

Jesus ist unser Herr, denn er hat uns aus dem Reiche des Teufels erlöset und wir brauchen nicht den Willen des Teufels mehr zu thun.

Der Heiland war Prophet;
der Heiland war Hoherprieſter
und König ist er immer und ewig.

Der Heiland, mein Erlöser, ist wahrer Mensch, und als solcher sitzet er im Himmel und wird einst mein Richter sein! Mein Bruder, ein Mensch voll höchster Liebe, der da weiß, was im Menschen ist, der ist einst mein Richter! O wie freue ich mich!

Der dritte Artikel.

Aus eigner Kraft kann ich das gar nicht glauben und annehmen, was der Heiland für mich gethan hat. Dieser dritte Artikel zeigt mir den heiligen Geist, den Geist vom Vater und dem Sohne, als den, der da wirkt mittelbar und unmittelbar, damit in mir wieder hergestellt werde das Ebenbild Gottes. Dazu gehört:

1. Berufung oder Wiedergeburt am Gefühl. Unter Berufung verstehen wir die Aufforderung, einzutreten in die Gemeinschaft des göttlichen Lebens,
   a. durch's Evangelium, Predigt;
   b. durch äußere Umstände, Segnungen, Züchtigungen, Gewissen.

Der Mensch fühlt sich unwohl bei der sinnlichen Lust. Es entwickelt sich ein Schmerz darüber, daß man keinen Halt hat.

Man bereuet seine Sündenwege. Dies ist Anfang der Buße.

Jetzt ist im Menschen anders geworden seine Gefühlskraft; sie ist neu geboren.

2. Erleuchtung oder Wiedergeburt an der Erkenntniß. Wer dem Rufe des Herrn folgt, sich nicht zurückzieht, sondern forscht im Worte des Herrn, der kommt zur Erkenntniß der Wahrheit, zum rechten Glauben an den Erlöser.

Er erkennt klarer, was er verloren hat und was er erhalten kann.

Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes sind wir wiedergeboren an der Erkenntnißkraft.

3. Die Heiligung des Herzens im rechten Glauben oder Wiedergeburt des Willens. Widersteht der Mensch dem heiligen

Geiste nicht, so macht er den Menschen immer gewisser und fester, daß er auch zeigt durch Werke, an wen er glaubt.

Ja er erhält auch den Menschen', daß er folgen kann seinem Erlöser.

Es ist im Herzen angezündet das Flämmlein der Liebe. Man spricht: Das thatest Du für mich, was thue ich für Dich!

So ist also nun der Wille des Menschen wiedergeboren.

Hieraus sehen wir, daß der heilige Geist nicht will den Gebrauch unserer eignen Seelenkräfte überflüssig machen, sondern ihnen nur die rechte Richtung geben.

So sind alle weit zerstreuten Christen berufen, erleuchtet und geheiliget und alle werden auch gehalten vom heiligen Geist im Glauben: das ist die Gemeinde der Heiligen. Der Herr dieser Gemeinde ist Christus. Das Wort Gottes und die Sakramente sind die Gnadenmittel, womit der heilige Geist die Gemeinde erhält und sie dem Himmel zuführt. Die sichtbaren Werkzeuge des Oberherrn sind die Prediger.

Täglich bedürfen wir Vergebung der Sünden, weil täglich wir sündigen: denn Vollkommenheit in der Heiligung giebt's hier noch nicht, wir jagen ihr nur nach. Aber nach dem Tode wird die angefangene Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in uns von Schlacken gereinigt und nach der Auferstehung von den Todten wird Leib und Geist in Harmonie und höherer Gottähnlichkeit stehen, als Adam vor dem Sündenfall.

Die Mittel, die wir anwenden müssen, damit Gottes Gnadenwille an uns vollbracht werde, sind:

Das Gebet und die Sakramente.

Diesen meinen Leitfaden hielt ich für wichtiger als Luthers Katechismus, und doch war das Gute, was er enthielt, nur aus diesem geflossen. Ueber einzelne Punkte des Leitfadens bearbeitete ich Catechisationen.

Eine Reise nach Berlin.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand!
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

In diesem Sommer besuchte ein Missionszögling aus dem Rückertschen Institut in Berlin meinen Vater. Dieser junge Mann

war ein Mecklenburger; ich heiße ihn hier Engelmann. Es war der erste Mensch, den ich kennen-lernte als einen, der es im Ernst äußerte, er glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, durch den nur der Himmel ihm werden könne. Als ein höheres Wesen kam mir dieser Engelmann vor. Da er sich auch einen großen äußern Heiligenschein gab, so fühlte ich mich nicht recht heimisch bei ihm, weswegen ich dachte: „Ich bin noch zu sehr mit der Welt verwachsen, darum kann ich mich in seiner Nähe nicht recht wohl fühlen. So wie ich mich jetzt bei diesem Frommen fühle: in einem wie viel höheren Grade unheimlich wird sich nicht einst der Ungläubige in der Nähe Gottes fühlen!"

Ich nahm mir nun recht ernstlich vor, zu werden so heilig und so ernst wie dieser Mann; daß aber der Erwähnte darum gar keine freundliche Miene zeigte, weil er wohl auf dem Wege des geistlichen Hochmuths wandelte, wußte ich damals noch nicht.

Durch Engelmann wurde ich aber mit dem Kandidaten Prasser aus Halle bekannt, der in der Nähe meiner Heimath conditionirte. Dieses war ein frommer Mann; ich gewann ihn sehr lieb und verlebte manche selige Stunde an seiner Seite. — Den Heiden wollte ich die Nachricht bringen: Euch ist der Heiland geboren, Jesus Christus! und darum wünschte ich Missionar zu werden. Kandidat Prasser gab mir einige Empfehlungsschreiben mit und ich wanderte den Weg nach Berlin. Beim Missionszögling Engelmann kehrte ich ein; er war gegen mich sehr unfreundlich, tadelte meine Absicht u. s. w. Ich ging zum Missionsinspector einer andern Missionsanstalt. Dieser fragte nach meinem Glauben, und endlich sagte er mir, er könne über meine Aufnahme nicht allein entscheiden, ich sollte mich persönlich bei der Committe der Missionsgesellschaft melden. Nach einigen dieser Herren pilgerte ich; da es aber Abend wurde und ich noch zu sehr vielen mußte, welche nicht in solcher Nähe wohnten, daß man in einem Tage den Besuch abmachen konnte; und da mir das Geld gewaltig dünn wurde: so erschrack ich und dachte: Du kannst in Berlin diese Nacht nicht bleiben und ein theures Nachtgeld bezahlen. Vom Missionshause hatte ich mich weit entfernt, schrieb darum an den Inspector, erzählte ihm kurz mein Leben und sagte ihm, ich sei zu Hause gewandert, weil bei einem längern Bleiben in Berlin mein Geld aus-

laufen würde. — Müde kam ich wieder zu Hause und hatte noch etwas Geld in der Kasse behalten; dieses kam daher: In Radersleben übernachtete ich in einem frommen Hause. Hier war ein Lehrer aus Ruppin zu Besuch, und als der zu Hause ging, mußte ich ihn eine Strecke begleiten. Da wir uns nun trennten, holte er seinen Geldbeutel aus der Tasche und schüttete den Inhalt in meine Hand. Ich wurde roth über und über und wollte das Geld nicht nehmen, aber ich mußte. Ich hatte nicht über Geldmangel geklagt, hatte auch den Vater im Himmel nicht um Hülfe gebeten, und nun kam ohne Weiteres ein Zuschuß zu meiner Kasse, ohne welchen ich wirklich wäre zu kurz gekommen. Was ich angefangen hätte, wäre meine Kasse damals gesprungen, weiß ich heute noch nicht; wenn ich jetzt daran denke, werde ich recht heiß: ich hätte betteln müssen. Im Geringsten nicht fiel mir damals auf der Rückreise darüber etwas ein; ich ging ganz sorglos meine Straße.

Diese Reise ist mir sehr nützlich geworden für meinen inwendigen Menschen. Ich lernte viele wahre Christen kennen und kam dadurch zur Ueberzeugung, daß nicht meines Vaters Haus das einzige sei, worin man sich sehne nach dem Tage wo „Alles eine Heerde und ein Hirte sein wird." Doch für mein liebes Mecklenburg bangte mir noch immer: hatte ich doch noch außer Engelmann keinen gefunden, der gern über's Christenthum sprach, und doch, wenn ich an diesen dachte, fröstelte mich's wegen seines zu großen Ernstes und abstoßenden Wesens.

Ein unvorsichtiges Wort.

Aus Gris zogen mehrere Bauern nach Burgdorf. Einer dieser Bauern hatte eine Tochter, Namens Friederike, welche mit mir war confirmirt worden. Bei meiner Anwesenheit in Burgdorf sahe ich dies Mädchen zuweilen. Einmal ging ich zu Hause und Friederike eilte mir nach, um in meiner Gesellschaft nach Gris zu gehen, wo sie eine Freundin besuchen wollte. Es kam die Rede auf mein Assistentenleben und Neklin und Friederike wunderte sich viel, weil ich so sehr, sehr weit in der Welt schon Schullehrer gewesen sei. Ich fragte: „Möchtest Du wohl so weit mit mir ziehen?" Sie wurde roth und lächelte. Einige Zeit hernach wurde ich von

Friederikens Eltern zum Besuch eingeladen. Ich ging hin und ließ mir den zubereiteten Entenbraten gut schmecken. Da ich nach Wulfsbergs reisen wollte, so machte mir der Bauer den Vorschlag: Ich habe für meine Pferde nichts zu thun; mein Sohn kann Dich einige Meilen wegfahren. Ich wunderte mich und nahm das Anerbieten an. Mein Bruder in Burgdorf aber schüttelte mit dem Kopf und schwieg. Der Wagen, der mich wegfahren wollte, kam an und — Friederike saß darauf, welche sagte, sie wolle nach der Stadt und könne ihre Geschäfte dort abmachen, bis der Wagen dahin zurückkehre. Der Fuhrmann sagte, ich solle mich nur bei Friederike hinsetzen, und fuhr ab. In der Stadt hielt der Wagen nicht an, weswegen ich meine Gesellschafterin an das Absteigen erinnerte; diese aber meinte, sie wolle nur mitfahren, hätte die Welt dort auch noch nicht gesehen. Nun merkte ich, was die Uhr zeige, und bereute die Annahme des Anerbietens, welches mir der Bauer gemacht hatte. Endlich waren wir an dem Ort, wo die Pferde ruhen sollten, um nachher den Rückweg anzutreten. Ich ging nun ab; aber — Friederike meinte, sie wolle mich noch etwas begleiten. Still gingen wir neben einander, und als einige Wege sich kreuzten, da meinte sie, jetzt sei es für sie Zeit zurückzugehen, weil sie sonst einen unrechten Weg treffen könne. — Später hatte Friederikens Mutter sich meiner Schwiegerin Tischzeug zeigen lassen und dabei geäußert: Meine Tochter soll gerade solche Muster erhalten; — — und weiter: Ludwig schreibt nicht einmal; — Friederike träumt oft von ihm, — — sie hat gar keine Ruhe u. s. f.

Kurz vor Michaelis kam ich wieder zu Hause und erfuhr nun Alles. Es that mir in der Seele weh, daß ich durch die unvorsichtige Frage: „Möchtest Du wohl so weit mit mir ziehen?" Friederiken's Herz hatte auf einen Gedanken geleitet, der ihre Ruhe raubte. Ich besuchte sie und ihre Eltern jetzt nicht.

9. Mein Aufenthalt in Zirp als Schul-Assistent.

Im October 1836 erhielt ich eine Aufforderung vom Seminar, mich sofort als Schulassistent nach Zirp zu begeben. Die nähere Instruction sollte ich mir beim Superinten-

denken in — und demnächst vom Pastor Barth in Murch erbitten.

Meine Reise.

Ich rüstete mich zur Abreise, aber mein Reisegeld war sehr dünn. Ich reichte der Mutter zum Abschied die Hand; aber sie sah so geheimnißvoll mich an und winkte. Da ich in die Küche kam, schenkte sie, die sonst nie Geld für sich hatte, mir mit thränenden Augen 24 ßl. Sie sprach: „Jahre habe ich daran gespart. Für Abfall von zerrissenen Hemden habe ich's gelöst. Ich freue mich, Dir einmal etwas Reisegeld schenken zu können. Halte Dich doch gut. Mache mir Freude. Du bist mein jüngstes Kind und Deinetwegen habe ich die meisten Thränen geweint in Deiner Blindheit. Der Herr hat mein Gebet erhört und Dich gesund gemacht. Ich habe ihn gebeten, Dir auch ein frommes und verständiges Herz zu geben; thue nun das Deine dazu! Vergiß das Gebet nicht!"

Einige Stunden nach dem Abschied von Vater und Mutter saß ich schon im Postwagen, um meinem Bestimmungsorte, welcher 12 Meilen von Gris entfernt war, zuzureisen. Im Postwagen saßen außer mir noch zwei recht stille, etwas einfältige Juden und ein ältlicher, gutmüthig-lustiger Herr. Es dauerte nicht lange, so kamen die Juden mit dem andern Reisenden in Streit über das verbotene Fleischessen. Der reisende Nichtjude sprach: Es ist dummes Zeug, daß Sie kein Schweinefleisch essen; sagen Sie mir doch in aller Welt, wie ist das aufgekommen? Die Juden: Nu, es is uns verboten in unserm Jasetz. Verßaihn Se, wir dorfen nicht essen Schwainefleisch. Werraftig wir thun Sünde dann! Nichtjude: Ich wollte nur wissen, wie und wann zuerst festgesetzt ist, daß Sie keinen Speck essen sollen? Jude: Nu, main Herr, vor viel Johrhundert is es uns verboten. Se kann's bai mai Leben glauben, es is nich unsere Schuld. Werd Kainer nischt doriber verwundert; der liebe Gott hat's a wollen. — Hierauf wandte sich ein Jude an mich und sprach ungefähr: Entschuldigen Se, verßaihn Se, ich hab' mer gefreit, Se sind a Lehrer, wollen Se nich erklären dem Harrn das Jasetz. Nichtjude lacht. Ich: Ja, ich bin Lehrer, aber nur kein jüdischer. Jude: Macht nischt! Ich bin a armer Jüd, hob nischt gelarnt, bin immer gegangen gekimmen ßu handeln; ßain Se ßo gut und ßagens dem Harrn, wie's ischt gekummen, daß wir nicht dorfen essen Schwaineflaisch. —

Mir fiel gerade die Erklärung bei, die ich vom Herrn Pastor Schießmann gehört hatte, und sprach: Das Volk Israel wurde in's Land Kanaan geführt. Jude: Daß mer Gott helfe, so ischt bai mai Leben. Ich: Das Volk war sehr zur Unreinigkeit geneigt. Im Lande Kanaan ist es sehr warm, und fette Speisen, namentlich das fette Schweinefleisch, erzeugen Aussatz. Da die Israeliten nicht recht reinlich waren, so waren sie bei der Bereitung der Speisen auch nicht sorgfältig; das kam von der Wüstenreise. Um das Volk also vor Aussatz zu bewahren, wurde das Schweinefleisch verboten, ehe sie in's Land Kanaan kamen.

Nichtjude lachte und sprach: So ist's auch. Hätten die Juden dürfen Schweinefleisch essen, sie wären selbst Schweine geworden. Wenn man jetzt einem Juden zusieht, wenn er heimlich Schweinefleisch frißt, wie schluckt er's hinein u. s. f.

Die Juden wurden recht betrübt, weil der Nichtjude ihnen so grob zusetzte, und daran hatte meine Bibelerklärung Schuld. Endlich fiel mir eine andere Erklärung über das Speisgesetz bei, und ich fing an: Das eben Gesagte ist eine Erklärung über verbotene Speisen, die ich von meinem Lehrer gehört habe; aber die richtigere Erklärung ist diese: (Alle horchten.) Gott hatte das israelitische Volk erwählt und es abgesondert vom Heidenthum. Um nun die Kluft zwischen Juden und Heiden recht groß zu machen, setzte Gott einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren. Es hielt nun schwer, mit den Heiden in näherer Verbindung zu stehen, und so waren die Juden nicht so leicht in das gottlose Leben der Heiden hineinzuziehen.

Die Juden voll Freude: Gelahrter, bester Harr! dos war bai mai Leben recht. Der Nichtjude spottete jetzt nicht weiter, und im nächsten Gasthause ließ er mir ein Glas Grog machen. Ich hatte noch nie solchen gekostet; als ich ihn kostete, wollte er mir gar nicht schmecken.

Da meine Reise mich bei Neklin vorbeiführte, so kehrte ich bei meinem alten Küster ein. Man bemitleidete mich sehr, denn man hatte nicht viel Gutes von den Küsterleuten in Zirp gehört.

Beim Superintendenten.

Ich kam beim Herrn Superintendenten an, und zeigte meine Aufforderung vom Seminardirector vor und bat um

eine nähere Instruction. Der Superintendent war sehr freundlich und begann: Wollen Sie die Küstertochter in Zirp heirathen? Ich: In Zirp bin ich noch nie gewesen, kenne auch die Küstertochter nicht und zum Heirathen bin ich viel zu jung. Der Superintendent: Nun, wenn Sie die Tochter haben wollen, so bekommen Sie auch den Küsterdienst; dieser Dienst ist erblich und schon vor einigen hundert Jahren verschenkt worden. Hierauf zeigte er mir noch alte Schriften in Bezug auf die Küsterstelle, und da ich sie nicht lesen konnte, so las der Herr Superintendent vor. Hierauf fuhr genannter Herr also fort: Wenn Sie also die Tochter nicht heirathen wollen, so können Sie nicht Küster in Zirp werden und die Küstertochter wird Ihre Frau auch nicht. Es ist da eine böse Wirthschaft; aber wenn die Leute hier kommen, so sind sie immer gut: der alte Küster, sowie seine Tochter sind hier gewesen, sie waren hier gut, und was sie von sich sagten, war auch gut, was sie aber vom Assistenten sagten, war nicht gut. Einige Assistenten aus Zirp sind bei mir gewesen, die waren auch gut, und ihre Reden über sich waren gut; nur die Küsterleute waren nicht gut. Was soll ich nun sagen; nun, wenn es nicht geht, so gehen Sie nach dem Amte und klagen da nur Ihr Leiden, Ihnen soll dann geholfen werden. Hierauf erhielt ich einige Zeilen vom Superintendenten an den Pastor Barth, mich gehörig in Zirp als Schulassistent einzuführen, und ich ging von diesem originellen Herrn ab. Da fällt mir noch Etwas ein: Ein junger Schullehrer hat das Examen bei diesem Herrn Superintendenten gemacht und will abtreten, als plötzlich noch die Frage an ihn gerichtet wird: Wenn in einer Gesellschaft die Bauern Brüderschaft mit Ihnen machen wollen, wie werden Sie sich dann verhalten? Der Schullehrer verstummt. Der Superintendent: Dann greifen Sie schnell in die Tasche und holen die Schnupftabacksdose, schlagen auf und beim Herumreichen lassen Sie dieselbe fallen. Alle werden erschrecken und vom Brüderschaftmachen abgeleitet sein.

Beim Pastor Barth in Murch.

Ich kam des Abends in Murch an, besuchte den Küster und erzählte ihm, ich sei bestimmt nach Zirp als Assistent mich zu begeben. Der Küster erzählte mir kurz etwas über das Leben im Küsterhause zu Zirp. Zweimal wären die Alten

schon geschieden gewesen, aber jetzt in ihren alten Tagen hielten sie doch zusammen aus. Der alte Mann hätte seiner Tochter den Küsterdienst vermacht, nun aber könne sie keinen Mann bekommen ꝛc. Ich wurde etwas bange, darum eilte ich, mich beim Pastoren zu melden.

Als ich im Pastorhause angelangt war, erschien bald der Herr selbst, besah meine Anweisung, kam ganz dicht an mich, roch mich an und sprach: Hm, sind Sie krank? Ich verneinte es. Er aber: Sie riechen doch nach Medicin, hm, gewaltig nach Medicin. — Hm, sind Sie hungrig? Ich verneinte und erzählte, daß ich beim Küster gegessen hätte und bei dem übernachten wolle. Der Pastor: Hm, Sie bleiben hier diese Nacht, der Küster hat nichts; — hm, ist doch merkwürdig, wie Sie nach Medicin riechen, haben Sie denn Medicin in der Tasche? Ich: Nein! Er: Hm, haben Sie Geld? Ich wurde roth und wußte nicht, was ich sagen sollte. Er holte seine Börse aus der Tasche und indem er einigemal hm, hm! sagte, schüttete er alles kleine Geld auf den Tisch, rief seine Kinder und sprach: Spielt heute Abend mit diesem jungen Menschen; — hier ist Geld; — ich will ausgehen; und indem er sich an mich wandte: Morgen werde ich Sie in Zirp einführen, ich werde Sie hinbringen lassen.

Einführung in Zirp.

Des andern Morgens kam ein junger Mensch, Verwandter des Pastors, Namens Eisen, zu mir und sagte: Ich soll Sie nach Zirp bringen; der Herr Pastor ist den Fußsteig dahin gegangen, Sie aber sollen den Landweg einschlagen.

Ich trat etwas bange in's Küsterhaus. Der Pastor war schon da und stand beim Tisch, hatte seinen großen Hut auf dem Kopf und war in einen großen Mantelkragen gehüllt. An einem Knopf dieses Mantels hing der braune Handstock und der schweinsblasene Tabacksbeutel. In der linken Hand hatte er eine mit Silber beschlagene Pfeife und die Rechte führte langsam den Kaffee zum Munde. Am Ofen dicht bei der Thür saß das alte Küstermütterchen, einen ziemlich langen Stock in der Hand habend, womit sie Figuren auf den Fußboden zeichnete. Vor dem Ofen stand der alte Küster, kaute mit leerem Munde und drückte mit der rechten Hand das Kinn und mit der Linken untersuchte er die Knopflöcher seines Rockes. Beim Fenster saßen zwei Mädchen, beide Töchter der

Küsterleute, und handhabten das Spinnrad. „Guten Morgen!“ sprach ich, als ich in die Stube trat, und acht Augen blickten erwartungsvoll auf den unbärtigen Jüngling. Der Pastor brummte, schielte von der Seite, setzte seine Tasse nieder und sprach plattdeutsch: Hm! Dies ist Euer Assistent! Er langte nach der Tasse und nahm einen Schluck; dann: Hm, diesen hat die Regierung für Euch ausgesucht! (Ein Schluck aus der Tasse.) Hm, wenn Ihr mit diesem nicht Frieden haltet, so weiß ich nicht, wie es werden wird. Eine lange Pause erfolgte und in dieser unheimlichen Stille brachte der Pastor den Kaffee an Ort und Stelle. Hierauf ging's in die Schulstube. Der Pastor mit Hut und Stock, wie in der Wohnstube, sprach plattdeutsch: Seht, lieben Kinder, dies ist Euer Assistent, er heißt Martin. Mögt Ihr ihn wohl leiden? Alle: Ja! ja! — Nun soll der Assistent Euch den Katechismus aufsagen lassen. Ich ließ also aufsagen und half ein, wenn einige sich nicht fortbringen konnten, und hatte dabei kein Buch in der Hand. Der Pastor: So, Kinder, Ihr habt's wohl gemerkt, daß der Assistent viel gelernt hat! hat er ein Buch in der Hand gehabt? Das weiß er Alles aus dem Kopf. Nun, betragt Euch gut und lernt fleißig. Zu mir sagte er: Schreiben Sie mir zu morgen einen Stundenplan für Ihre Schule — dann: Guten Morgen, Kinder! und die Einführung war geschehen. Die Schulstube war sehr klein und mit Lehm ausgeschlagen. Die Thür für die Kinder ging durch eine Ecke des Kuhstalls. Einige Latten trennten den Gang der Kinder von den Kühen; dieserhalb herrschte in der Schulstube oft ein kräftig balsamischer Kuhdunggeruch.

Speise in diesem Hause.

Des Morgens zwei Tassen ungesüßten Kaffee, dazu so viel trockenes Schwarzbrod, als man hinunterbringen konnte. Um 9 Uhr gab es eine Schüssel voll Kartoffeln, welche mit Wasser und Aepfeln gebraten waren. Dann kam der Küster bei seinem Koffer, zog einen langen Seufzer aus der Kümmelflasche und wunderte sich jedes Mal darüber, daß ich keinen abhaben wollte: da doch, meinte er, für einen tüchtigen Schullehrer ein Schnaps nothwendiger sei, als der Schulstock. Doch eine selige Miene bedeckte sein Angesicht stets, wenn ich „Nein!“ sagte, und er sog geschwind noch einmal am Munde seiner Lieben. Hierauf nahm er mit der Gabel 3 bis 4 Kartoffeln

und führte sie in den Mund; hernach hielt er die Hand unter die Schüsselborte, drückte seinen Leib an die Hand und schob sich nun so eine Portion Kartoffeln aus der Schüssel in die untergehaltene Hand. Essen Sie rein aus, Herr Martin; essen Sie rein aus, sagte er und ging mit seinem Antheil hinaus. Die Kartoffeln, welche ich nicht verzehrte, gehörten hernach den drei Damen. Des Sonntags gab es Fleischspeise zu Mittag und ein Mal in der Woche gab es für mich ein klein Stück gebratenes Fleisch, welches ich später, als ich sah, daß keiner sonst Fleisch aß, auch stehen ließ. Einmal in der Woche gab es zu Mittag mit Wasser durchgerührte Kartoffeln, wozu jeder statt Fleisch 1/5 von einem Pfannkuchen verzehrte. Da ich zu Hause nicht verwöhnt war, so war ich, wenn auch die Speisen manchmal etwas geschmackloser gekocht waren als in meinem Elternhause, sehr zufrieden und sang:

Wenn ich Ihn nur habe;
Wenn Er mein nur ist;
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seiner Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Fried' und Freude.

Weg, der zu Mißverhältnissen führt.

Am ersten Tage meines Hierseins wurde ich aufgefordert, einen Tischlermeister, der ungefähr 20 Schritte vom Küsterhause entfernt wohnte, zu besuchen. Ich ging nach der Schule dahin. Die Leute waren sehr freundlich und sagten: Beim Küster giebt es Nachmittags keinen Kaffee, darum kommen Sie nur täglich nach der Schule hierher und trinken mit uns; die Assistenten vor Ihnen haben es auch gethan. Als mir noch manche schlechte Eigenschaften von meinen Küsterleuten aufgetischt worden waren und als das Gespräch auf einen andern Gegenstand fallen sollte, so fragte mich die Tischlerfrau mit Hohnlachen: Was haben Sie heute zu Mittag gegessen? Diese Frage überraschte mich; ich war in der Klemme und griff zur Nothlüge, die ich recht schön hätte zu Hause lassen können. Ich antwortete: Ich weiß es nicht, und als ich recht ernst zum zweiten Mal geantwortet hatte: Ich weiß es nicht, da drang man nicht mehr in mich. Das Gespräch wurde etwas matt und ich ging zu Hause. Zu Hause erzählte ich allerdings nichts vom Vorgefallenen, besuchte den Tischler sehr, sehr wenig und nie zum Kaffee. Später erfuhr ich, wie

die Assistenten hier waren ausgefragt worden. Ihre Aeußerungen über Speise ꝛc., wenn auch vielleicht wahr, mußten doch, wenn die Küsterleute solche aus dem dritten oder vierten Munde erfuhren, böses Blut setzen. Auch erfuhr ich, daß aus der Gastfreundschaft des Tischlers hatte immer eine Braut für den Assistenten hervorgelugt; eine Schwester der Frau war die Hoffende. Waren auch schon manche Assistenten abgegangen und hatten Kaffee getrunken, das Mädchen geneckt und geküßt und nichts versprochen, so kamen doch alle Winter neue dieser Art Leute, und endlich könnte einer doch treu sein wie Gold, meinte man.

Ich aber sang mit dem Dichter, als ich mich aus dieser Schlinge gerettet sah:

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn:
Lasse still die Andern
Breite, leichte, volle Straßen wandern.

Ich lernte hier einsehen: Der Assistent muß streben, ein edles Familienglied der Lehrerfamilien, wo er weilt, zu sein; er muß in der ärmern Familie denken: „Der Heiland hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte; — und Jesu Jünger soll ich sein." Ferner muß der Assistent sich auch recht klar denken: Man muß Rechenschaft einst ablegen von jedem unnützen Wort. Und: Alles, was Du sagest, sei Wahrheit; aber sage darum nicht Alles, was wahr ist. Alles hat seine Zeit: Schweigen und Reden. Und: Studire in der Freizeit fleißig: Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind von S. C. Kapff.

Meine Schlafstelle.

Die Wohnstube im Küsterhause maß ungefähr 14 Fuß im Geviert. Darin standen zwei Koffer, ein Milchschrank, ein Uhrgehäuse, ein Tisch, sechs Stühle, an der Wand war eine Bücherborte befestigt, in der einen Ecke am Fenster stand mein Bett und zu den Füßen meines Bettes bekam mein Koffer seinen Platz. Ungefähr 4 Fuß von meinem Bett war ein Alkoven, darin schlief der Küster. In eine Kammer führte, 10 Fuß von meinem Bette entfernt, eine Thür, welche Tag und Nacht offen stand. In dieser Kammer schlief die Küsterfrau mit ihrer jüngsten, 25 Jahr alten Tochter. Wenn's

helle war, konnten wir uns vom Bette aus in die Augen sehen. Die größte Schwierigkeit hatte ich mit dem Aus- und Ankleiden; denn des Abends spannen die Töchter nicht weit von meinem Bette gewöhnlich bis nach 11 Uhr und des Morgens waren sie auch schon früh auf den Beinen. Wurde ich müde, so machte ich mich still in die Ecke zwischen Uhrgehäuse und Bett (die Helle von der matten Lampe war in dieser Gegend zu meinem Glück nicht stärker als Mondlicht); rasch entkleidete ich mich und schlüpfte still in mein Bett. Meine Augen schloß ich sofort und mein Gebet stieg empor zum Herrn, meinem Heilande. Das Schnurren der Räder war mir ein liebliches Schlaflied und schnell schlief ich ein.

Es ist doch wirklich sehr traurig, wenn im Schulhause so wenig Platz ist — —; auch in Neklin schlief das Dienstmädchen in einer kleinen Kammer, die so lag, daß das Mädchen, wenn sie zu Bett wollte, durch meine kleine Kammer gehen mußte. Ich erinnere mich soeben, daß das Dienstmädchen in Neklin mit meinem Nachfolger darum unzufrieden war, weil er zuweilen sie in ihrer Kammer aus Scherz beunruhigte dadurch, daß er ihre Kammerthür, welche dicht am Assistentenbett hineinging, auf- und zumachte.

Ein Vorschlag.

In den ersten Tagen meines Hierseins, als mein Reisekoffer vom Posthause abgeholt, mir überbracht war und an meinem Bette seine Stelle erhalten hatte, packte ich meine Bücher aus und setzte sie in die Bücherborte des Küsters. Die alte Frau saß am Ofen, wunderte sich über die vielen Bücher und sprach: O, was haben Sie wohl viel gelernt, weil Sie so viele Bücher haben. Ich meinte: Leute, die viele Bücher haben, bei denen ist das Wissen oft nur gering u. s. w. Die Frau aber: Nein, ich sehe, Sie haben viel gelernt, Sie brauchen nicht mehr in's Seminar zu gehen, Sie können so eine Schulstelle bekommen. Ich: Wer will mir eine Schulstelle geben? Die Küsterfrau: O, wenn Sie nur wollten, würden Sie sogleich eine Stelle erhalten; wenn Sie meine jüngste Tochter nehmen, so erhalten Sie diese Stelle. Die jüngste Tochter: Ach, Mutter! Die Küsterfrau: Ja, Louise, laß nur! (an mich:) Mein Alter (der Küster) hat dieser Tochter diesen Dienst vermacht; wenn Sie Lust haben, so nehmen Sie ihn nur. Ich: Ich bin noch viel zu jung. Küsterfrau: Das

macht nichts! — bedenken Sie sich wohl! was meinen Sie? — Ich schwieg.

Anmerkung. Schon so oft habe ich wahrgenommen, wie besonders die Mütter ängstlich und bange sind, ihre Töchter möchten ohne Mann bleiben; — ja man handelt fast mit denselben, allerdings nicht nur ohne Verdienst, sondern man giebt noch Etwas in den Kauf. In unserer glaubens- und christusarmen Zeit ist solches nicht zu verwundern, sonst müßte man staunen, wenn man sieht, wie die Verheirathungen der Töchter betrieben werden mitten in der Christenheit. Ein angesehener Mann in J. sprach gar zu oft: Wenn ich doch meine Töchter erst an Mann hätte; denn das ist eine Waare, womit man leicht sitzen bleiben kann: man muß machen, sie los zu werden. — Und wenn man nun noch tiefer hinein zu blicken vermag, wie noch selbst in unserer Zeit die Mutter hie und da einen jungen Freier gelegentlich etwas aufessen oder austrinken läßt ꝛc., was Liebe zu ihrer Tochter in ihm erzeugen soll, so möchte man daran zweifeln, daß man in unserm Jahrhundert unter Christen wohnt! Solche Mittel und Gegenmittel und Geschichten aus dem Volksleben, wie solche Mittel angewendet, will ich heute nicht weiter erzählen, Doch den ängstlichen Eltern, die bange sind, ihre Töchter möchten vergessen werden, will ich ein chinesisches Mittel anempfehlen, nur muß dann öfter in der Zeitung die Bedeutung der Zeichen erklärt werden: In einer Reisebeschreibung heißt es über den chinesischen Stadttheil Batavia's: Einer dort allgemeinen, sonderbaren Sitte gedenke ich: Auf dem Dache eines jeden Chinesen, der eine unerwachsene Tochter hat, liegt vorn ein großer Topf, mit dem Boden der Straße zugekehrt. Ist das Mädchen erwachsen, so kehrt der Topf die Oeffnung nach vorn, und wird weggenommen, wenn es verheirathet ist.

Vorwürfe.

In der zweiten Woche meines Hierseins kam der Pastor in Zirp nach der Schule. Er traf mich in der Wohnstube und begann, als er seinen Kaffee trank: Hm, ich meinte Sonntag, als ich von der Kanzel nach dem Küsterstuhl blickte, da würde ein Baron sitzen, so breit und so gravitätisch; als ich aber recht zusah, da war's der Assistent nur, der sich gewaltig mit beiden Armen lehnte.

Ich hatte nämlich in der Kirche in der Ecke des Küsterstuhls meinen Platz gehabt, wo an den Wänden niedrige Rücklehnen angebracht waren. Auf diese hatte ich die Arme gelegt, um recht scharf den Pastor ansehen zu können, wozu im Geringsten kein Hochmuthsgedanke die Veranlassung gewesen war. Hätte der Pastor mir dies ordentlich gesagt, so hätte ich mich nicht geärgert. Da ich schwieg, fuhr der Pastor fort: Hm, ich habe Sie beim Superintendenten gelobt, und da ich dem Ihren Stundenplan hinschicken will, so muß ich ihn erst von meinem Eisen abschreiben lassen, weil er so schlecht geschmiert war. Sie hatten ihn fürchterlich schlecht geschmiert, auch waren Fehler darin; ich hatte Sie gelobt! hm, nun mußt mein Eisen ihn mir abschreiben. Der Stundenplan war schlecht geschmiert; der Prediger konnte ihn so nicht fortschicken, Fehler waren auch darin, hm.

Hierbei hatte der Pastor seinen Hut auf, den Mantel um, den Stock und den Tabacksbeutel am Knopf hängen, die Pfeife in der Linken, die Tasse in der rechten Hand und dabei lächelte er und schielte von der Seite auf mich.

Ich war rein still und schämte mich. Doch bald wiederholte der Pastor das Ganze, und als er's zum dritten Mal wiederholt hatte, ging er ab.

Jetzt stand der in mir erwachte Entschluß fest, nämlich: ich schrieb an den Pastor und meinte in dem Schreiben: Aus der Behandlung, die mir von dem Pastor geworden, könne ich mir abnehmen, ich sei nicht tüchtig zum Lehrer der Schule in Zirp. Zwar sei ich schon einmal Assistent gewesen, doch in einer zweiten Klasse. Ich könne meine Tüchtigkeit und Untüchtigkeit nicht beurtheilen, weil der Mensch gern das Beste von sich urtheilt. Vom Prediger hätte ich erwartet, daß er offen und nicht in Ironie mit seinem Assistenten spräche. Da ich nun glaube, der Pastor halte mich nicht tüchtig zu dem mir befohlenen Werke, möge mich aber nicht geradezu wegweisen, so wünsche ich schnell abzugehen; bäte darum um ein Zeugniß, welches ich dem Seminar vorlegen könne, um daran die Bitte knüpfen zu können, mir eine leichtere Arbeit zuzuweisen. Morgen schon wolle ich abgehen u. s. w. Dieses Schreiben schickte ich ihm noch am selbigen Tage zu. Des Abends nach 10 Uhr kam noch ein Bote und brachte mir die Nachricht: der Pastor wolle morgen vor der Schule bei mir eintreffen.

Des Morgens vor der Schule ging ich dem Pastor entgegen, weil ich den Fußsteig, den er stets ging, schon kannte. Er kam und sprach: Wollen Sie noch abgehen?

Ich: Das kann ich nicht beurtheilen, das ist Ihre Sache.

Pastor: Ich heiße Sie nicht weggehen; hab' nur scherzen wollen, halt' viel von Ihnen, hätt' das nicht gedacht. — Sie bleiben also? —

Ich: Wenn Sie es wollen!

Pastor: Dummer Schnack: wenn Sie es wollen! — ich hab' mich viel geärgert über den Brief, mein's gut.

Ich: Ich habe mich auch geärgert.

Pastor: Worüber.

Ich erzählte es ihm.

Pastor: Hm, hm, daran hab' ich gar nicht gedacht, daß mir der Assistent solches übelnehmen würde, — wollt' nur etwas schwatzen. — Sie bleiben doch hier?

Ich: Ja.

Pastor: Guten Morgen! — Damit ging er zurück.

Erfahrungen.

Eines Abends beklagte mich die alte Küsterin gar sehr, weil sie erfahren hatte, daß ein Mann aus unserem Dorfe seinen Sohn bei mir in die Schule schicken wolle. Dieser Knabe hatte nicht nur die Schulen in der nächsten Stadt durchgewühlt, sondern auch die in den umliegenden Dörfern. Keiner konnte mit diesem Unhold etwas anfangen. Gegen Schläge war er schon abgehärtet; wenn die Schullehrer sich müde gearbeitet hatten beim Einbläuen seines Rückens und es wollte nichts nützen, so jagten sie ihn fort. Nun hatte man ihn wieder weggewiesen in G., und weil er confirmirt werden sollte, so hatte man sich vorgenommen, ihn in meine Schule zu schicken.

Der Junge kam richtig in meine Schule. Er war reichlich so groß als ich, hatte struppiges, rothfarbenes Haar. Sein Blick zeigte einen verwegenen festen Sinn. Ich that, als bemerkte ich ihn gar nicht, doch war ich seinethalben bange. Am dritten Tage machte er schon so viel Unfug, daß ich ihm sagte: Du bleibst heute Abend hier. Er lachte. Die Kinder gingen des Abends ab und er blieb sitzen, sah aber wohlgefällig lächelnd auf die Abgehenden. Als alle weg waren, sagte ich: Komm heraus! Er kam und knöpfte

seinen Rock zu, um bereit zu sein, die Schläge in Empfang zu nehmen, die er zu erhalten erwartete. Ich reichte ihm die Hand hin. Er blickte mich verwundernd an und reichte mir seine Hand. Ich sagte ungefähr: Lieber Fritz, ich bin nicht darum hier, um Euch Kinder zu schlagen. Ich mag Dich nicht schlagen. Ihr sollt nur bei mir etwas lernen. Ich will Euch den Weg zeigen, der in den Himmel führt. Lieber Fritz, mach' Du mir nun die Arbeit nicht so schwer. Für Dich bin ich auch hier; für Dich soll ich auch sorgen; Dir soll ich auch zeigen, wie Du selig werden kannst. — Darauf sprach ich auch über seine Vorbereitung zur Confirmation. Er wurde gerührt und hat hernach im ganzen Winter mir nie Anlaß gegeben, über ihn klagen zu können. Das gute Betragen dieses Knaben in der Schule machte, daß Viele sich wunderten.

Da sich ungefähr 10 größere Knaben meldeten, bei mir des Abends noch Schreib- und Rechenunterricht zu nehmen, so nahm ich diese an und hatte somit eine schöne Beschäftigung in der Schulstube. Als die Woche um war, brachte mir jeder 2 ßl., Summa also für die Woche 20 ßl., dazu 16 ßl. Assistentenwochlohn: Das war eine Einnahme, wie ich sie noch nie so hoch gehabt hatte. Wenn die Kinder des Abends abgingen, pusteten sie ihr Licht aus, und ich saß dann im Dunklen allein in der Schulstube, und das waren mir die schönsten Augenblicke, die ich in Zirp verlebte: ich betete dann — und nahm mir vor, immer besser und treuer der Jugend den Weg zu zeigen, der in's ewige Leben führt.

Hernach ging ich in die Wohnstube und setzte mich zu den Spinnenden an den Tisch, wo die matte Lampe schimmerte, und arbeitete für mich. Da oft die alte Küsterfrau, auch sonst Leute aus dem Dorf mich fragten nach Diesem oder Jenem, auf unsere Religion Bezug habend, so bearbeitete ich solche Fragen hernach und so gewaffnet kam ich denn gelegentlich wieder auf die alte Sache, worüber ich vielleicht nicht klare Auskunft hatte sofort geben können, zu sprechen. Diese Bearbeitungen haben mir viel Nutzen und Segen geschafft.

Zum Schluß wurde über Tagesgeschichte gesprochen. Ich erkundigte mich in solcher Abendstunde auch nach den umwohnenden Schullehrern. Da erfuhr ich: Der Küster in M. schlägt zuweilen seine Frau. Der Lehrer in T. kann sich mit seiner Frau nicht vertragen und der Lehrer in X. lebt mit seiner Ehehälfte in Unfrieden. Der Lehrer in F. nippt

u. s. w. Gegenseitig besuchten sich die Lehrer auch in der ganzen Gegend nicht; jeder versauerte auf eigener Hand so gut als es gehen wollte. Conferenzen hielten die Prediger auch nicht!!

In einer andern Abendstunde kam das Gespräch auch auf den Pastor Barth in Murch, wie er ein leidenschaftlicher Kaffeetrinker sei; wie deswegen das Erste bei seinem Erscheinen sei, Kaffee zu kochen; wie er im Orte sich eine Stube gemiethet habe, wo er oft einkehre und Kaffee trinke und wie er stets für die Portion 4 ßl. bezahle! Da fing plötzlich der alte Küster an und donnerte und wetterte auf den Pastor wegen einer Leichenpredigt, die er im verflossenen Sommer gehalten. Auch von den Dorfleuten erfuhr ich später etwas von dieser Predigt. Es starb nämlich in Zirp die Bauersfrau, wo der Pastor oft Kaffee trank. In der Leichenrede spricht der Redner über die Tüchtigkeit der Verstorbenen, die sie in der Wirthschaftsführung bewiesen, selbst im — Kaffeekochen. „Ob auch unter Euch eine so tüchtige Frau sich befindet," spricht er zu den Frauen, „die den Kaffee so gut kochen kann, wie sie; ich habe oft Kaffee bei ihr getrunken, hab' ihn aber auch bezahlt!" Er geht nachher über zum Ersparten. Plötzlich spricht der Prediger: „Viele Leute meinen, diese Küsterstelle sei erblich, Euer Prediger weiß es besser: des Küsters Grapen, Dreifuß, Feuerzange und Schlafmütze ist erblich, nicht aber die Küsterstelle.

Einmal erzählte mir die alte Frau, in der ziemlich großen Stadt P. seien viele Fromme. Ich wurde ganz Ohr. Doch ich wurde ganz traurig, als sie sagte: Diese Frommen kommen zusammen, beten und singen viel und hernach pusten sie das Licht aus und im Dunkeln küssen sich Männer und Weiber. Ich hätte mögen sofort weinen, so weh that mir dies, daß so etwas geschehen könne; ich glaubte also dieser Erzählung. Doch der Name Fromme und das Beten und Singen wollte nicht aus meinem Herzen (das Uebrige könne doch nicht wahr sein, dachte ich), und gelegentlich fragte ich wieder einmal nach solchen Leuten, und ob solche auch wohl in der nächsten Stadt wohnten. Die alte Frau sagte: „In der nächsten Stadt wohnen solche Fromme auch; es ist da ein Schuster, der heißt Schultz. Es giebt aber mehrere Schuster dieses Namens; zum Unterschied von den andern Schustern Schultz nennt man diesen den Beter Schultz."

Am folgenden Sonntag reisete ich nach der nächsten Stadt, um fromme Leute zu suchen. Ich ging und ging und konnte die Frage nach dem Beter Schultz nicht über die Lippen bringen. Endlich ergriff ich eine Person und fragte heimlich nach dem Beter Schultz. Ich kam in's Haus dieses Mannes und zitterte. Ich wünschte allein mit dem Manne zu sprechen. Wir gingen allein. Ich stotterte und sprach: Ist es wahr, daß Sie selig werden wollen dadurch, daß Sie an den Herrn Jesum Christum glauben? — — und ein paar große Thränen standen in meinen Augen.

Der Schuster sah mich ernsthaft an und sagte: Ja, mein junger Mann, das ist mein Glaube; wer sind Sie u. s. w. Ich erzählte ihm ganz offen, was ich gehört hätte von Frommen und wie ich mir gedacht, daß dies möchten Leute sein, die an Jesum glauben. — Dieser Mann hatte auch einen Sohn von meinem Alter, der ging auch auf dem Wege zum ewigen Leben, und mit dem wurde ich bald Bruder. So viel hatte ich mich noch nie gefreut, als an diesem Funde; selige Augenblicke verlebte ich in diesem Hause. Nun hatte ich doch in Mecklenburg Leute gefunden, die auch strebten mit Furcht und Zittern einzugehen durch die enge Pforte ohne zu sein unfreundlich wie Engelmann.

Ich erfuhr hier bei dem alten Schultz auch, daß die Leute, die Christum lieb hätten, Pietisten genannt würden, gleich gut, ob sie nur Frömmler oder wirklich Fromme wären. Die Frau Schultz ermunterte mich oft, treu zu sein in meiner Schule, denn sie kenne den Segen, den ein frommer und treuer Schullehrer für die Kinder sein könne, aus Erfahrung. Sie hätte auch einen frommen Schullehrer gehabt, durch dessen Unterricht sie nach und nach wäre zur Erkenntniß gekommen, wie man ohne den Mittler Jesus Christus sei Einer, der unter dem Fluche des fordernden Gesetzes erliegen müsse. In der Ewigkeit wolle sie ihm noch danken für diesen Unterricht u. s. w.

Durch den Umgang mit diesen Leuten wurde ich recht lebendig und fröhlich zu meiner Arbeit.

Als der Großherzog Friedrich Franz gestorben war, ging ich mit dem jungen Schultz nach Ludwigslust. Hier im Orte wurde ich auch mit einem frommen Herrn bekannt, der mir manche Vermahnung in's Herz drückte. Auch erzählte er mir etwas, wie es am Hofe eines Regenten hergehe, wie der Regent so Vieles habe, was ihn abziehen könne vom

Kommen zum Heilande, und wie es ein Segen sei für's Land, wenn der Regent diene dem Herrn Zebaoth. Hieran knüpfte der Erzähler die Aufforderung, ich möge auch beten für unsern neuen Großherzog u. s. w.

Alles Gehörte war mir neu, und theils darum, weil ich weit von der Residenz eines Fürsten erzogen war. Aber von dieser Zeit betete ich stets für den Großherzog: Gott möge ihm geben Seelenfrieden und treue Diener.

Oft dachte ich in meinem Herzen, ich wollte zusehen, daß ich ein Diener würde beim Großherzog Paul Friedrich, um recht treu um ihn zu sein, wie M. Bleyer beim Herzog Heinrich dem Pilger von Mecklenburg. Ich dichtete über diese meine Absicht ein Lied, was mir abhanden gekommen ist; der Schluß der Verse lautete: „Ich will Dir sein ein Bleyer!"

Der Pastor besucht die Schule.

Bald nach jenem schon besprochenen Schreiben an den Pastor kommt derselbe nach Zirp in's Schulhaus, trinkt Kaffee und brummt dabei: Hm, hm, der Bengel, der Assistent, der Schafskopf hat mir einen Brief geschrieben! ich hab' mich geärgert; will seinen Unterricht jetzt ansehn, ob ich ihm Ostern auch ein ordentliches Zeugniß geben kann. — — Ich kam in die Wohnstube und der Pastor sagte: Nehmen Sie heut etwas aus dem Katechismus vor mit den Kindern, ich wollte hören, wie Sie erklären können.

Ich: Herr Pastor, was soll ich denn nehmen?

Pastor: Was Sie am besten können.

Ich: Herr Pastor, ich bitte Sie, bestimmen Sie einen Theil — mir ist's gleich — die Wahl würde mir schwer fallen.

Pastor: Dat is den Düvel gliek; doch nehmen Sie das 9te und 10te Gebot, wenn es Ihnen gleich ist. —

Wir traten in die Schule und ich nahm das 9te und 10te Gebot. Wie gut oder schlecht ich's den Kindern erklärte, weiß ich nicht mehr: genug, der Pastor lobte mich sehr und ging ab. In der Wohnstube spricht er: Hm, hm, das hätte ich doch nicht gedacht von dem Schafskopf, von dem Bengel, dem Assistenten! —

In der nächstfolgenden Woche erscheint der Pastor wieder und spricht: Sie haben's vorigmal recht gut gemacht; die

Erklärungen hielten sich allerdings etwas niedrig, aber man kann Höheres auch nicht von Ihnen erwarten. Beim Prediger geht es schon anders: der betrachtet z. B. den Begriff „Begehren" von vielen Seiten; ferner werden die Kinder nach dem Unterricht sagen können, was List und Betrug ist und wie Beides sich unterscheidet u. s. w. Heute nehmen Sie wohl den ersten Artikel. — Ich wollte nun zeigen, daß ich auch höher hinaufsteigen könne, und fing eine lange Einleitung an, die ich früher ausgearbeitet und noch im Kopf hatte, über Religion, ging dann über und betrachtete den Begriff „Schaffen" und wie er sich unterscheide von „Machen"; daran schloß sich die Erhaltung. Der Pastor bat aufzuhalten und sagte: Das hätt' ich nicht gedacht; war für diese Kinder etwas zu hoch. — In der Wohnstube hatte er gesagt: Ich dachte, der Assistent würde das 9te und 10te Gebot im Kopf gehabt haben; aber heut hab' ich gesehen, er hat noch mehr im Kopf. Hm, ich muß ihm doch ein gutes Zeugniß geben. In der nächsten Woche kam der Pastor wieder und gab den zweiten Artikel zum Durchnehmen auf. Ich wurde bei der Betrachtung recht warm und zu meiner Verwunderung sah ich, daß der Pastor seinen Hut abnahm und daß seine Augen sich feuchteten. Beim Abschiede drückte er mir die Hand, und zu den Kindern sprach er: Kinder, folgt Eurem treuen Lehrer!

Nachher hat er meine Schule nicht wieder besucht. Kurz vor Ostern brachte er mir ein großes Zeugniß, darin stand unter Anderm: Im Katechisiren hat er sich eine Fertigkeit erworben, die vielleicht manchem Seminaristen abgehen dürfte.

Confirmandenunterricht über das sechste Gebot.

Meine Abendschüler waren eines Abends ungewöhnlich munter. Nach und nach erfuhr ich, sie hätten heute beim Pastoren das sechste Gebot gehabt. Mein Gefühl widerstrebte, weiter über diese Sache mit den Kindern zu sprechen; doch endlich siegte die Neugierde, welche durch die immerfort lächelnden Knaben sich steigerte, und ich erfuhr von den Kindern und hernach von erwachsenen Leuten, die früher auch bei diesem Pastor waren zur Confirmation vorbereitet worden, über die Abhandlung des sechsten Gebots Folgendes:

Der Pastor erscheint und spricht plattdeutsch: Gu'n Morgen, Kinner! — Hüt sünd wie bie't söste Gebot. Fangt mal an: Sechs mal sechs ist sechs und dreißig!

Mädchen:	Knaben:
Sechs mal sechs ist sechs und dreißig, Wenn die Frau ist noch so fleißig, Und der Mann nimmt Nichts in Acht: So wird Alles durchgebracht.	Sechs mal sechs ist sechs und dreißig, Wenn der Mann ist noch so fleißig, Und die Frau nimmt Nichts in Acht: So wird Alles durchgebracht.

Haben so Knaben und Mädchen gleichzeitig, jedes Geschlecht den Vorzug suchend, geschrieen, so wird sich etwas ausgelacht. Der Pastor schmunzelt gutmüthig und beginnt seine Katechisation.

P. Watt deit jug Vahre Dags? — K. Hei arbeit't.

Wuarûm arbeit't hei? — Dat hei Gelt vödeint.

Wuatau brukt hei Gelt? — Dat hei wat köpen kann.

Watt möht hei köpen? — Tüg, Schauh; Sold u. s. w.

Watt segt Vahre, wenn hei Abens thau Huhs kümmt? — Gu'n Abend.

Wua is hei von dei Arbeit worn? — Meur.

Geit hei denn gliek to Beer? — Ne.

Wuarûm nich? — Hei möht ierst äht'n.

Is dat Aeht'n all farig? — Ne.

Wat deit Vahre so lang? — Hei geit na Nawern.

Watt deit hei doa? — Hei snackt.

Wuavon snackt hei? — Von dei Arbeit.

Is dat gaut? — Ja.

Wuarûm? — Dat hei munter wat't.

Dehs Unnahollung gifft em watt? — Kraft, Munterkeit, Lust.

Wenn hei nu von sien Geschäft snackt mit Nawern, wat völöppt denn snell? — Dei Thiet.

Wat hätt Mohre nu farig kakt? — Dat Nachtkost.

Wuahen set't sei dat? — Upp den Disch.

Wat seggt sei? — Ick weit't gohr nich, dat Vahre nich kümmt.

Tauletzt deit Mohre watt? — Sei schelt, denn dat Aeht'n wad kolt.

Wat bitt Mohre ut Bösigkeit tausam? — Dei Thän'n.

Wat deit Mohre, wenn Vahre tauletzt kümmt? — Sei flucht und schimpt.

Wat deit Vahre tauerst? — Hei zwigt still.

Zwigt Mohre denn ohk still? — Ne.

Wua wad Vahre tauletzt ohk? — Bös.

Wat deit hei? — Hei schelt.

Wer schelt nu noch dülle? — Mohre.
Wat seggt Vahre tauletzt? — Hulk't Muhl.
Watt hölt hei Mohre'n vör den'n Kopp? — Dei Fust.
Wat deit Mohre nu? — Sei zleit Vahre'n upp dei Hand.
Wuahen grippt Vahre? — Nah Mohre'n eh'n Kopp.
Watt kricht hei thau hollen? — Dei Mütz.
Hölt Mohre still? — Ne, sei ritt sich los.
Wat behölt Vahre in dei Hand? — Dei Mütz.
Wuahen zmitt hei dei Mütz? — In't Aeht'n.
Wer hätt dat söste Gebot nu äverträr'n? — Mohre.

Die Hölle.

Eines Sonntags kam ein Taglöhner ins Küsterhaus. Er sprach sehr verständig über verschiedene Sachen. Zuletzt wandte er sich an mich und sprach: Ich freue mich, daß wir einen so guten Assistenten bekommen haben. Ich meinte, ein guter Anfang sei noch kein gutes Ende.

Er: Alles, was Sie in der Schule machen zeugt davon, daß Sie die Kinder lieb haben und alle gleich gut halten; — auch der böse Fritz ist ja nun ganz gut geworden.

Ich: Die Kinder sind dem Lehrer alle lieb.

Er: Ja, wenn alle Lehrer so wären. Die Assistenten vor Ihnen zogen die Kinder der Bauern und die Kinder der Eltern, womit sie umgingen, vor und gaben ihnen die ersten Plätze.

Ich: Das scheint vielleicht nur so, das kann ja das Gefühl des Lehrers nicht zugeben.

Er: Haha! Warum haben Sie die Kinder nun ganz anders gesetzt, als sie saßen?

Ich: Ihr Platz stimmte nicht mit ihrem Wissen; — und man muß streben, daß man die besseren zusammen hat und die schlechtern auch.

Er: Da sagen Sie's schon, daß Ihr Vorgänger es nicht so gemacht hat. Sehen Sie einmal nach, was für Kinder Sie haben niedriger setzen müssen?

Ich erstaunte und fand seine Bemerkungen wahr; auch erfuhr ich über diese Sache noch Manches. — In späterer Zeit auch noch! —

Endlich begann der Tagelöhner zu sprechen über die Stelle: „Du wirst nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest." Diese Stelle sagt doch wohl so viel, meinte

er, daß endlich die Zeit der Verdammniß ein Ende habe; denn „bis du den letzten Heller bezahlst" drücke solches aus.

Ich: Allerdings klingt es beinahe so; doch wenn Sie 2000 Thlr. Schulden hätten und würden in's Gefängniß gesetzt und sollten nicht eher wieder herauskommen, bis Sie den letzten Heller abbezahlt hätten, — was meinen Sie?

Er: Nun merk' ich, wenn man Nichts hat, kann man Nichts bezahlen, und wenn man so lange sitzen soll, bis der letzte Heller bezahlt ist, so muß man ewig sitzen. Aber in einem Gesangbuchverse (er nannte den Vers, welchen ich aber vergessen habe) lautet es doch auch beinahe so, als ob es doch noch eine Rettung aus der Hölle gebe; darum meinte ich, es könne nicht anders sein. Lieber Herr Assistent, wie es doch wohl mit der Hölle beschaffen ist?

Ich: Wenn auf einer ganz ebenen Diele eine Kugel nach einer Richtung hingeschoben wird, so wird sie die Richtung bis an's Ende der Diele verfolgen. Wenn aber ein Gegenstand vor die Kugel tritt, so wird die Richtung eine ganz andere sein, welche sie jetzt einschlägt: Ist's nicht so?

Er: Ja, das kann ich mir recht klar denken.

Ich: So ähnlich ist es mit dem Menschen. Adam ging aus der Hand Gottes rein und heilig hervor, die Richtung, die sein Geist einschlug, war die zu Gott. Doch in den Weg tritt ihm der Versucher und verändert seine Gedanken. Sein Lauf ging fort, aber nicht zu Gott, sondern immer weiter von ihm weg. Seine Nachkommen brachten das Streben gleich mit auf die Welt, den Lauf einzuschlagen, der immer weiter von Gott wegführte. Gott schob den Menschen das geschriebene Gesetz in den Weg, um sie zu hemmen im Laufe, der sie trennte von ihm, von der Seligkeit. Der Heiland kam selbst, räumte alles Trennende hinweg, was die Seele hindert zu Gott zu kommen. Der heilige Geist kommt und wirkt, zeigt den Menschen, was sie sind, wohin ihr Lauf führt, und zeigt den Heiland als den Retter und Seligmacher. Er wirkt durch Predigt, Taufe und Abendmahl, will die Menschen zum Entschluß bringen, unter seiner Hülfe ihren Lauf zu ändern, die Richtung zum Vaterherzen Gottes einzuschlagen. Wer nun durch alle Dies sich nicht veranlassen läßt, seinen Lauf zu ändern, — denn der Mensch kann durch sich selbst nicht andere Gedanken gewinnen, nicht neu werden; aber er muß es doch wollen, sich darnach sehnen, die Mittel, die ihm dargeboten

werden, annehmen, sonst geht es nicht; z. B. wenn ein Mensch in einen Brunnen gefallen ist und er kann nicht allein herauskommen, so muß er das Seil, was andere ihm hinablassen, anfassen und festhalten, wenn er aus der Tiefe gerettet werden will, nicht? —

Er: Ich verstehe; nur weiter!

Ich: Ich sagte: Wer nun die Mittel zu seiner Rettung nicht annimmt, seinen Lauf also nicht ändert, dessen Seele nimmt dann auch in der Ewigkeit keine andere Richtung. Sein Streben geht immer weiter von Gott weg. Wie heißt der Weg, den der Mensch geht, oder welches sind seine Grundtriebe? Hochmuth, Neid, oder wie der Herr sagt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung u. dgl. Wenn nun eine Seele in solcher Grundgesinnung hinaustritt, wird dieser Trieb dann abgestreift und dafür Demuth, Liebe zu Gott u. s. f. entstanden sein? — Klarer wird die Seele ihre Schuld sehen, wird sich sehnen nach Befriedigung der Lüste und wird sich hinweg wünschen von dem Auge Gottes: Ihr Berge fallet über uns ꝛc. Bittere Vorwürfe wird solche Seele sich selbst machen und ihren Verführern. Genüsse, die der Mensch auf Erden hatte, wird er heftig verlangen. Wuth über sich selbst, über andere Unglückliche, sogar über den heiligen Gott wird im Herzen kochen. Diese Vorwürfe, diese sündliche Genußsucht und diese Wuth sind immer im Herzen so stark, als wir uns nicht denken können. — — Was ist dies nun?

Er: O Gott, das ist eine Hölle; so habe ich mir das nicht gedacht, aber viel anders kann es doch nicht sein. So wie du lebst, so stirbst du, und wie du stirbst, so fährst du.

Ich: Wenn wir nun noch dazu betrachten, daß Jeder die Sünden am Andern sieht, die er auf Erden getrieben, so wie die augenblicklichen Neigungen und Gedanken, die im Herzen leben, und daß Jeder auch weiß, daß seine Sünden, Neigungen und Gedanken von dem Andern geschaut werden, so können wir uns vorstellen, welch' ein Ort die Hölle ist. Und wenn nun der Ort selbst dem Verdammten auch noch Leiden bringt!! —

Er: Die Sünden und Gedanken sollte man an den Verdammten sehen können?

Ich: Wir im Erdenkleide können schon Vieles am Andern gewahren. Wir sagen oft: Der hat kein gutes Gewissen — Jener muß ein Säufer sein u. s. w. Wenn die Hülle vom

Geiste gestreift ist, so werden gewiß die Neigungen des Geistes-körpers durchscheinen, es sind ja seine Bestandtheile.

Er: Gott bewahr' uns vor der Hölle!

Ich: Gott will nicht den Tod des Sünders. Wenn wir hier unsern Lauf ändern; wenn wir hier unsere Sünden hassen und beweinen lernen; wenn hier Christi Blut und Gerechtigkeit unser Schmuck wird: so hat's nicht Noth. Dort kann man nicht weinen am Ort der Unseligkeit, das Auge bleibt trocken. Die Sehnsucht nach den Freuden der Erde bleibt ungestillt. Dort kann man nicht mehr die Sünden hassen und Christi Blut und Gerechtigkeit als Schmuck anziehen. Hier nur ist die Gnadenzeit, hier muß der Anfang zur Herstellung des Ebenbildes Gottes in uns gemacht werden. Man wird vom Ort der Qual nicht eher gerettet, bis man auch den letzten Heller bezahlt habe.

Er: Ja, ja, nun versteh' ich solches so ein wenig.

Wie ich mein Geld anwandte, welches ich für Privatunterricht einnahm.

Die Kinder in Zirp wußten nicht recht in der Bibel bescheid, sie konnten also nicht gut aufschlagen. Ich ließ nun fleißig aufschlagen, und der, welcher zweimal hintereinander zuerst das Aufgegebene gefunden hatte, bekam einen Sechsling. Die Kinder wurden ungewöhnlich gute Aufschlager und ich brachte ziemlich viel Geld dabei an Kinder. Junge Assistenten sind doch oft recht thöricht, wie auch ich hier war. Aber wo Prediger keine Conferenzen mit ihren Lehrern halten, da fällt wohl oft etwas Thörichtes in der Schule der Assistenten vor, sowohl bei den Gleichgültigen als bei den Treuen. So weiß ich von einem Assistenten, der gerne Krähen schoß, daß in der Religionsstunde ein Knabe ruft: Herr N., da fliegt eine Krähe. Schnell eilt der Assistent hinaus, schießt, kommt und beginnt den Unterricht wieder da, wo er aufgehalten.

Einmal erzählte die Küsterfrau von einem armen Tagelöhner im Dorf, der schon 5 Wochen krank liege und nun seine große Familie nicht ernähren könne. Beim Bauern hätten sie sich schon 2 Scheffel Roggen geliehen und einen 3ten Scheffel wolle der Bauer nicht leihen, so viel er auch gebeten sei von der Tagelöhnerfrau. Seit zwei Tagen hätten sie kein Brot im Hause u. s. w. Ich fragte nach der Wohnung dieses Kranken, nahm so viel Geld zu einem Scheffel Roggen

und ging des Abends hin. Ich sprach mit dem Kranken und beim Weggehen drückte ich der Frau das Geld in die Hand. Diese verstand das Festhalten nicht und ließ das Geld fallen. Der Kranke richtete sich auf und meinte, ich habe das Geld aus der Tasche gerissen. Ich half suchen und sagte, das sollte zu einem Scheffel Roggen sein. Wie freuten sich die Leute! — Ich glaube aber, ich freute mich noch mehr! —

Bald hernach erfuhr ich von einem kranken Manne, dessen Frau ihn nicht pflegen könne, weil sie auch krank geworden sei. Ich brachte ihnen meinen Rest Geld, um sich eine Aufwärterin nehmen zu können, welches sie auch sofort thaten.

Einen Abendschüler hatte ich, das war ein fleißiger Knabe. Sein Vater lag an der Schwindsucht und war auch arm. Zweimal wollte mir der Knabe Geld für den Abendunterricht geben. Ich nahm dann das Geld, legte geschwind noch etwas hinzu und sprach: Hier, ich will dies Mal von Dir nichts haben. Das war mir eine große Freude, wenn ich dachte: wie der Knabe wohl sich wundern wird, wenn er nachher mehr Geld in der Tasche hat, als sein Vater ihm gab.

Hier in Zirp war es, wo ich zuerst mit eigen verdientem Gelde wohlthat. Ich spreche dies Mal und später nicht weiter über solches von mir geübte Mittheilen: ich möchte zuletzt darin Ruhm suchen — — das Fleisch ist schwach! — Jünglinge, versucht das Wohlthun, es ist süß, — und wie herrlich, wenn man dadurch Thränen trocknen kann; oder wenn man in Gottes Hand das Mittel ist, einer Seele, die den Herrn im Kämmerlein angerufen hat, Trost und Hülfe zu bringen, wenn's auch in geringem Grade ist. Hätte ich mir für mein Geld Pfeife und Taback gekauft, wozu ich auch Neigung hatte, so hätte mir der Rauch nimmer so angenehm riechen können, daß es der Lust gleichgekommen wäre, die aus stillem Wohlthun fließt. — —

Durch manche Blicke in die Armuth, in die traurigen Wohnungen, in das oft unglücklich traurige Familienleben, die ich that in der Stille, habe ich sehr viel gewonnen, und gezeugt haben diese in mir die Sehnsucht, mit Gottes Hülfe solchen zerrissenen Herzen und Häusern Kleinode zu bilden aus den kleinen Schulkindern dieser Familien, die da das schlafende Vater- und Mutterherz erwecken möchten, wenn's möglich wäre durch das Kindesgebet.

Des Kindes Gebetlein.

Eines Abends kam eine Wittwe des Dorfes zu mir und erzählte unter Weinen, wie ihr 6jähriger Knabe so sehr krank gewesen, wie er in einem fort über Kopfschmerz geschrieen, wie er zuletzt gesund und wohl geworden und ihr erzählt habe: Mutter, ich konnte die Schmerzen gar nicht mehr aushalten, darum bat ich den lieben Gott, er solle sie mir abnehmen, der Assistent hätte gesagt, er würde helfen, wenn man ihm etwas klage; und sogleich wurde ich besser.

Ich hatte in der Schule die kleinen Kinder gar nicht beachtet, als ich über das Gebet sprach und doch hatte dieser 6jährige Knabe die Hauptsache verstanden. Von dieser Zeit an suchte ich noch einfacher zu werden bei meinen Katechismuserklärungen. Der erwähnte Knabe erschien bald wieder in der Schule und er schien zu meinen, als stände er mir nun näher als die andern Kleinen. Einige Wochen vor Ostern wurde er wieder krank und starb bald. Der Pastor hielt ihm eine schöne Leichenrede.

Aus einer Leichenrede und aus einer Passionspredigt.

In unserm Dorfe starb der Büdner M. Der Pastor Barth hielt ihm eine Leichenrede. Es wurde dabei gelacht und geweint. Wollte ich den Gang der Rede hersetzen, wie sie gehalten wurde, so würden gewiß die meisten Leser glauben, das Mitgetheilte sei ein Gedicht. Darum nur einige Hauptpunkte:

Es wurde gesungen 274: Ich armer Mensch, ich armer Sünder ꝛc. Der Prediger fing ungefähr seine Leichenrede so an: Wir haben eben den Büdner M. in die Gruft gesenkt. Wo weilt jetzt seine Seele? Seine Seele ist am Ort, wo man heult und mit den Zähnen klappert. — — Euer Prediger will es zeigen: 1. Ist Büdner M. ein Christ gewesen im Hause? 2. Ist er ein Christ gewesen unter seinen Mitchristen? 3. Ist er als Christ gestorben?

Bei Theil 1 sprach er über die Kinder des Verstorbenen, die derselbe nicht zum Schulbesuch und zum Besuch der Kirche angehalten, sondern eher zurückgehalten hätte: „Ist's nicht so? Ihr Kinder dieses Mannes, die Ihr hier seid? Tretet auf, wenn ich nicht Wahrheit spreche."

Im Punkt 2 sprach er über Verträglichkeit und Gefälligkeit des Verstorbenen. Da gab es zu lachen.

Im Punkt 3 zeigte er, daß noch auf dem Krankenbette die alte Gesinnung in M. gelebt hatte. Drei Tage vor seinem Tode ließ er sich noch Spielkarten holen. Als der Sohn nach der Stadt gehen wollte, um die Karten zu holen, rief er demselben nach: Hol' die Karten vom Gastwirth N., die erhältst Du für den hälften Preis und sind so gut wie neu.

Nun schilderte der Pastor das namenlose Leiden des Verstorbenen so traurig, daß endlich Thränen selbst über die Wangen des Redners rollten. Viele weinten mit. Er sprach jetzt: „Jammert uns nicht das Leiden des M.? Möchten wir ihm nicht alles uns zugefügte Leid vergeben und ihm Freude gönnen? Wollen also für M. beten!" Ein rührendes Gebet erfolgte. Jetzt: „Gott ist ein barmherziger Gott; er hat gehört, wie die ganze Gemeinde für M. gebetet hat: er kann's nicht sehen, das Leiden des M. Freuet Euch, Gott hat uns erhört, M. ist unter den Seligen! Lasset uns singen: 291, 11." —

In der Passionszeit predigte unser Pastor Barth einmal über die Verwerfung Jesu. Darüber stand Folgendes als Lichtpunkt, worüber natürlich gelächelt wurde: Die Juden verwarfen Jesum. Nachher war es ihnen leid; doch das konnte nun nicht mehr nützen: was vorbei ist, ist vorbei. Es ging den Juden gerade so, wie unsern alten Jungfern. Zuerst weisen sie einen Antrag nach dem andern zurück. Wenn nachher kein Bewerber mehr zu ihnen kommt, so nähmen sie gern einen. Es ist ihnen ihre erste Sprödigkeit leid; aber es ist nun auch für sie zu spät, denn: was vorbei ist, das ist vorbei.

Wie ich aus einer Falle gerettet wurde.

Eines Sonnabends, nachdem der Tag sich geneigt und die Spinnräder in die Schulstube gewandert waren, um daselbst den Sonntag zu ruhen, wärmte ich mich in der Wohnstube am Ofen. Zu meiner Rechten saß die jüngste Küstertochter und zur Linken am Ofen die älteste, hinter dem Ofen aber saß das alte Mütterchen. Es war draußen kalt und stürmisch, aber beim warmen Ofen war's recht angenehm. Licht war noch nicht angezündet, obgleich es so dunkel war, daß man keinen Gegenstand in der Stube sehen konnte. Das

Gespräch verstummte und — meine Hand wurde angefaßt und sanft gedrückt. Ich erschrack. Mir lief das Blut zu Kopf, aber ich zog meine Hand nicht zurück. Zuletzt zog sie mich — die jüngste Tochter war's — auf ihren Schooß und hielt mich mit beiden Händen umklammert. Es summte mir in den Ohren, als ob Glockentöne erklangen. Zuletzt wurde ich wohler, es begann mir angenehmer zu werden. Da fiel mir ein, was die Alte sagte: Die Leute beten viel und hernach pusten sie das Licht aus! — ich machte mich sachte los und ging hinaus, blickte zum dunklen Himmel auf und sprach: Herr, vergieb mir! — rette mich! — Als ich in die Stube kam, war bereits Licht angezündet; ich mochte aber Niemand ansehen. Des folgenden Tages ging ich in die Stadt zum Freunde Schultz. Ich hatte in der Westentasche einen gelben Gardinenring, den steckte ich des Abends auf meinen Finger. Die Küstertöchter und die Mutter empfingen mich sehr freundlich; ich ging vorsätzlich mit einem Buch an's Licht, hielt den Ringfinger etwas vor und als ich merkte, daß die Töchter ihn wahrgenommen hatten, stellte ich mich erschrocken, lief zum Koffer und verwahrte den Ring. Einige Tage hernach fragte die Mutter mich nach meiner Braut. Ich versicherte, daß ich keine Braut habe, aber pausirte dabei etwas eigenthümlich. Den Ofen vermied ich von der Zeit auch und es ist nie wieder etwas von der Tochter gegen mich unternommen. Wir lebten friedlich und freundlich den ganzen Winter hindurch.

Wie der Mann sich freut, wenn er die Casse seiner Frau gesprengt hat.

Eines Abends, als ich bei meinen Abendschülern in der Schulstube saß, erklangen furchtbare Schläge, welche an die Thür der Wohnstube dröhnten. Ich erschrack, die Kinder lachten und sprachen: Nun prügeln sich die Alten. Als ich nun auch das Kreischen der alten Frau hörte und das Brummen des Küsters, so hielt ich auch für wahr, was die Knaben sagten. Nachdem die Kinder abgegangen waren, trat ich fast zitternd in die Wohnstube. Der Alte war nicht da. Die Küsterfrau weinte und die beiden Töchter halfen ihr treulich. Endlich fing die Mutter ihren Klagebericht über den Alten also an: Sehen Sie, Herr Martin, das Schulgeld behält der Alte für sich. Mit dem Gelde für's Korn

müssen wir die Wirthschaft erhalten und uns kleiden. Wir heben uns jährlich so viel Gerste auf, daß wir aus dem Verkauf derselben uns ein Schwein kaufen können. Da heute meine Tochter die Gerste zum Verkauf zurecht messen will, da findet sie den Sack beinahe ganz leer. Sie erschrickt und denkt gleich, daß der Alte ihn muß weggetragen haben. Sie lauert dem Alten heute Abend nach und sieht, wie er sich beide Rocksärmel füllt, auf den Dung geht, die Hühner ruft und diesen die Ladung hinschüttet. Meine Tochter erzählt mir das Vorgefallene, ich halte ihm sein Thun vor, er brummt, ich gerathe in Eifer; er aber lacht, weil er sich freut über unsere Sorge und geht aus der Stube. Ich wollte ihm einen reichen, aber er war zur Thür hinaus. Beim Erzählen wurde die Frau wieder so warm, daß sie laut aufschrie und mit dem Stocke die Stubenthür kräftig bearbeitete. Der Alte kam des Abends spät herein. Da seine Frau schon im Bette lag, kam kein Sturm; aber des andern Morgens wetterte und knallte es wiederum. Da ich es nun wußte, wie es der Alte mit dem Korn gemacht hatte, so konnte ich mich auch erinnern, wie ich's oft angesehen, wenn er auf dem Dung rief: „Tick! tick! tick!" und dabei seine Aermel schüttelte. Ich erfuhr nun, daß es die größte Freude für den Alten sei, wenn seinen Frauensleuten die Kasse leer wurde. Es waren die süßesten Augenblicke seines versauerten Lebens, in denen er Gelegenheit fand, der Kasse der Frauensleute ein Deficit zu verursachen. Die Frauensleute kannten auch kein größeres Glück, als wenn dem Papa das Geld ausging oder auszugehen drohte; dann kicherten sie alle ungewöhnlich viel und sprachen: Wie der Alte nun wohl Branntwein bekommt! —

Das ist doch eine Musterwirthschaft, wo der Mann trachtet, seine Frau zum Concursmachen zu bringen, und die Frau sinnt, wie dem Manne das Geld aus dem Beutel zu locken sei! —

Abreise von Zirp.

Vor Palmsonntag erhielt ich von meinem Vater ein Schreiben, worin er mir mittheilte, daß der Kandidat Prasser an den Rostocker Missionsverein meinetwegen geschrieben. Der Verein habe geantwortet, ich solle nach Ostern mich persönlich in Rostock stellen, damit über meinen Wunsch, ausgebildet und ausgesandt zu werden als Heidenbote, berathen und be-

stimmt werden könne. Kurz vor Palmsonntag reisete ich mit der Post meiner Heimath zu. Im Postwagen saß außer mir: ein Kandidat, der nach seiner Aussage dicht bei Schwerin conditionirte, dann eine vornehme Dame, die ihren Mann besuchen wollte, und noch ein anderer Jüngling. Als es dämmerte, entspann sich mit dem Kandidaten und der Dame eine Scene, die wohl werth wäre, sie den sogenannten Pietisten in die Schuhe zu schieben. Gesund und wohl kam ich zu Hause an. Meine Mutter war über meinen Wunsch, Missionar zu werden, etwas traurig.

10. Ich werde ein Missionszögling.

Nach Ostern reisete ich nach Rostock, und nach verschiedenen Unterredungen mit mehreren Herren des Rostocker Missionsvereins erhielt ich den Bescheid, man wolle für meine Ausbildung Sorge tragen, und wenn eine Antwort aus dem Berliner Missionshause in Betreff meiner Aufnahme erfolge, solle ich darüber Bescheid empfangen. Ich hielt mich hierauf bei meinem Bruder in Wulfsbergs eine Zeitlang auf, und als ein Schreiben erfolgte, das mich aufforderte, nach Berlin zu kommen, so nahm ich hier Abschied und wanderte nach meinem Geburtsdorfe. Doch merkwürdig ist der Traum, den ich in der Nacht vor meiner Abreise in Wulfsbergs hatte, nämlich: ich sahe eine große ebene Fläche. Diese Fläche hatte aber keinen festen Grund, sondern war sumpfig. Mitten im Sumpf war ein Mensch eingesunken und konnte sich nicht herausarbeiten; er reckte seine Hand aus und bat um Rettung. Ich wollte den Unglücklichen retten, ging in den Sumpf und konnte mich kaum losarbeiten. Dabei dachte ich: Du bist noch selbst im Sumpf und willst einen Andern retten! Voll Angst arbeitete ich nun an meiner eigenen Rettung. — Jetzt erwachte ich. Aber in meinem Innersten wuchs mehr und mehr der Gedanke: ich werde kein Heidenbote werden! Auf der Reise nach meiner Heimath übernachtete ich bei einem jungen Lehrer. Die Frau dieses Mannes war ziemlich gebildet. Sie zeigte mir ihre Zeichnungen und Malerarbeiten. Endlich kamen wir auch auf unser Gesangbuch zu sprechen. Die

Frau meinte: Es ist Schade, daß unser Gesangbuch nicht einmal ordentlich bearbeitet wird; noch besser wäre es, wenn das Ludwigslust'er Gesangbuch bei uns eingeführt würde. Ich kämpfte gegen diese Meinung und sprach zuletzt: Wenn eine Seele fühlt, sie hat keinen Frieden; wenn aus ihrem Gedächtnisse nun ein Wort der Schule, wenn der Jesusname solchem Herzen tröstlich in den Sinn kommt und sie greift nach einem geistlichen Liede (denn nach Liedern sucht die zum neuen Leben erwachende Seele gern) und sucht nun im sogenannten Ludwigslust'er Gesangbuch, was findet sie da für Kraftspeise? — aber wo unser Gesangbuch im Gebrauch ist, da hat man gleich Köstliches bei der Hand; z. B. für eine beschriebene Seele würde erquickend sein: 652 Ach, was sind wir ohne Jesu. Ich las diesen Gesang vor und die Dame wunderte sich über das herrliche Lied; — ich las noch ein anderes Lied, da meinte die Dame dann: Nimmer hätte ich's geglaubt, daß unser Gesangbuch solchen Schatz berge. Ich will doch nun fortan fleißig in unsern Liedern studiren.

Von dieser Zeit fing auch ich an, noch mehr als sonst unser Gesangbuch zu lesen und es mit andern Gesangbüchern zu vergleichen; aber bis jetzt habe ich noch keines gefunden, das unserm lieben Buche gleichgestellt werden könnte.

Ich kam bei meinen Eltern an und besuchte gleich den Kandidaten Prasser. Wir freuten uns herzlich, daß mein Wunsch in Erfüllung gehe — — aber als düsteres Gewölk trat der Traum vor mein Herz und der Gedanke: Du wirst kein Heidenbote werden! — und ich wurde still und traurig.

Zum Herbst reisete ich nach Berlin; der Abschied von der Mutter war schmerzlich. Kurze Zeit nur verlebte ich im Berliner Missionshause. Ich und noch ein anderer Zögling kamen nach Wöllersdorf bei Sorau zu einem frommen Prediger in Unterricht. Durch manche ungewohnte Speisen vielleicht wurde mein Körper matt; — ich dachte an meinen Traum. Meine Freudigkeit erlosch. Ich trat zurück.

Ueber alle Leiden und Schwächen meines Körpers und meiner Seele, die ich empfand (ich erkannte hier lebendig: des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding), ziehe ich einen Schleier. Wollte ich alles Erlebte aufschreiben, so würde ich einen kleinen Band damit füllen. Der Pastor, bei dem ich wohnte, war ein treuer Mann. Mit dem Küster seines Dorfes ging er ganz anders um, als die Prediger in

Mecklenburg es thaten, die ich kannte. Was die Ehre seines Küsters nur kränkte, das hatte ihn verletzt. Ich hörte einmal, daß eines seiner Kinder gleichgültige Aeußerungen über den Cantor sich erlaubte; aber das hatte eine scharfe Rüge für das Kind zur Folge. Die Schule in Wöllersdorf war groß; aber da eine Art Halbtagsschule eingerichtet war, so leistete der Küster doch Tüchtiges. Die Diensteinnahmen der Lehrer in jener Gegend sind fast durchgängig geringer, als unsere Einnahmen in Mecklenburg. Die Speisen sind da nur einfach. Abend für Abend hatten wir Pellkartoffeln und dazu frisches Oel, was mir gar nicht munden wollte. Daß man Kartoffeln abschälen und dann kochen könne, ohne vom guten Geschmack etwas verloren zu haben, war ihnen unglaublich.

Ich reisete vor Weihnachten wieder der Heimath zu.

11. Mein Aufenthalt bei meinen Eltern bis zum Eintritt in's Seminar.

Kaum war ich zu Hause, so erfolgte für mich eine schwere Leidenszeit. Den ganzen Winter hatte ich mit Blutgeschwüren zu kämpfen, wovon mich an verschiedenen Stellen des Körpers oft 5 bis 6 marterten. Oft konnte ich nicht liegen und nicht sitzen. Was kann der Mensch doch ertragen! Ich rief zum Herrn in dieser meiner Noth. Um Ostern ließ das Leiden etwas nach; ich gebrauchte die Molkenkur und wurde wieder wohl.

Als ich einige Zeit zu Hause gewesen war, erhielt ich folgendes Schreiben:

Mein theurer Martin!

Als Sie im vorigen Herbst auf Ihrer Durchreise den letzten Abend bei mir waren, schrieben Sie mir folgende Worte in mein Tagebuch:

Der Herr, er führt die Seinen
Nicht so, wie wir es meinen,
Nein, nur nach seinem Rath.
Wenn ich mich auch betrübe,
Bleibt doch sein Rath voll Liebe:
Das zeigt der Ausgang mit der That.

Es schienen mir jetzt diese Worte, als ich nach der Rückkehr aus meiner Heimath von Ihrem Schicksale hörte, eine unbewußte Vorahnung Ihrer eigenen Führung zu sein. Sie schienen nun das erreicht zu haben, wornach Sie sich schon lange gesehnt, was Ihr Wunsch, Ihr Streben, Ihr Gebet gewesen war; wir hatten ja auch nicht eigenwillig gehandelt, sondern nur gethan, was uns gezeigt wurde. Nun stehen wir und stutzen ob der wunderlichen Gestaltung. Aber eben darum, da der Herr bis jetzt Alles gemacht hat in Ihrem Geschick, müssen wir doch wohl billig auf ihn blicken, und recht mit festem Glauben im Herzen bewahren, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind, daß aber denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, auch nicht der Tod. Wir wollen uns freuen und loben, daß wir gewürdigt sind, Erben zu werden des Reichs, und Miterben Christi; mag die Welt unter unsern Füßen zergehen — wir stehen auf einem andern Grunde, der vor der Weltgründung gelegt ist. — — Gewiß, mein Lieber, ich könnte Ihnen auch sagen, wie obiges Verschen auf meine eigene Führung paßt, wo mir auch so Manches noch verhüllt ist. Doch ohne solche Erfahrungen kann wohl kein Christ bleiben, nur durch's Kreuz geht's zur Krone; ach! daß wir nur immer mehr stiller würden, und aus dem, was uns des Herrn Hand auflegt, lernen, was uns noch Noth thut; Er hat doch seine Absicht dabei, denn er nicht ohne Noth die Menschen plagt.

Es wird mich sehr freuen, ich verlange sehr darnach, bald von Ihnen selbst über Ihr leibliches und geistiges Befinden zu hören. Ihren lieben Herrn Vater hätte ich so gern jetzt gesprochen; allein ganz unerwartet muß ich, da ich kaum einige Tage erst hier bin, wieder St. verlassen, indem ich nächsten Montag, den 7., mit meinen Zöglingen auf mehrere Wochen auf's Land reise und morgen habe ich noch eine Predigt zu halten. Um desto mehr sehne ich mich nach einem Briefe von Ihnen.

Der Herr schenke Ihnen Stärke und Ergebung in seinen Willen. Gedenken Sie in Liebe

Ihres

Praffer.

Aus einem etwas entfernt von Gris liegenden Dorfe ließ mich die Frau eines Landmanns zu sich nöthigen. Nach Ostern, als ich gesund war, ging ich eines Sonntags zu der Erwähnten. Sie freute sich sehr und sprach endlich: Sie sind doch nun so weit in der Welt gewesen und haben so viel gelernt, können Sie mir nicht sagen, wie es erst gekommen ist, daß Christus verheißen ist und daß er hat kommen müssen? — Ich habe bei unserm Küster darnach gefragt, aber er weiß es auch nicht weiter, als Christus ist gekommen, um für uns zu sterben. Ich habe die Bibel durchgelesen und kann es nicht finden. Unser Küster hat einen Sohn, der hat auch viel gelernt und will Lehrer werden, der hat mir ein Buch geliehen; er sagte, wenn von dem Anfang, warum Christus eigentlich kommen sollte, etwas in der Bibel wäre, so stünde es auch in diesem Buch. Bis jetzt habe ich's noch nicht gefunden. Sie holte das Buch; es waren die biblischen Geschichten von Zahn.

Ich besprach nun die Schöpfung und den Sündenfall der ersten Menschen mit der Frau und ging die Verheißungen so durch, wie sie immer heller und heller wurden, bis endlich er selbst, der Verheißene, erschien. Wie wunderte sich die Frau und wie freute sie sich über das, was ich sagte und welches sie auch leicht verstand. Ich lieh ihr Bücher und besuchte sie zuweilen. Später hat mich mein Weg nicht wieder zu ihr geführt. Wie ihr Ende gewesen ist, weiß ich nicht: wenn sie nur im Glauben an den, welchen sie im hohen Alter suchte, gestorben ist, so ist das Ende und ihr Erwachen dort doch ein glückliches gewesen.

Eines Tages kam ein junger Mensch, Bücher uneingewickelt unter dem Arm tragend, zu mir. Es war der einzige Sohn unseres Pastors und der wollte sich mit mir über Schulsachen besprechen. Dieser Gymnasiast hatte seinem Vater bereits, wie man sagte, 2300 Thlr. verstudirt, und da er nun im 23ten Jahre seines Lebens das Ende des Gymnasiums noch nicht absehen konnte, so befürchtete er wohl, daß die Büchermotten ihn möchten erhaschen; darum wollte er jetzt Schullehrer werden. Er hatte auch ein geschriebenes, dickleibiges Heft über Religion mitgebracht, um mir diese Religion des Gymnasiums mit der Anfrage ob das gut sei, zu zeigen. Auch äußerte er, daß er den Inhalt des Heftes sammt allen darin angemerkten Sprüchen gewußt hätte, was doch wohl

gut wäre. Ich dagegen meinte: die Hauptsache wäre, wenn er's noch jetzt im Kopf hätte, worauf er mit großen Augen mich starr anglotzte und sagte: Ja, das ist wohl wahr! Wir kamen in diesem Sommer 1838 öfter zusammen, um uns für's Examen zu Ludwigslust vorzubereiten. Endlich war der Tag zum Examen bestimmt. Der Gymnasiast nöthigte mich, bei ihm die Nacht vor der Abreise nach Ludwigslust zu bleiben, weil sein Vater uns einige Meilen wolle fahren lassen. Außer mir war noch ein Schullehrersohn aus der Nähe bei ihm, um mit uns zu fahren. Des Abends wurde noch in Göthe studirt, dann ging's zu Bett und des Morgens in aller Frühe saßen wir schon beim Kaffee. Der Gymnasiast putzte fleißig das Licht und wickelte dabei Butterbrod für die Reise zusammen. Hernach wurde das Butterbrod sammt einer Flasche Wein in die Wagenstuhltasche gesteckt und wir reiseten ab. Unterwegs holte der Gymnasiast eine wohl eingewickelte Lichtscheere aus der Tasche, die er statt des Taschentuches eingesteckt hatte. — Endlich sollten wir unsere Reise zu Fuß machen; wir stärkten uns deswegen erst und schickten die leere Flasche und die Lichtscheere mit dem Wagen zurück. Jetzt auf der Wanderschaft zeigte uns der andere Mitreisende ein geschriebenes Buch mit der Bemerkung: Dies sind von mir gekürzte Hübner'sche Historien mit den Lehren. Biblische Geschichten weiß ich fast keine als die von Abraham, die will ich erzählen, und zum Aufschreiben werden wir wohl eine bekommen, die in diesem Heft steckt. Ich werde deswegen dies Heft auf meinen Schooß legen und die geforderte Geschichte getreulich copiren mit Lehren und Sprüchen, daß sich die Herren wundern sollen.

Nun begegnete uns auf unserer Reise weiter nichts Bemerkenswerthes, als daß einige Meilen von Ludwigslust uns auf dem Felde die Hirtenhunde anbellten, worüber der Gelehrte so warm wurde, daß er den Bellenden mit dem Knotenstock nacheilte. Die Hunde, auf solchen energischen Angriff nicht gefaßt, ergriffen die Flucht und strichen querfeldein über Berg und Thal, und der Sieger immer nach. Wir aber standen still, riefen und lachten und riefen wieder, aber vergebens. Endlich, wir konnten kaum den Helden mehr sehen, stand derselbe ab von der Verfolgung und kam von Schweiß triefend, müde und matt bei uns an. Nun wanderten wir weiter; aber der Kämpfer konnte sich nur langsam uns nach-

bringen. Wir meldeten uns in Ludwigslust und des nächsten Morgens begann das schriftliche Examen. Der Herr Director trat herein und sprach: Schreiben Sie zunächst die Geschichte „Elias auf Horeb" auf. Mein Reisegefährte mit dem Heft sah mich verdrießlich an und summte: Donnerwetter, davon steht nichts in meinem Heft! — Der Director kam aus der andern Stube wieder zurück zu uns und der Flucher bat um eine andere Aufgabe. Wohlgefällig nickte er bei der ihm jetzt gewordenen Aufgabe, weil er die schwarz auf weiß hatte. Hernach sagte er: ich hab' den Herren die Geschichte so treu und wahr aufgeschrieben, mit Lehren und Sprüchen, daß sie sich freuen werden.

Schräg mir gegenüber saß ein junger Mann, der, als der Director die Aufgabe gemacht hatte und fortgegangen war, einen Zahn aus der Tasche holte und rasch das Blatt über Elias auf Horeb herausriß und die Geschichte notirte. — —

Der Gymnasiast fiel durch; aber ich und der Reisegefährte mit dem Heft wurden zum Herbst desselben Jahres aufgenommen.

12. Mein Aufenthalt im Seminar.

Im Herbst 1838 trat ich in's Seminar. Die Lehrer im Seminar meinten es treu mit ihrem Amte; aber ich bin für mich überzeugt, daß sie nicht den Segen stifteten, den sie hätten stiften können, wenn ihre Einsicht und ihre Eigenthümlichkeit eine andere gewesen wäre. Ich aber und außer mir noch Viele, haben sie dennoch recht lieb gehabt, weil sie's aufrichtig meinten und weil sie ihr Werk als ein Werk, vom Herrn ihnen an's Herz gelegt, betrachteten. Darum will ich auch nicht weiter über die, theils schon entschlafenen, Lieben reden. Nur noch dies: Wer mit Nutzen will im Seminar an den Seminaristen, die im Alter von 21 Jahren und darüber stehen, wirken, der muß viele Erfahrung, viel Menschenkenntniß und einen väterlichen Sinn besitzen.

Im Seminar war ich etwas kränklich, was vielleicht von dem Schlafzimmer, worin über 28 Menschen schliefen, mit veranlaßt sein mochte. Die Seminaristen meiner Klasse waren im Ganzen fleißige Leute. Einige Spaßmacher, sonst gutmüthige Leute, waren auch unter uns.

Meine Verlobung.

In den Weihnachtsferien des ersten Seminarjahrs wollte ich meinen Bruder in Wulfsbergs besuchen. Unterwegs übernachtete ich in Patz beim Schullehrer, wo ich früher auch schon Nachtherberge gefunden hatte. Bei diesem Schullehrer gefiel es mir deshalb gut, weil sowohl in Kleidung als in der Speise die größte Einfachheit herrschte und weil man das Wort Gottes auch lieb hatte. Die älteste Tochter, welche der ganzen Wirthschaft vorstand, war ein Muster der Einfachheit und der Ordnungsliebe. — Man nöthigte mich, in den Weihnachtsferien dort zu bleiben, und ich that es gerne. Endlich dachte ich: wenn du eine Frau nimmst, so muß es eine sein, die hinsichtlich ihres Wesens dieser Schullehrertochter ähnelt. Nach und nach kam ich zu der Meinung: diese könnte ja für dich bestimmt sein. Ich betete um Einsicht, was ich thun solle. Doch kam ich zu der Ueberzeugung, es sei besser, erst das Seminar zu durchleben. Als ich aber bald wieder abreisen mußte, wollte mir fast das Herz schwer werden; auch vermeinte ich, diese könnte mir weggenommen werden und wo ich dann eine solche suchen solle u. s. w. Ich wollte mit Gewalt Gottes Zusage haben, und da ich über das Loosen der Brüdergemeinde gehört hatte, so machte ich einige Loose, betete und griff blindlings nach dem beschriebenen Papierstreifen. Ich erhaschte einen Streifen, darauf stand: Es ist Gottes Wille. Doch war ich zitternd, daß ich auf diese Weise vermeinte, Gottes Willen vernommen zu haben. Ich schwieg noch einen Tag. Am Tage vor meiner Abreise traf ich die Tochter allein und sprach: Hätten Sie wohl Lust, meine Frau zu werden unter der Bedingung, daß Sie meinen Eltern, welche ich in ihrem Alter gedenke zu mir zu nehmen, die Liebe und Sorgfalt erzeigen, wie ein gutes Kind sie soll den eignen Eltern zu Theil werden lassen? — Sie antwortete: Ja, aber auch unter gleicher Bedingung. Das Versprechen ward gegeben und ist jetzt im vollen Sinne erfüllt. Der Herr hat Großes an uns gethan, deswegen sind wir fröhlich! —

Mancherlei.

Die erste Seminarklasse machte ihr Abgangsexamen. Zum Mitmachen dieses Examens wurden einige ältere, nicht im Seminar ausgebildete Leute zugelassen. Unter diesen befand

sich einer, Namens Mars, der mir ein Schreiben von einem nachherigen Seminarlehrer überbrachte, worin der mich aufforderte, den Mars als Freund aufzunehmen. Ich that's und ließ den Fremdling in meinem Bette schlafen und suchte, so gut ich konnte, ihm die Zeit angenehm zu machen. Er bestand und wurde Gehülfslehrer an einer Privatschule.

Unser Director ging ab, welches uns sehr wehe that und der neue Director begann sehr ernst und strenge sein Amt.

Es ist doch traurig, wenn die Seminarlehrer so viel wechseln: das merkten wir.

Da ich immer schwächer wurde, was wohl auch daher kommen mochte, daß das grobe Bäckerbrod, welches ich ohne Butter und Schmalz verzehrte, kraftlos war, so erhielt ich eine längere Erholungszeit. Das Geld, welches ich verbraucht hatte und verbrauchte, war gelichen bis auf 3 Frd'or. Davon hatte mir 2 Frd'or der gnädige Herr, in dessen Gut mein Vater wohnte, und einen Frd'or das Fräulein N. N. aus einem Mecklenburgischen Kloster geschenkt.

Erholungsreise.

Zunächst reisete ich nach Patz zu meiner Braut. Bald erhielt ich ein Schreiben vom Privatlehrer Mars, worin er mich aufforderte ihn zu besuchen, er wolle auch die Reisekosten bezahlen. Ich nahm das Anerbieten an und reis'te nach der kleinen Stadt B., wo Mars bei dem Küster Stech zur Miethe wohnte und sich auch zugleich beköstigen ließ. Er hatte es mit der Küsterfrau schon vor meinem Erscheinen abgemacht, daß sie auch mich an ihren Tisch nehme.

Ich lernte nun diesen Mars näher kennen; es war eine edle Natur, aber ein Sonderling. Da er ein Feind der Kunst geworden war, so hatte er all' seine künstlerischen Sachen, die er früher theils selbst gefertigt, zertrümmert. Die Kunst dient der Sünde! äußerte er. Er war auch bitterböse auf die Missionsgesellschaften, weil sie die gegebenen Beiträge sammt den Namen der Geber bekannt machten u. dgl. — So hatte Mars auch keine Wäsche, keine Bücher, kein Geld eingeschlossen, Alles lag so frei und offen, aber in der allergrößten Ordnung. Ob er auch die Schlösser als Kunstproducte verachtete, weiß ich nicht; aber die Reinmacherin seiner Stube zitterte fast jedesmal bei dieser Arbeit, wie sie mir sagte, denn wenn irgend ein Blatt Papier oder sonst

Etwas durch den Zugwind eine andere Lage bekommen hätte, so brummte der Eigenthümer gar sehr; sie wage auch keinen Gegenstand von Mars' Sachen anzutasten, weil er das sogleich wisse u. s. w.

Eines Tages war ein Jude aus dem Orte beim Küster. Dieser kam auch mit Mars in ein Gespräch und als er eine Meinung über das Christenthum äußerte, gerieth mein Freund in so entsetzliche Wuth, daß er aufsprang und hervordonnerte: Sie verfluchtes Volk, wollen über Christenthum absprechen! — (sachter sprach er: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!) — Kein Wort mehr; wissen doch wohl, daß Sie ein verfluchtes Volk sind! — ein verfluchtes Volk! — Dies Letzte sprach er im feierlich-ingrimmigen Ton. Ich erschrack gar sehr, der Jude wurde kreidebleich und ging ab.

Einmal, während Mars in der Schule war, saß ich allein bei der Küsterfrau. Sie fragte: Haben Sie schon eine Braut? Ich antwortete: Ja. Das ist schade, meinte sie, ich habe eine Tochter, die ist Erzieherin beim Pastor, die hätte ich Ihnen wohl gegönnt. Sie spielt gut Klavier, auch erhält sie, wenn sie sich verheirathet, unser Klavier und 300 Thlr. dazu. Wollen Sie sie einmal sehen? Obgleich ich auf diese Frage nicht antwortete, so hatte die Küsterfrau doch auf einen Abend ihre Tochter hinbestellt. Sie stellte sie mir vor mit den Worten: Sehen Sie, Herr Martin, dies ist meine Tochter. Dann zu ihrer Tochter: Dies ist Herr Martin; er wollte Dich gern sehen. Du sollst ihm einmal etwas vorspielen. Nun spielten sie und Mars mir ein vierhändiges Stück vor.

Als der Küster eines Tages aus der Schule kam, hatte seine Frau saubere Speise zubereitet. Er sah recht vergnügt den Schüsseln in's dampfende Auge; doch ach, seine Frau brachte aufgewärmte dicke Erbsen mit den Worten: Hier, lieber Stech, habe ich Dir noch von Deinem liebsten Essen aufgespart. Der Mann griff traurig nach den Erbsen und quälte sich freundlich zu sein beim bösen Spiel. Nachher erzählte die Frau mir: Mein Mann ißt gerne dicke Erbsen und wir andern mögen sie nicht gern. Wenn er mich dann täglich mahnt Erbsen zu kochen, so muß ich endlich gehorchen. Beim Essen ist er dann so froh und sagt: Erbsen könnte ich alle Tage essen, so schön schmecken sie mir. Im voraus bin ich darauf bedacht und koche reichlich; darum kann ich ihn

nachher 8 Tage lang mit aufgewärmten Erbsen abfertigen. Ich koche dann aber immer „etwas Gutes", was er sonst auch gern ißt; damit er davon aber nicht esse, bringe ich ihm seine Erbsen und stelle mich, als beweise ich ihm sonderliche Liebe. Er ist auch dumm genug, bei seinen aufgewärmten Erbsen zu bleiben, während wir schmausen.

Nachdem ich 14 Tage in dieser Umgebung geweilt, die alle Tage ihr Drolliges zu meiner Erheiterung dargeboten hatte, reisete ich nach Neklin.

In Neklin erfuhr ich den Tod eines Pastors in jener Gegend. Dieser sonst gute Mann war ein großer Blumenfreund sein Lebtag gewesen. Als nun die Tage seines Lebens sich enden wollen, da windet seine Seele sich wie ein Wurm unter dem Tritte des Wanderers. Aus der Tiefe seines sehnenden Herzens steigt hervor der Satz: Ach, wenn ich doch noch so lange lebte, bis die Blumen dort blühen. Er hatte im Topf vor dem Fenster Blumen stehen. Ob der Pastor noch diese Freude genossen hat, weiß ich nicht. Man war nur so ergriffen über den ängstlich geäußerten Wunsch des sehnenden, blumenliebenden Herzens, daß man nachher nicht weiter auf die Blumen gemerkt hatte. Keine Klage, keine andere Sehnsucht hat der Sterbende geäußert. Es ist doch traurig mit der Menschenseele, auch einige unschuldige Blumen können ihr Alles, ihr höchstes Gut werden, darum: Reiß Alles aus, nimm Alles hin, was mich und dich kann trennen! —

Etwas später weilte ich bei einem frommen Küster der Stadt C. Hier wohnte ich dem Schulexamen bei. Der Rector quälte sich gewaltig mit dem Beweise, daß die in der Bibel so oft vorkommende Zahl 40 nicht „40", sondern „viel" heiße. Ich reisete meiner Heimath zu und kam durch die Stadt W., wo ich beim Schneidermeister Kruse, der einst als Waisenknabe bei meinen Eltern die Schneiderei gelernt hatte, einkehrte. Der Freund Kruse erzählte mir, wie bös der Schneidermeister N., sein Nachbar, am letztverflossenen Markttage gewesen sei. Der ließ nämlich alle Morgen im Gesangbuch den Morgensegen lesen vom Lehrburschen. Da nun sein eigener Sohn Bursch geworden, so habe der seit Weihnacht gelesen. Am Morgen des Markttages habe er lange geblättert, endlich angefangen: Morgensegen am heiligen Markttage! Der Vater: Junge, was liesest Du? Sohn: Ich kann keinen Morgensegen auf den Markttag unter den

Festtagen finden, darum habe ich diese Ueberschrift gemacht. Vater: Dummer Junge, Markttag ist kein Festtag. Sohn: Warum nicht; es wird doch auch nicht gearbeitet. Vater: Dummer Junge, hast so lange in die Schule gegangen und weißt das nicht: Markttag ist kein Festtag! Sohn: Warum denn nicht, Vater? Vater: Als ich noch in die Schule ging, hätt' ich Dir's gleich gesagt, und es kostete damals nicht so viel Schulgeld — — ich hab's jetzt nur vergessen. Du hast so viel Geld gekostet und weißt noch nicht, daß Markttag kein Festtag ist — — nein, die Lehrer!

Vor meinem Eintreffen bei den Eltern in Gris hatte ein Wiedertäufer bei ihnen übernachtet. Da er meinen Vater nicht hatte zu sich ziehen können, war er, nachdem er ihm ein Buch über die Taufe zurückgelassen, abgereis't.

Als ich einige Tage zu Hause bei meinen Eltern geweilt hatte, ging ich nach Patz. Während ich mich hier bei meinen Schwiegereltern aufhielt, ertränkte sich kurz vor Ostern ein Bauer, Namens Beck. Dieser Mann hatte eine Halbschwester, die sich bei ihm aufgehalten, durch den Tod verloren und ihr Eigenthum sich zugeeignet. Die rechten Erben klagen und Beck schwört, er habe Nichts vom Eigenthum seiner Schwester behalten, sie habe nicht mehr besessen, als noch jetzt vorhanden sei. Nach und nach wurde Beck immer finsterer. Einige Zeit, ohne über Krankheit zu klagen, liegt er zu Bett. Vor Ostern fragt er seine Drescher, ob man die Bretter über der Tenne schon bekommen könne? (er hatte eichene Bretter, zu Särgen bestimmt, über der Tenne liegen.) Die Drescher bejahen solches. Nach einigen Tagen tritt ein Drescher in die Stube und Beck ist nicht im Bett zu sehen; man sucht und findet ihn unter dem Ueberbett fast erstickt. Er hatte also sich so das Leben nehmen wollen. Jetzt werden Frau und Kinder um den Vater besorgter und bewachen ihn fleißig. Eines Morgens ist er nicht im Bett; man sucht und findet ihn auf dem Eise liegend den Kopf durch ein Loch des Eises im Wasser haltend. Er war ertrunken.

Diese Erzählung nebst folgender Unterredung finde ich in meinem Tagebuche. Die Unterredung schien mir zum Hersetzen etwas zu lang; doch wollte ich sie nicht kürzen und dachte auch, mancher möchte bei Lesung derselben angeleitet werden zum Nachdenken.

Eines Tages kam ein Bauer zu meinen Schwiegereltern und sprach endlich zu mir: Der Bauer Beck hat sich ersäuft; sein Tod ist ihm so bestimmt gewesen.

Ich: Gottes Wille ist es nicht gewesen.

Er: Wenn's Gott nicht gewollt hätte, so hätte er ja gemacht, daß es nicht geschehen wäre.

Ich: Gottes Wille ist also hier gewesen, Beck gehen zu lassen in seinem Vorsatz. Warum er ihn nicht aufgehalten hat, wie das erste Mal, können wir nicht beurtheilen. Ob er schon durch sein vorsätzliches Losreißen von Gottes Gnade in Verstockung übergegangen war — oder was sonst die Ursache sein mochte, daß Gott ihn nicht mehr aufhielt, — ich weiß es nicht.

Er: Also ist es Gottes Wille nicht gewesen, daß er sich das Leben nahm?

Ich: Nein; Gott will nicht den Tod des Sünders. Gott hat's ihm zugelassen. Gott hält Manchen auf, wie er ja auch einmal Beck im Selbstmorde aufhielt. Das thut er gewiß, damit sich solch' armer Mensch noch besinne. Er hält aber manchen gar nicht auf, sondern läßt ihn gehen; ja es scheint zuweilen, als ob sich Alles so gestalte, daß ein Selbstmörder müsse die Hand an sein eigen Leben legen; aber das macht, daß er seine Seele hat gerissen aus der Gnadenhand Gottes und will nicht wieder zurückkehren.

Er: Kann ein Selbstmörder selig werden?

Ich: Wer sich vorsätzlich mit vollem Verstande tödtet, kann nicht selig werden.

Er: Manche Leute sagen, das Leben ist ein Geschenk; wenn wir nun das Geschenk nicht mehr haben wollen, so können wir es zurückgeben.

Ich: Solche Rede ist entsetzlich — ist unvernünftig! Und wenn mir das einer im Ernst sagte, dem antwortete ich: Hättest Du z. B. eine Bauerstelle schuldenfrei empfangen und angenommen, verschuldetest sie aber vorsätzlich total und verspottetest dann den Geber und spräche st: Ich geb' Dir Dein Geschenk zurück! — hättest Du das Geschenk zurückgegeben, wenn Du's erst angenommen und dann verschuldet hast?

Er: Ich verstehe — aber über Gottes Willen oder über Gottes Regierung, das kann ich noch nicht verstehen. Da ist Einer arm, der Andere schwer reich! Mancher immer krank und Mancher recht gesund!

Ich: Ich versteh' davon auch nicht viel. Alle Menschen sind Sünder, das können wir einsehen. Die Folge der Sünde ist inneres und äußeres Elend, das können wir auch einsehen. Wie aber der Herr uns aus dieser Noth und aus dem Elende zieht zum Heilande, dem Sündentilger, hin, ohne daß unserm freien Willen Eintracht gethan (er wird nur recht geleitet) — ohne daß unser Herrscherseins uns genommen wird (wir sollen herrschen über Sünde und Lüste), das können wir nicht einsehen und verstehen. So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel ist Gottes Weisheit auch höher als unser Wissen und Verstehen.

Gott leitet den Einzelnen in den einzelnen Augenblicken seines Lebens so, ihn immer mehr zu vermögen zum Kommen zum Sohne, und weil die Eigenthümlichkeiten der Menschen verschieden sind, darum leitet Gott die Menschen verschieden. Einem giebt er Reichthum; denn er weiß, gerade in diesem kann er ihn, den Herrn, am ersten finden; — dem Andern giebt er Armuth, weil der Herr erkennt, in dieser ist es ihm am leichtesten, den Herrn zu finden. So ist es auch mit den Glückswechseln. Darum:

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kommst Du, Herr, mein Gott zu mir,
Nur mein Herze zu bereiten,
Sich ganz zu ergeben Dir.

Ich bin überzeugt, daß ich jeden Augenblick so vom Herrn geführt werde, ihn am leichtesten zu finden; finde ich ihn nicht, so ist es meine Schuld.

Wenn der Mensch sich aber den Führungen des Herrn nicht überläßt, sondern reißt sich los und wählt eigene Sündenwege — und wer hätte das nicht gethan! — da verläßt ihn der Herr noch nicht; er kommt durch's Wort, durch Leiden und Freuden uns immer wieder nahe, daß wir ihn finden und erblicken können, selbst auf dem Wege der Sünde. O, welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

Daß er nun aber oft Einen hier, den Andern dort so schnell hinwegreißt oft mitten im Sündenleben, da können wir das Warum? nicht erkennen; doch soll's uns eine Warnung und Mahnung sein: Heut lebst Du, heut bekehre Dich! —

Er: Das glaube ich nun auch, daß zu jeder Stunde der liebe Gott uns stellt in Armuth, Noth und Leiden oder in

Reichthum, Glück und Freuden, gerade so wie es uns am leichtesten ist, uns zu bekehren. Und nun können wir thun, was wir wollen: uns ziehen lassen oder uns immer mehr ganz von Gott lossagen. — Daß ich das nicht habe schon früher eingesehen.

Aber, lieber Herr Martin, Beck hat einen falschen Eid geschworen; kann ein Solcher selig werden?

Ich: Wer sich vorsätzlich von Gott lossagt und weiß, was es mit dieser feierlichen Lossagung zu bedeuten hat, der hat wohl das Seil, was ihn noch an Gott hielt, ganz durchschnitten. Noch habe ich kein Beispiel erlebt oder gelesen, wo ein Meineidiger sagt: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Anmerkung. Seit jener Zeit habe ich geforscht, wo eine Volksaussage Diesen oder Jenen als Meineidigen bezeichnet hatte, wie ein solcher Mensch gestorben; aber ich habe nie etwas Tröstliches über solche Sterbende vernommen. Es war in meinem Wohnorte ein Mann, der bestimmt ein Meineidiger sein sollte. Scheu war stets sein Blick. Oefter besuchte ich ihn in kranken Tagen; aber nie eine Aeußerung von Gott und Ewigkeit. Einmal nach einem schweren Anfall sagte er mir: Ich glaubte, ich würde die Reise machen! — Später wurde er wieder gesund und leugnete ganz trocken ein Fortleben nach dem Tode, stellte es recht lächerlich hin. — Der Tod nahete endlich; aber auch da blieb er sich gleich, sah keinen Menschen an, sprach nur über die Wirthschaft und starb 1853 so trocken, so kalt, daß es einem unheimlich an seiner Leiche ward.

Die Seminarzeit endet.

Meine Ferien waren nun auch zu Ende, darum reisete ich wieder nach Ludwigslust.

In St. übernachtete ich beim Küster K. Das war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Schon öfter war ich bei ihm gewesen. Jetzt war er kränklich. Er zeigte mir diesmal seine Schulstube mit den Worten: Hier verlebe ich die schönsten Stunden meines Lebens; — auch nach der Schule ist hier der Ort, wo ich meine Noth und meine Leiden, mein Hoffen und Sehnen dem Herrn an's Herz lege. Ich dachte bei dieser Erzählung an die Schulstube in Zirp! —

Dieser mein redlicher Freund ist schon unter den Seligen dort oben.

Der neue Seminarlehrer K. verstand es mit erwachsenen Seminaristen umzugehen. Durch den nähern Umgang mit diesen konnte er auch mehr den Einzelnen durchschauen. Einmal rief er mich auf seine Stube und sprach unter Anderm: Lieber Martin, ich verzage in meinem Amte. Der Geist der Seminaristen macht mich muthlos. Ich meine es treu; — aber das Wort des Herrn prallt von den Herzen der Seminaristen ab. Schon so lange bin ich hier; aber was hab' ich für's Seelenheil der Leute genützt? gar nichts! — Ich: Lieber Herr K., Ihre Vorgänger haben es auch treu gemeint! — Mancher Prediger meint es auch treu und mancher Missionar meint's auch treu und verzagt nicht. Sie sind noch kein Jahr hier und wollen schon Früchte ihrer Arbeit sehen. — Mancher Missionar hat über 14 Jahr gearbeitet und hat keine Früchte gesehen und doch war seine Arbeit nicht vergebens. Ich meine, wenn Sie im Namen des Herrn das Ihrige treu thun, so werden Sie noch Früchte sehen; und wenn es hier nicht sein sollte, so wird's dort oben sein u. s. w. Fahren Sie nur fort zu bauen mit dem Grundsatz: Ich will durch Sanftmuth alle Seminaristen bekämpfen und sie durch Demuth überwinden.

Doch Herr K. wollte gar nicht zufrieden werden mit den Seminaristen, welche bald Hirten werden wollten und doch selbst sich nicht leiten ließen auf den Weg, der zur himmlischen Weide führt. —

Eines Tages erzählten mir einige fromme Christen in Ludwigslust, was sie Alles vernommen hätten über den Judenfeind Mars: wie er sei ein Feind der Mission, sowie ein Feind der christlichen Versammlungen u. dgl.; ich möge mich vor ihm hüten! —

Ich hatte aber 14 Tage bei Mars gelebt, hatte ihm in seinem Alltagsleben geschaut nicht nur in's Auge, — auch in's Herz! — ich kannte seine Sonderbarkeiten — kannte aber auch seinen Ernst in dem Wege zum Herrn; darum vertheidigte ich ihn. — Ich kann aber noch heute nicht begreifen, wie es möglich ist, daß Christen um Eigenthümlichkeiten sich so abstoßen können. Ach, wie oft habe ich gesehen, wie der Christ kann den Nachfolger des Herrn verachten, wenn er in einer Nebensache etwas anders denkt und handelt,

als er wohl sollte. Wir sind nicht gleich weit auf dem Wege zum Herrn! — Wir werden nicht in Allem ganz gleich geführt, haben auch nicht gleiche Erfahrungen und nicht gleiche Eigenthümlichkeiten. Jeder Gläubige wird nach seiner Façon selig, wenn die Façon Aeußerlichkeiten betrifft. Wenn wir in Wahrheit sprechen können: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, so mag der Besatz an diesem Kleide von einer Art und Weise sein, wie er will, wenn er nur nicht Hauptsache ist, oder das Kleid bedeckt. Der Herr wird einst wohl dies Kleid als ein hochzeitliches ansehen. — Jedem ist es aber heilige Pflicht, sich zu prüfen, ob man das „Christi Blut und Gerechtigkeit" u. s. w. auch in Wahrheit sprechen könne. Welches ist das Kennzeichen? Antwort: Die Liebe. — Alle Abtödtung des Fleisches, alles christliche Reden und alles Besuchen der christlichen Versammlungen nützt ohne wahre, thätige Liebe nichts, steigert nur den Hochmuth. — Wir sollen nicht nur den herzlich lieben, der mit uns einem Ziele zuwandelt und der uns wohl will, sondern auch den, der anders denkt als wir, der uns zu schaden trachtet und uns nicht wohl will. Wer gern den, den er von Natur nicht recht leiden kann, lieben möchte um Christi willen, fühlt die Schwierigkeit und seine Schwäche zum Lieben und kämpft gegen diese Schwierigkeit, der steht auf dem Wege, der in den Himmel führt. Einen solchen Kampf führt wohl Mancher im Stillen, während Mancher sich als weit geförderter Christ mit diesem Kampf nicht mehr befaßt: darum bei diesem das lieblose Richten und Verdammen, darum der Neid und die Schadenfreude — darum die Unverträglichkeit! — Darum können sich auch so manche Lehrer und Prediger nicht vertragen! — Liebe! Liebe! Liebe! kehre wieder in die Herzen der Leute, die deinen Liebesrath verkündigen sollen! Kehre in mein Herz! kehre in alle Herzen! — —

Was werden wir im Himmel thun? darauf antwortete einst ein Mann: Wir werden uns wundern. Wundern werden wir uns, daß wir dort so Manchen finden, den wir nicht erwarteten! — wundern werden wir uns, daß wir dort so Manchen nicht wiederfinden, den wir zu finden hofften; — am allermeisten aber werden wir uns wundern, daß wir uns selber dort finden! — Herr, hilf, daß ich mich dort wiederfinde am Orte der Freude!!! — *

Da mein Schwiegervater schon sehr alt war und sich schon 8 Winter hindurch einen Assistenten gehalten hatte, wovon manche ihm auch das Leben nicht hatten versüßt, sondern verbittert, wünschte er, daß ich nach meinem Abgange vom Seminar ihm adjungirt würde. Ich sagte nach einigem Bedenken zu und der Pastor erwirkte die Erfüllung unserer Bitte.

Der Missionszögling Engelmann konnte wegen Körper- und Geistesschwäche nicht unter die Heiden gesandt werden; er kam wieder in Mecklenburg und ich schrieb ihm. Im Juni erhielt ich zu meinem Leidwesen folgendes traurige Schreiben von ihm:

Lieber und theurer Bruder in Christo Jesu!

Da ich immer damit in meinen Gedanken beschäftigt war, Deinen Brief, den Du von B. aus an mich schicktest, zu beantworten, ich aber weder Stetigkeit noch Festigkeit dazu hatte: denn wie mein Körper in Verwirrung ist, so ist auch mein Gemüth in Angst, und meine Seele hat keinen Helfer; und daher, weil ich mich unter die Zahl der Christen, nach dem, was ich an mir befinde, nicht mehr zählen kann, so gab ich Alles auf und wurde stets mit dem schrecklichen Gedanken geplagt: du gehst ewig verloren; — deshalb habe ich mich nicht entschließen können, Deinen Brief zu beantworten. Da ich aber jetzt bei Deinem Vater zum Besuche bin, und derselbe mir rieth, Dich einmal zu befragen, ob es nicht möglich wäre, eine Schullehrerstelle an irgend einem Orte zu bekommen, so habe ich mich endlich entschlossen, an Dich zu schreiben.

Dein Vater meinte, ich könnte es einmal versuchen, eine Schullehrerstelle auf dem Lande bei einigen Kindern anzunehmen, allein ich sehe es ein, daß es doch nicht gehen wird, weil ich zu Nichts mehr tauge, auch nicht einmal zum Sterben: denn ich bin ein unnützes Werkzeug, das der Hausherr nicht gebrauchen kann, und es herauswirft. Selig werden möchte ich gerne und kann nicht zum Glauben kommen; denn auf „nicht glauben wollen" in der Zeit der Heimsuchung folgt „nicht glauben können" in der Trübsal. Was hilft's, daß Christus auch für mich geboren und gestorben, wenn man weder von Sünden, noch vom Gesetze loskommen kann; was hilft mir Christi Leiden und Tod, wenn ich es mir nicht zueignen; was hilft mir Christi Fürbitte, wenn ich

sie nicht gläubig dem Vater vorhalten kann. Betrogen bin ich durch den Satan, betrogen durch mein Fleisch; betrogen durch meine Vernunft, und durch mein Eigenwirken habe ich mir Leib und Seele verderbet. Der Unglaube ist bei mir so stark geworden, daß es mit mir gar aus ist; kein Trost des Evangelii haftet, und mir scheint das Wort zu gelten: Wer sich auf seine und der Menschen Hülfe verläßt, wird zu Schanden. Ehre habe ich gesucht vor Menschen und nicht Ehre bei Gott, und jetzt trifft mich das Wort: Verflucht ist, der sich auf Menschenhülfe verläßt und Fleisch für seinen Arm hält; und dabei meint, daß es nicht schwer wäre, den Satan zu überwinden. Ach, ich bin grausam betrogen! Kann ein Solcher wohl ein Leiter junger Kinder werden; kann ein Solcher wohl Unmündige lehren? Ich meine nicht; ach, ich will Nichts sein und werden, denn ich sehe bei richtiger Besinnung ein, daß ich zu Nichts tauge, und das ist gewiß wahr. Sterben möchte ich, und selig sterben; wenn ich das nur könnte, so hätte ich genug, allein es ist vor meinen Augen verborgen.

Denke Dir einmal solche schwere Last, die ich mir selbst aufgebürdet; wer nimmt mir dieselbe ab, und wann? ich wiederhole es noch einmal, nur durch den Tod kann sie mir Christus abnehmen, wenn er nur wollte. —

Du wirst aus diesem Briefe ersehen, wie es denen ergeht, die nicht durch die enge Pforte den Weg zum Himmel antreten. Einige, aber Wenige kommen noch zum Frieden, wenn sie noch nicht zu weit gegangen sind und sie noch umkehren können: Viele aber können nicht mehr, sondern sie haben sich zu weit verstiegen, und wenn sie auch umkehren wollen, kommen sie doch immer wieder auf das Alte. Es scheint mir, als wenn ich mit tausend Ketten gebunden bin; was ist hier für Rath. Kein anderer, als stille und geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen, wenn mir noch zu helfen ist. Sei so gut und schreibe mir einmal, wenn Du kannst; wer weiß aber, ob ich noch lange lebe, ich sehe keinen andern Ausweg aus diesem Elende, als den gewissen Tod.

Herzlich grüßt Dich

Dein
Dich liebender Bruder in Christo
unserm Herrn,
Chr. Engelmann.

Gris, den 21. Juni 1840.

Einige Zeit hernach schrieb mir auch Prasser diese Zeilen:

Mein theurer Freund!

Vor ein paar Stunden war Ihr Vater hier, um einen Brief an Sie zur Post zu bringen; ich bat ihn um Erlaubniß, ein Blättchen mit einlegen zu dürfen. So erhalten Sie diese Zeilen in Eile geschrieben, die Ihnen aber doch sagen sollen, wie sehr ich Antheil nehme, wie früher so auch jetzt, an Allem, was Sie betrifft. Zuvor nun nehmen Sie hiermit meinen herzlichsten Glückwunsch entgegen zu der so schönen Wendung Ihres Berufes; wie werden Sie sich freuen, das, was Ihr Herz erfahren, Andern mittheilen, lehrend mittheilen zu können. Sehen Sie, der Herr hat es doch wohl so gewollt; wie sichtbar hat er in diesen letzten Jahren Sie gesegnet, daß Sie nun so bald schon zum Amte berufen werden! Und welcher schönen Stellung gehen Sie dort in Patz entgegen!

Mit Ihrem körperlichen Befinden geht es jetzt ja auch besser; aber was thun Sie! Getrauen Sie sich denn Herkuleskräfte zu, daß Sie die Reise von Ludwigslust nach Patz auf solche Weise unternommen? Nein, ein wenig Rücksicht werden Sie doch auf Ihre Natur nehmen müssen. Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie leicht die Gesundheit in's Gegentheil übergeht, aber wie schwer der umgekehrte Weg ist. — Da fällt mir der arme, der an Leib und Seele gleich elende und bedauernswürdige Engelmann ein. Ihr lieber Vater hat Ihnen davon erzählt. Allerdings ist er durch diese Krankheit etwas gedemüthigt, durch seinen geistlichen Hochmuth wäre er vielleicht ganz verloren gegangen; aber noch steht es gar traurig mit ihm. Dabei ganz und gar in Hypochondrie versunken. Vor allen Dingen muß er weg von Hause und irgend ein Geschäft haben, damit seine Gedanken nicht unaufhörlich in sich selbst hinein sich richten. Nun, Gott helfe! daß wir ihn vermögen, zu Michaelis die Reise nach Ludwigslust zu unternehmen; wenn er alsdann eine Lehrerstelle (wenn auch noch so klein) bekäme, so würde schon viel geholfen sein. Freilich wäre es sehr wünschenswerth, wenn er selbst erst wenigstens eine Zeit unter die Leitung eines erfahrenen und wohlwollenden Mannes käme, denn bei seiner Beschaffenheit erfordert er eine ganz eigene Behandlung. Könnte er nicht vielleicht einige Zeit im Seminar bleiben? — Vielleicht sprechen Sie mit Ihren Herren Lehrern einmal darüber.

Was mich selbst betrifft, so habe ich, wie Sie wohl wissen, voriges Jahr eine Reise nach Magdeburg und Halle wegen des letzten Examens gemacht, Reise und Examen auch gut absolvirt und befinde mich immer noch hier in meinen früheren Verhältnissen, doch wahrscheinlich nur noch kurze Zeit. Meine Zöglinge gehen zu Michaelis auf's Gymnasium, wodurch meine Thätigkeit denn hier nicht mehr nöthig wird. Wohin ich komme, weiß ich noch nicht.

Nun, Adieu, mein Lieber! Geben Sie mir auch einmal Nachricht. Kommen Sie vielleicht, bevor Sie die Stelle antreten, hierher? In herzlicher Liebe

Ihr

L. Prasser.

Ich sprach mit dem Herrn Director über Engelmann, doch der wollte nichts dazu thun, daß ein Versuch, ihn als Lehrer anzustellen, mit ihm gemacht werde. — Seit vielen Jahren habe ich nichts wieder von dem armen Engelmann gehört. Ob er noch in solchem düstern Leben schmachtet, oder ob er ruhiger geworden, oder ob er schon hinab gestiegen ist in die Gruft, — ich weiß es nicht. —

Auf einer Ferienreise kam ich durch die Stadt B., wo ich bei einem jungen Prediger, Namens Timmerhagen einkehrte, weil ich an denselben Etwas abzugeben hatte. Der Pastor, sowie die Pastorin, gingen auf dem Wege zum Leben. Ich gewann diese Leute recht lieb, und da sie nahe bei Patz wohnten, so habe ich in späterer Zeit dort viel geweilt und Manches gelernt, was mir nützlich wurde auf dem schmalen Wege. Ich lernte auch bald den Grundsatz dieses Geistlichen kennen, es war der: „Ich will immer geringer werden in meinen Augen!“ Nun kannte ich doch auch in Mecklenburg einen Prediger, der schlicht und recht redete und handelte und vom Predigerstolz freier war, als die meisten. Dieser Fund versüßte mir die noch übrigen Seminartage. — Nach dieser Zeit habe ich gefunden, daß auch in unserm Lande noch viele treue Seelsorger mit Timmerhagen's Grundsatz weiden, und daß ihre Zahl immer mehr zunimmt.

Um Michaelis wurde die erste Seminarklasse examinirt. Wir bestanden sämmtlich und gingen von Ludwigslust ab, um mit unserm Pfunde zu wuchern im Lande.

Randglosse.

Ein Seminar, worin Zöglinge im Alter von 21 Jahren und darüber für's Lehrfach ausgebildet werden, kann für die Herzensbildung dieser jungen Leute im Ganzen wenig nützen. Warum nicht? Nur dies:

Viele dieser Leute waren schon von ihrem 16ten oder 17ten Lebensjahre an Hauslehrer oder sonst Gehülfslehrer. Als solche behaupteten sie schon eine gewisse Selbstständigkeit. Sie führten als solche schon ein Regiment und manchmal sogar ein despotisches, und plötzlich sollen sie sich regieren lassen! — Man denke Diesem etwas weiter nach! —

Junge Leute fügen im Ganzen sich diesem Uebel nur darum, weil sie schon so verständig sind, daß sie einsehen, man muß stillschweigen, um zum Stück Brod zu kommen. Innerlich denken die meisten, zumal wenn die Seminarlehrer nicht das rechte Herz und die rechte Einsicht bei ihrem schweren Berufe haben, ganz anders, als sie sich äußerlich stellen müssen. Sie machen zum bösen Spiel eine süße Miene und das ist der erste Schritt zur Heuchelei.

Manche Herren klagen über die Lehrer so: Die Schulmeister sind nicht zum Schweigen zu bringen; stets haben sie ihre Widerrede fertig und stets kommen sie, wenn ihnen etwas gesagt wird, mit ihrem „Warum?" — Diese Herren werden aus dem Vorstehenden die Ursache zu diesem Thun der Lehrer entwickeln können. Aber man schiebe nicht die Schuld auf den Schullehrer. Zieht man den Baum hochstämmig und man wünscht nachher, daß die Krone des Baums niedrig sein soll, so liegt darin ein Widerspruch; — aber man schilt doch nicht auf den Baum.

Ich will weiter nicht über diese Sache reden; ich wollte nur zum Nachdenken hinleiten, damit man die Ursache des viel besprochenen Uebels erkenne.

Wenn Knaben ungefähr 1 Jahr nach der Confirmationszeit sogleich 3 — 4 Jahre in einem Seminar gehalten würden recht treu und väterlich, so würde der Sinn eines solchen Jünglings, der noch nicht selbstständig gestanden, nicht in einer Schule regiert hätte, zum Dienen und Gehorchen sich leiten lassen, und sein Herz, das noch so jung und zart, würde von der christlich väterlichen Führung und Unterweisung der Seminarlehrer eher einen Eindruck bekommen, der Ursache werden könnte, zu finden den rechten Meister, Jesum Christum! —

13. Ich bin Schullehrer in Patz.

Der 23. October 1840 war der Tag, an dem ich mich mit meiner Braut, Lisette B. in Patz, verehelichte. Meine Eltern und mein Bruder aus Burgdorf mit seiner Frau waren in diesen Tagen bei uns, auch überraschte ein lieber Freund, ein Seminarcollege, mich mit seinem Besuch.

Die ersten Erfahrungen in Patz.

In der Woche nach meiner Verheirathung war im Orte eine große Bauernhochzeit und in der darauf folgenden Woche wiederum. Der junge Schulmeister durfte nicht fehlen, sonst hätte ja Niemand nach Tisch singen und beten können, sagte man. Sobald die Gäste erschienen, ging eine dazu bestimmte Frau mit denselben zum Brautbett und zeigte alle Bettstücke; — wie sorgfältig prüfte und zählte manche Frau! — Auf der großen Diele befanden sich alle andern Geräthschaften, die die Braut dem Manne zubrachte. Einige standen und lagen auf der Diele und andere hingen an den Seitenwänden, z. B. Tisch, 2 Stühle, Spinnrad, Flachsbreche, Schwingeblock und Schwinge zum Flachsreinigen u. s. w.

Nach Tisch war alles still und nun betete der Schulmeister und alle sangen: Nun danket alle Gott! — Auf der zweiten Hochzeit fing der Schulmeister in der Stube an zu beten und draußen jauchzte die Menge. — Ich fühlte, daß die Hochzeiten selten so sind, daß der Heiland dort weilen kann, und nahm mir vor, nie wieder an solchem Ort zu beten und zu singen. Denn Branntwein, Bier und Musik zusammen in den Köpfen der Hochzeitsgäste bringt das Wort Gottes unter die Füße und nicht in's Herz.

Geistererscheinungen.

In Patz lebte ein Tagelöhner mit seiner Frau allein; eine Tochter diente auswärts. Diese Tagelöhnerfrau, welche gern Gesänge bei ihrem Spinnen sang, wurde krank und sang auch da in den leichten Stunden ein Lied. Eines Sonntags kommt die auswärts dienende Tochter zu Hause und die Mutter ruft ihr zu: Meine Tochter, ich will Dir Etwas mittheilen! — doch nein, Du kommst bald wieder, dann sollst Du's erfahren, — ich sterbe noch nicht. Des andern Tages stirbt schon die Frau, und die Tochter muß zu Hause ziehen,

um der Wirthschaft vorzustehen. Aber es traten für dieselbe schwere Nächte ein, weil ein singendes Etwas mit einer hellen Laterne zu ihrem Bette kommt und sie drückt und kneift. Sie schreit und geht zum Vater. In der folgenden Nacht hört sie den Gesang der Mutter, hört das Rumoren zwischen den Flaschen und weckt den Vater. Der Vater donnert und wettert; der Geist aber kümmert sich darum nicht, sondern kommt zur Tochter und drückt sie. So geht's alle Nacht. Sie versucht's und schläft beim Nachbar. In der ersten Nacht geht es ruhig; aber in den folgenden Nächten ist es beim Alten. Auf Anrathen fragt sie den Geist nach seinem Begehr, aber er antwortet nicht. Sie zieht zu einem Holländer in Dienst; aber vergebens, der singende Geist mit der Laterne weiß sie auch hier zu finden. Noch auf einer andern Stelle versuchte sie den Dienst, aber ohne Erfolg. Nun kommt sie wieder nach Hause: das sonst starke Mädchen ist schwach, mager und hinfällig geworden. Endlich geht sie zum Pastoren und klagt dem ihre Noth. Dieser spricht: Ich will thun, was ich kann; Du aber mußt Abend für Abend ein groß Glas Wasser vor dem Schlafengehen austrinken. Das Mädchen thut solches und — wird verlassen von dem Geist. — Das Mädchen hatte ihre Hoffnung gesetzt auf des Predigers: „ich will thun, was ich kann;" der Prediger aber hoffte vom Wasser Hülfe. —

Da ich nun bei Erzählung einer Geistererscheinung stehe, kann ich nicht unterlassen, eine Geistererscheinung mitzutheilen, die vor zwei Jahren in einem andern Dorfe stattfand. Sie ist mir von Jemand erzählt, der mit dem betreffenden Geist selbst gesprochen haben will.

Ein Mann will einen entfernt wohnenden Freund besuchen und macht sich dieserhalb an einem Herbsttage auf den Weg. Der Tag aber bringt Regengüsse über Regengüsse und diese durchnässen den Wanderer bis auf die Haut. Der Abend kommt und es wird schnell dunkel. Endlich erreicht er ein Dorf, aber nicht das Dorf des Freundes; er will nach einer Nachtherberge suchen, aber nirgends zeigt sich ein Licht. Endlich hört er Musik und gewahrt hellerleuchtete Fenster. Er geht in das Haus und findet dort muntere Hochzeitsgäste. Da einige Leute seinen Freund kennen, den er besuchen will, so zeigen sie sich gegen ihn freundlich, geben ihm zu essen und wirken ihm ein Schlafgemach oben im Hause aus. Er kleidet

sich ganz nackend aus, deckt sein nasses Hemd zum Trocknen auf den dastehenden Tisch, macht das Licht aus und legt sich in's Bett. Bald fühlt er ein Bedürfniß, er hat kein Nachtgefäß. Endlich steht er auf; es ist schwarze Nacht; er fühlt sich nach der Thür, sucht draußen herum; — — er kann nun aber den Rückweg in seine Kammer nicht finden, so viel er auch sucht. Zuletzt findet er eine Thür, geht hinein, aber merkt bald, daß er in einer andern Kammer ist. Da er nun hier auch ein Bett findet, so legt er sich hinein. — Er erwacht plötzlich, denn seine Kammer öffnet sich und wie erschrickt er, als er die jungen Eheleute gewahrt, welche schlafen wollen. Leise kriecht er aus dem Bette und steigt in eine leere Tonne, die zu den Füßen des Bettes steht. Dies geschieht alles unbemerkt. Da aber die Tonne auf einigen Klötzen stand, welche durch das Hineinsteigen sich verschoben, so rutschte die Tonne von einem Klotze und fiel um. So wie der Nackte sich aufrichtet, rennen die jungen Eheleute laut schreiend hinaus und die Treppe hinunter. Rasch macht der Umgefallene sich aus der Brautkammer, findet durch Hülfe des Lichtscheins sein erstes Schlafzimmer und legt sich nieder. Bald erscheinen Eltern und Schwiegereltern der jungen Eheleute und suchen die Kammer durch. Auch kommen sie nach dem Fremden, welcher sich stellt, als schlafe er fest, und als er geweckt ist, fragen sie ihn, ob er nichts vernommen vom bösen Geist? — Er verneint's.

Des andern Morgens sind die alten Mütterchen traurig, weil der Teufel sich habe sehen lassen, was doch nur Unglück für die jungen Eheleute bedeuten könne u. s. w. Der Fremde reis't ab und verspricht, auf der Rückreise wieder vorzukommen. Nach einigen Tagen kehrt er schon wieder im Unglückshause ein. Die alte Hausmutter hat sich die Augen soeben roth geweint und erhebt wieder ihre Klage über den bösen Engel gegen den Angekommenen. Nun kann es dieser nicht länger schweigen; er erzählt die ganze Geschichte der Nacht und macht dadurch die alten und die jungen Leute des Hauses recht glücklich.

Hexerei und Spukerei.

In Patz lebte ein junger Bauer recht glücklich mit seiner Frau. Die Frau wird von einer Tochter entbunden und geht 14 Tage nach dieser Zeit über die große Diele. Durch

den starken Zugwind krank gemacht, muß sie sich alsbald in's Bett legen. Die Krankheit wird so stark, daß man stündlich ihren Tod erwartet. Der Prediger kommt und reicht ihr das Abendmahl. Kaum ist dieser abgereis't, so stellt sich bei der Kranken Wahnsinn ein. Es kamen später Zeiten, worin sie von dieser Krankheit ganz verlassen war, und in solchen Zeiten habe ich auch zuweilen mit ihr gesprochen; aber sobald sie zum Abendmahl oder sonst zur Kirche ging, trat die Krankheit des nächstfolgenden Tages wieder ein. — Ganz gewiß, glaubten nun einige Freunde, rühre diese Krankheit von Hexen her. Weit und breit wurde nach Hexenmeistern gesucht. Endlich wurde einer gefunden, und der findet die bösen Hexen recht bald; es waren — die eigenen auf Altentheil wohnenden Schwiegereltern der Kranken. Alle Freundschaft wurde mit diesen fortan abgebrochen; der bitterste Haß verfolgte die Verdächtigen. Nur Wenigen konnten die alten Leute ihren tiefen Schmerz des Verdachts halber klagen. Der Bauer hatte viele Kosten seiner kranken Frau wegen, denn ein Hexenmeister ist kein wohlfeiler Doctor. Einmal mußte der Hexenmeister einen schwarzen Hammel benutzen und der arme Bauer hatte für die Anschaffung desselben zu sorgen u. s. w.

Und wie grausenhaft solch' Hexenglauben enden kann, möge folgende Geschichte aus der Neuzeit zeigen. In T. lebte ein Tischler. Seine Frau ist oft kränklich und sehr unruhig. Diese Unruhe ist nach den fixen Ideen der kranken Frau von einer Hexe verursacht. Eine bekannte Weberfrau ist nach ihrer festen Ueberzeugung die böse Hexe. Nach manchem angewandten Mittel, sich von der Hexe zu befreien, welche sämmtlich ohne Erfolg blieben, sagt die leidende Frau eines Abends zu ihrem Mann: ich bin überzeugt, daß in dieser Nacht noch die Hexe auf mich einen Ausfall auf Leben und Tod vorhat; wenn Du mir nicht treu beistehst, werde ich unterliegen. Die Nacht kommt und die Frau schreit und bittet den Mann, er möge schlagen, die Hexe sitze auf ihr, darum möge er nur immer geradezu die Streiche führen. Der Mann nimmt einen hölzernen Pantoffel und bearbeitet seine arme Frau damit, die aber bittet, nur immer derber zu hauen, sie fühle nichts, die Hexe ernte Alles ein. Der Mann hauet tapfer und ein Kind des Tischlers soll auch noch geholfen haben; — das Blut spritzt; — — dumpfer und immer dumpfer jammert die Geschlagene und sinkt endlich leblos vom

Stuhle. Der betrogene Tischler glaubt zunächst noch, nur die Hexe werde es sein, die gestorben, allein der Augenschein belehrt ihn. Die Kinder schreien und jammern fürchterlich, und der Mann ist fast erstarrt vor Schreck. Er geht zum Amt und zeigt seine That an. — Der Mann saß im Gefängniß, die Kinder waren bei andern Leuten und das Haus stand leer. Unheimlich war Jedem, der Abends bei diesem Hause vorbeigehen mußte; aber als sich nun endlich auch noch ein Spuk zeigte, da war's eine Kunst, diesem Hause vorbei zu kommen. Abend für Abend brannten nämlich in dem leeren Hause 2 bis 3 Lichter und nur um 10 Uhr ungefähr verschwanden sie. Kluge und Dumme sahen es, erschracken und fröstelten. Endlich wurde des Spukes Ursache ertappt: dem leerstehenden Hause gegenüber wohnte der Müller und seine in der Stube brennenden Lichter und Lampen spiegelten sich in den Scheiben des berüchtigten Hauses.

Anmerkung. Man bringe das wahre Christenthum in's Herz des Volkes und der Hexenglauben wird mehr und mehr ersterben. Manche glauben aber gar nicht, daß noch so sehr der Hexenglauben im Volke wuchere; wer nicht mit dem Volke zu leben versteht, der erfährt Vieles nicht! Wer gegen Hexenglauben poltert bei den Leuten, der wird im Stillen von diesen ausgelacht und Jeder bringt diese Art Gedanken seines Herzens vor dem Polterer hinter Schloß und Riegel. Lange Erörterungen und Erklärungen, wenn sie auch das schönste christliche Gepräge haben, nützen nicht. Wer von der untern Volksklasse sich ziehen läßt zum rechten Glauben (wer nicht an Hexen glaubt, hat damit noch nicht den rechten Glauben; beim Vertilgen des Hexenglaubens muß die Hinführung zum Glauben an Christum auch Endzweck sein), der wird sich durch Erzählungen leiten lassen. Wird von Hexerei gesprochen, wenn man bei solchen Leuten ist, die Hexenglauben und Hexenfurcht im Busen tragen, bestreite man die besprochenen Geschichten nicht; man erzähle sofort auch eine Hexengeschichte, die recht grell zeigt, wie Hörende und Sehende sich getäuscht haben. Die Zuhörer lachen dann recht herzlich und fangen an: ja, aber es ist nicht immer so, und nun erzählen sie denn eine, nach ihrer Versicherung, wahrhafte Geschichte. — Hat man zugehört, so muß man eine gute Geschichte erzählen, die etwas von der Hexerei abgeht und auf

Gottesfurcht leitet. Die Zuhörer werden dann etwas ernst gestimmt. — Durch dieses Verfahren verscheucht man nicht die Offenheit der Leute in Betreff ihres Aberglaubens. — Man sammle sich also einen echten Schatz von guten Erzählungen und erzähle sie dann gelegentlich recht warm und gebe ihnen noch zuletzt einen Bibelspruch auf den Weg, der grell die Lehre der Geschichte zeigt und der Art ist, daß er sich im Herzen der Hörer gern ansetzt.

Hat man nur allein die Verdrängung des Hexen- und Spukglaubens zum Ziel und will den Ungrund durch persönliches Einschreiten und Handeln augenscheinlich zeigen, so kommt solches oft abenteuerlich zu stehen und nützt im Ganzen gar nichts; z. B.: In J. nahe bei Gris lebte ein Küster, der wollte früher auch recht kräftig den Spukglauben vertreiben und machte sich für einige Zeit recht lächerlich. Bei J. östlich ist ein ganz kleines Gehölz, welches Wohnsitz eines Spuks ist. Nicht weit von diesem Buschholz sind zwei Windmühlen. Ein Müllergeselle hatte mit diesem Spuk viel zu schaffen und mußte oft die Last desselben tragen. Da es zu arg wird mit dem Müllergesellen und dem Spuk, so stellt sich der gute Küster als Mittelsperson; er will den Geist bannen. Zwei ehrbare Leute nehmen den Müllergesellen in ihre Mitte, der Küster geht vorauf und wer in J. ein männliches Herz hat, folgt. Nahe beim Busch sieht der Müllergesell das Gespenst und zeigt es den ihn Leitenden an; und der Küster erhebt seine Stimme und redet im feierlichen Ton den Geist an; aber der Geist will nicht antworten. Er spricht wiederholt: Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! — doch keine Antwort erfolgt. — Die ganze Gegend erfuhr den Aufzug der Geistersucher und der Gutsherr sahe sich genöthigt anzukündigen: Der Erste, der über das dumme Zeug spricht, erhält 25 Hiebe vom Schließer! Das half, auch dem Müllergesellen, denn er wurde fortan nicht weiter vom Gespenst belästigt. Später munkelte es etwas über Mehlhandel und über das erwähnte Gehölz, als Schlupfwinkel dazu u. s. w.

Muthig, wie der junge Küster sich gegen den Geist auf der Ostseite von J. bewiesen, zeigte er sich nicht minder zur Verjagung eines andern Spukgeistes, der sein Spiel auf der Westseite von J. betrieb. Hier führte ein Fußsteig durch einen Wald und gleich voran in diesem Fußsteig war's oft nicht geheuer. Der Küster sprach mit seiner Schuljugend über den

Aberglauben und machte ihnen endlich den Anschlag, eines Abends mit ihm im Dunkeln diesen berüchtigten Ort zu untersuchen. Die muthigen Knaben begleiteten den Helden. Etwas sonderbar um's Herz muß ihnen doch geworden sein, denn sie werden mäuschenstill und drängen sich immer dichter und dichter zusammen. Endlich hören sie etwas in's Wasser plumpsen; sie spitzen die Ohren, und als nun noch eine dumpfe Stimme sich hören läßt, da rettet sich Jeder so gut, als er sich retten kann. Der langbeinige Küster, den Rockschooß mit einer Hand zusammenhaltend, kommt glücklich in's Dorf; nach und nach finden sich auch die schwitzenden Trabanten ein — — und zuletzt kommt ein Tagelöhner, vom Wasser triefend, hinterdrein und erzählt der sich sammelnden Menge: Es war dunkel, und als ich meinte den Fußsteig betreten zu haben und an das Gespenst dachte, da fiel ich plötzlich in den kleinen Teich, der nicht weit vom Steig entfernt sich befindet. Ich hörte Leute reden und rief um Rettung; aber die liefen fort, einige schrieen dabei. Ich arbeitete mich endlich heraus und eilte den Laufenden nach, um zu sehen, was wohl geschehen sein möge, weswegen sie so stark liefen. — — Das gab ein Frohlocken über den Spukmeister! —

Wie ich das Schulhalten in Patz treibe.

In Patz befindet sich eine kleine Kapelle, worin der Schullehrer des Sonntags Nachmittags singt und eine Predigt vorliest. Da jeden Herbst der Prediger aus Itzow in dieser Kapelle am Werkeltage predigt und das Abendmahl austheilt, so stellte er mich an einem solchen Tage des Herbstes 1840 der Dorfschaft als ihren künftigen Schullehrer vor. Die Winterschule nahm ihren Anfang. Die Schulstube war geräumig, aber sehr kalt, welches daher kam, daß 3 Fenster nach der Nordseite und eins nach der Ostseite sahen; ferner, daß unter der Schulstube ein Balkenkeller war und daß in der Schulstube sich zwei Oeffnungen im Fußboden befanden, durch welche die Kartoffeln geschüttet wurden. Im ersten Winter froren mir Hände und Füße wund. Wenn die scharfen Nordwinde wehten und durch die luftigen Fenster strichen, so zogen sich die Kinder Faustshandschuhe über die Hände; auch ließ ich sie dann so dicht beim Ofen sitzen als möglich. Der dicke Steinofen wurde aber immer erst des Nachmittags gehörig warm,

wenn um 5 Uhr des Morgens auch eingeheizt war. In Schulstuben sollte man nicht so dicke Oefen haben, sondern eiserne, welche schnell die Wärme in die Stube leiten.

Ich fand in der Schulstube am ersten Schultage 40 bis 50 Kinder vor. Als ich zuerst zu diesen Kindern in die Stube trat, so fühlte ich etwas Unnennbares durch mein Herz ziehen: es war Wonnegefühl, Schmerz und Sehnsucht. Ein solch' Gefühl hatte ich nicht als Assistent beim Beginn meiner Schule empfunden.

Von allen Schulkindern hatten nur drei Knaben eine Schiefertafel und im Ganzen schrieben 5 Kinder auf Papier. Ich trieb die Kinder an, bei den Eltern um eine Tafel anzuhalten, doch ohne Erfolg. Endlich kam ich auf einen Einfall: Mein Schwiegervater hatte einen sehr alten Schrank; diesen zerschlug ich und sägte die dünnen Bretter so durch, daß die Stücke die Größe einer Schiefertafel hatten. Da die Kinder stets Kreide zum Anzeichnen der Sprüche in der Tasche trugen, so mußten sie nun mit dieser auf Bretter schreiben. Hatte Jemand keine Kreide, so mußte er bis nach der Schulstunde warten und dann mit meiner Kreide schreiben. Zunächst brachten mir einige Kinder folgende Nachricht: Mein Vater sagt, ich soll nicht schreiben lernen! — Ich sagte dann ganz freundlich: Ich sage, Du sollst schreiben lernen! — Die Kinder sahen mich dann betroffen an, und weil ich lächelte, so wurden sie auch freundlich und beschrieben ihre Bretter wieder nach alter Weise. Endlich brachte ein kleiner Knabe eine neue Tafel in die Schule; das gab einen Aufstand. Auch ich besah die schöne neue Tafel, bohrte ein Loch durch's Tafelholz, band darein einen Bindfaden, schlug einen Nägel in die Wand und hängte die Tafel daran. Nun begann aber meine Arbeit: denn alle Montage brachten mehrere Kinder eine Tafel und übergaben sie mir; ich mußte nun allen neuen Tafeln thun, was ich der ersten gethan hatte. Nur wenige Bretter blieben fortan in Gebrauch.

Die ABC-Schützen hatten die alte Hahnenfibel als erstes Lesebuch. Die neue Art Fibeln haßten die Eltern, sie nannten sie katholisch. Im ersten Jahre konnte ich der alten Fibel nicht an's Leben kommen; aber im zweiten Jahre spielte ich ihr den Garaus. Der Schulze wollte sein ältestes Kind in die Schule schicken, es war ein ziemlich begabter Knabe; darum sprach ich zum Vater: Wenn Sie ihrem Sohne die

neue Art Fibel kaufen, so werden Sie sich wundern, wie der Knabe schnell vorwärts kommt. Ungläubig schüttelte der Schulze den Kopf; aber er schickte seinen Sohn mit der katholischen Fibel. Nun gab ich mir Mühe, auch verwendete ich viel Zeit auf diesen Knaben allein und brachte ihn daher schnell zum Lesen. Der Schulze schlug Lärm und alle Dorfleute wunderten sich über die neue Wunderfibel. In der nächsten Zeit waren alle Hahnenfibeln in meiner Schule nicht mehr zu finden.

Biblische Geschichte betrieb ich nach der Art, die mir im Seminar gezeigt worden: es wurden aus jeder Geschichte 2 bis 3 Lehrpunkte herausgezogen und die besonders recht stark betrachtet und zum Schluß noch ein Spruch und ein Liedervers den Kindern eingeprägt. Ich fand sehr bald, daß durch das Abgehen von der eigentlichen Geschichte nichts Reelles beschafft worden bei aller Treue und beim besten Fleiß. Wo ist aber der bessere Weg? so dachte ich damals. Endlich versuchte ich Folgendes: Aus jeder biblischen Geschichte wollte ich nur einen Lehrpunkt suchen, der so geformt war, daß er das Bild der Geschichte einem recht grell vor die Seele führte. Diese Lehrpunkte wollte ich für immer stehen lassen und sie mit dem Katechismus beim Unterricht in Verbindung bringen. Diese Arbeit war schwer; ich fand lange nicht zu allen in der Schule gebrauchten Geschichten markirte Lehrpunkte, wie ich sie wünschte; aber der Erfolg mit dem Gefundenen war günstig.

Da die Kinder immer nicht hinreichend bekannt genug mit den Geschichten der heiligen Schrift wurden, so gab ich einzelne Stücke der Bibel zum Auswendiglernen auf. Den Kindern wurde dies Lernen schwer und weil sie mich liebten und nicht gern das Aufgegebene nachlassen wollten, so sagte ich: Seht, hier ist ein Buch, darin sind die Geschichten der heiligen Schrift, daraus lernt es sich gut. Ich zeigte das Buch mit Bildern, nämlich: Biblische Geschichten, bei dem Calwer Verlagsverein erschienen, und 8 Tage später waren schon über 20 Bücherbestellungen bei mir gemacht. Jetzt lernten die Kinder, und die Zeit zum Anhören der gelernten Erzählungen war immer zu kurz. Zunächst lernten sie die Geschichten wörtlich; da ich aber nie den Festgefahrenen losbalf, sondern stets sagte: Lernt nicht wörtlich, sagt nur unge-

fähr so, wie Ihr wißt, als es heißen muß u. s. w.: so wurden die Bessern so gewandt im Erzählen, daß ich erstaunte. —

Ebenfalls katechisirte ich über den Katechismus nach mir im Seminar gezeigter Weise. Das wollte aber leider nicht vorwärts gehen. Z. B. Beim ersten Gebot: eine Religionsstunde wird über Herr und Gott gehalten und ein Langes und Breites geplappert, in den drei folgenden Stunden über Furcht, Liebe und Vertrauen u. s. w. Wie weit kann man bei solchem Unterricht kommen — und was nützt man mit aller dieser Arbeit? — Ich kam endlich dahin, den Katechismus Satz für Satz zu betrachten und über jeden so betrachtet habenden Haupttheil eine, das Ganze zusammenfassenden Katechisation zu halten. Ich konnte nun den Katechismus in einem Winter überwältigen und die Kinder lernten den Katechismus besser verstehn als früher. — Einmal kam ich zu einem weit von mir entfernt wohnenden Seminarfreunde, der mir sein Leiden mit dem Katechismus klagte. Ich erzählte ihm, wie ich's mache, selbst auf die Gefahr hin, für einen faulen Schulmeister gehalten zu werden, der nicht den Katechismus in tief durchdachte Katechisationen zerhaue; — aber mein Freund wurde für das, was ich sagte, so begeistert, daß er in mich drang, den Katechismus nach meiner Weise zu bearbeiten und ihm diese Arbeit zuzusenden. Durch diesen mir gewordenen Beifall ermuthigt, ging ich nicht von der Art meiner Katechismusbetrachtung ab, außer wenn der Pastor in die Schule kam, der dann gewöhnlich eine Katechisation über ein Gebot heischte und meine Katechisirkunst desto mehr lobte, je weiter sie von der Katechismussprache abging.

Das Singen betrieb ich fleißig mit den Kindern. Viele Melodien wurden gelernt, auch zweistimmige Lieder wurden gesungen. Ich hoffte den Gesang dadurch mehr und mehr wieder in die einzelnen Familien zum Mitgenossen der Leiden und Freuden zu bringen; doch habe ich keinen Erfolg davon gespürt.

Berührungen mit den mir vorgesetzten Predigern.

Der Pastor war sehr freundlich gegen mich; ich mußte zuweilen ihn besuchen und ein Glas Wein bei ihm trinken. Einmal kam er mit mir über die Liebe der Gemeinde zum Prediger zu sprechen, und wie auch ich in meinem Kreise dahin wirken müsse, damit diese Liebe erwache. Zugleich ent-

wickelte mir mein Pastor, wodurch sich diese Liebe äußere, nämlich dadurch, daß die Einzelnen oft kämen und brächten Gaben der Liebe in seine Küche! — Ich lüge nicht!! —

Da der Pastor Mitglied des Mäßigkeits-Vereins geworden war, so wollte er auch mich in diesen Verein ziehen und so durch mich auf meine Dorfschaft wirken. Ich: Herr Pastor, ich trinke nicht Branntwein, kann mich also auch nicht entschließen, eidlich dem zu entsagen, was ich nicht genieße. — Pastor: Ihr Beispiel wird wirken, und ein Beispiel in der Nüchternheit zu geben, wird ihnen demzufolge nicht schwer werden. Der Branntwein ist sehr schädlich. — Sehen Sie meine Nase, sie ist noch etwas braun, aber wird fast täglich weißer. Woher hat sie aber die braune Farbe bekommen? — Nun, ich trank täglich zu meiner Stärkung etwas Branntwein, und so ist die Nase nach und nach braun geworden; — also wirkt schon eine geringe Masse, wenn solche regelmäßig genossen wird, schädlich auf den Körper, darum hasse ich jetzt den Branntwein. Wenn meine Frau selbigen zum Fensterreinigen gebrauchen will, so lasse ich ihn nicht durch mein Mädchen holen, um nicht in den Verdacht des Branntweintrinkens beim Verein zu kommen: meine Frau muß ihn sich durch einen Tagelöhner kaufen lassen u. s. w. — Ich wurde kein Mitglied! —

Da für die Kapelle in Patz ein sehr kaltes Predigtbuch angeschafft war zum Vorlesen, so nahm ich gewöhnlich ein altes zerrissenes von Schuberth und las daraus vor, öfter noch auch Ludw. Hofacker. Die Leute hatten nun beim Prediger die schönen Predigten gelobt. Er fragte mich: Lesen Sie aus dem alten Schuberth vor? — Ich: Ja. — Prediger: Die gottseligen Gedanken des Schuberth sind nicht mehr für unsere Zeit, sie nützen nicht; lesen sie ja aus dem Buch, was ich angeschafft habe: es ist ein nüchternes Buch. — Da ich das Predigtbuch von Hofacker lobte, so sagte der Herr Pastor: Die Predigtbücher sind Alle gut, wenn auch der Eine die Sache kann lieblicher vortragen, als ein Anderer. Sehen Sie: Jeder Vogel preist den Schöpfer auf seine Weise: der Sperling so und die Lerche anders; ähnlich auch die Menschen. Da mir es auch ging, wie es den Schullehrern leider zu oft passirt: sie können nicht schweigen; so fing ich an: Herr Pastor, Sie haben wohl nicht recht gefolgert. Der Sperling ist eine Art von Geschöpfen für sich,

und so auch die Lerche; wiederum ist auch der Mensch eine besondere Art. Wenn nun eine Lerche würde singen wie der Sperling, das wäre schlecht und unerhört, ebenso auch umgekehrt. Eine Lerche singt wie die andere. Aber die Menschen! — da ist das Lied doch so verschieden unter dieser einen Klasse; der eine singt: Gott sei mir Sünder gnädig! der andere wie der Pharisäer, der dritte mit Donnern und Wettern u. s. w. — Das kann doch nicht zur Ehre Gottes Alles erklingen! Es muß ein Lied geben, wornach die Menschenkinder ihre Kehlen bilden können, um auf eine rechte Weise den Schöpfer preisen zu können, und das haben wohl die Engel uns vom Himmel herabgesungen: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. — Der Pastor sah mich mit großen Augen an, schwieg still, holte ein Buch und sprach: Lieber Martin, hier ist ein Buch, „Nathan, der Weise," darin studiren Sie! —

Eines Sonntags ging ich nach Itzow und nahm die Schulliste mit, um sie meinem Pastor einzuhändigen. Der Herr Pastor war nicht zu Hause. Ich ging nach Timmerhagen, um seine Predigt zu hören. Als ich in die Stube kam, sah ich meinen Pastor bei Timmerhagen. Schnell sprang Ersterer auf, kam zu mir und sprach: Wollen Sie mich vielleicht sprechen? Ich antwortete: Ich bin schon in Ihrem Hause gewesen, ich wollte Ihnen die Schulliste geben. Er: Darum hätten Sie nicht hierher kommen brauchen, hätten die Schrift meinem Stubenmädchen geben können; adje! — Timmerhagen lächelte und meinte: Der Martin wird sobald noch nicht abgehen wollen u. s. w. Bei Tisch (auch der Rector aus Itzow war zu Tisch geladen) zog Pastor Timmerhagen mich mit Fleiß in's Gespräch, welches auch, weil keine tiefe wissenschaftliche oder hohe theologische Sachen besprochen wurden, recht gut ging.

Nicht lange nachher kam ich zu meinem Pastor. Sein Verhalten gegen mich war jetzt ernsthaft und abgemessen. Einen Stuhl bot er mir nicht, und auch kein Glas Wein. Hat es auch treulich gehalten bis zu seinem Tode, welcher ihn nicht viele Wochen hernach in's Jenseits führte.

Nach dem Trauerjahr kam ein neuer Pastor nach Itzow. Dieser war noch freundlicher gegen mich, als sein Vorgänger in der ersten Zeit war. Ich mußte mit Gewalt auf der rechten Seite bei ihm auf seinem Sopha sitzen, und das mißfiel mir, weil es unnatürlich ist, wenn ein Vorgesetzter es also macht.

Als dieser mein Pastor in Patz predigte, hielt er sich einige Stunden bei mir auf in meinem Hause. Das Gespräch kam auf die Mission, und ich erstaunte, wie hart mein Pastor über diese Anstalten herfuhr. — Das rauhe Haus bei Hamburg ist, sprach er, ein übertünchtes Grab; der Vorsteher der bekannten Anstalt versteht zu tünchen. Da diese Aeußerungen ganz unerwartet für mich kamen, und dazu in feierlich-ernster Sprache, so erschrack ich so sehr, daß mein Inneres zitterte und mir zwei große Thränen aus den Augen quollen. Ich konnte nichts entgegnen. Mein Pastor gewahrte wohl mein Erstaunen und fing nun an, mit Beispielen seine Aussagen zu belegen, die ich gar nicht so recht hörte; nur so viel weiß ich noch, daß er von einem Trost (?) erzählte, der sich mit einem Mädchen der Anstalt habe vergangen. Doch da er später gesagt, der Teufel hätte es durch ihn wider seinen Willen gethan, so sei ihm sein Vergehen nicht nur vergeben, sondern er sei sogar als Missionar ausgesandt u. s. w. — Seit der Zeit zittere ich, wenn ich sehe einen christlichen Bruder einen Fehler begehen, weil ich dann im Geist schaue, wie die Welt den Fehler und das Christenthum zusammenhält. Und wenn ich mich anklage vor dem Herrn in der Einsamkeit, so flehe ich seit jener Zeit: Herr verbirg meine Fehler und vergieb mir; — hilf mir doch vorsichtiglich wandeln, daß ich keinen Anstoß gebe und ich nicht durch meine Fehler beitrage, daß Dein Name verlästert werde! —

Conferenz mit ihren Lehrern hielten meine Prediger nicht. So hatte ich also in den ersten Jahren meines Schulamtes an meinen Predigern keine Rathgeber. Gerade die Conferenzen sind für junge Lehrer als Rathgeber und Wegweiser, als Brechung des Eigendünkels so sehr wichtig und nützlich und für ältere Lehrer sind sie noch außerdem ein schönes Reizmittel; aber die Pastoren gehen noch immer um die Abhaltung derselben herum, wie die Katze um den heißen Brei. — Bei Pastor Timmerhagen aber fand ich Rath und Unterweisung, wenn ich's bedurfte. Daß ich freudig und immer unverzagt in meinem Beruf arbeitete, und daß ich zunahm in manchem Wissen, das hat die Bekanntschaft mit diesem Pastoren mir eingebracht, wofür ihn der Herr segnen wolle. Da ich sehr oft in's Haus dieses theuren Freundes kam, so entschuldigte ich mich einigemal dieserhalb bei der Frau Pastorin, denn ich war ja dann auch immer Tischgenosse. Sie

antwortete: Es kommt mir immer so vor, als wäre mein Mann der Hofprediger Spener und Sie der Schullehrer Petermann aus Lockwitz (dies bezog sie auf Wildenhahn's: Philipp Jakob Spener); darum sehe ich Sie gern. — Und wirklich, Timmerhagen hat viel Aehnlichkeit mit Spener hinsichtlich seiner Treue im Beruf.

Mancherlei.

Einmal war ich auf der Schulwiese beim Heuwerben und wurde durch einen Boten nach Hause geholt, um eine kranke Frau zu besuchen. Es war dies mein erster Krankenbesuch in Patz, und da ich überhaupt noch wenig mit Kranken umgegangen war und noch nie einen delirirenden Kranken gesehen hatte, so bleibt mir dieser Krankenbesuch recht lebhaft vor meiner Seele stehen. Die Kranke sah mich mit stechenden Augen an und redete so ängstlich laut, aber unzusammenhängend, über ihr Sterben, daß ich erschrack. Ich vermeinte, dies sei der Todeskampf, und da ich gern wünschte, daß sie an der Hand des Heilandes durch's Todesthal gehen möchte, so redete ich manches vom Sünderfreunde; aber die Kranke wurde immer ängstlicher und redete immer wirrer. Ich fragte, aber da war keine Antwort; ich betete, aber die Kranke wollte nicht aufmerken; die Kranke vergoß Angstschweiß und ich nicht minder (ich muß heute noch darüber lachen). Endlich richtete sich die Kranke auf, sah mich durchdringend an und rief: Herr Martin, Sie haben eine feine Rede gehalten; jetzt will auch ich eine feine Rede halten u. s. w. Ich ging endlich nach Hause und sehnte mich darnach, etwas über Krankenbesuche zu lesen. Später las ich Krankenberichte von einem Arzte, die mich sehr belehrten. —

Da mein Vater mir schrieb, daß meine Mutter krank darniederliege, so reisete ich nach Gris. In der Stadt Strow mußte ich 2 Stunden auf einen Gelegenheitswagen warten, deswegen besuchte ich hier einen unverheiratheten Lehrer. Kaum war ich bei ihm eingetreten, so kam ein anderer Landschullehrer, der ein Jahr vor mir vom Seminar abgegangen war. Der Stadtlehrer ging in seine Klasse und wir Dorfschulmeister blieben noch zusammen. Mein früherer Seminarfreund hatte aber ein vornehmes Wesen angenommen, und da er nun endlich auch in seiner Erzählung sich eine Wichtigkeit beilegte, so fühlte ich mich bei ihm unheimlich. Er sprach

ungefähr, indem er mit großen Schritten die Stube durchlief: Ich will mich heute hier in Strow zu einer Stelle melden. Auf dem Lande mag ich nicht wohnen, weil man da nicht Arbeit in der Schule hat und weil meine Frau sich nach der Stadt sehnt, denn sie ist eine geborne Ludwigslusterin und ist in Schwerin erzogen. Man kann ja als Schullehrer auf dem Lande leben wie ein Fürst; aber ich mag nicht faullenzen, ich will was thun, darum suche ich eine Stadtstelle. Ich könnte ja, wie gesagt, auf dem Lande leben wie ein Fürst, zudem mein Vermögen an 8000 Thaler groß werden wird; aber ich bin einmal eine solche Natur, die nicht müßig sein kann, ich will nützen! — Aber auf dem Lande, was soll man da; das ist ein Leben für faule Lehrer! — Glauben Sie wohl, daß in diesem Augenblick meine Schule ihren regelmäßigen Gang geht? Ich kann Ihnen sagen, was gerade in diesem Augenblick in meiner Schule getrieben wird. Wenn man auf Ordnung hält und Alles versteht gehörig einzurichten, so ist, was ich eben sage, ein Geringes. Ich gebe Religion und hernach sind die Helfer, welche ich leicht zurecht schlage, da und leiten das Ganze und ist eine Stunde aus, so geht es ruhig auf einen andern Gegenstand über. Mein Pastor wundert sich auch; denn ich bin oft bei ihm und zu gleicher Zeit geht meine Schule ihren gehörigen Gang fort. — Mancher Lehrer wird hier meinen, ich dichte; aber nein, Gesagtes ist das mir von dem besprochenen Schullehrer Mitgetheilte. — Ist die Einrichtung seiner Schule, wie er sagte, so bedauere ich ihn und noch mehr seinen Prediger.

Ich reisete, wenig durch meinen frühern Seminarfreund erfreut, von Strow ab und kam gegen Abend in M. an. Da der Mond hell schien, ging ich noch des Abends im Mondschein eine Strecke Weges. Doch ehe ich zum Freunde kam, bei dem ich übernachten wollte, verirrte ich in einem Fichtenwalde. Endlich kam ein Kreuzweg und bei demselben stand ein weißangestrichener Wegweiser. Um nun die Schrift des Wegweisers lesen zu können, erkletterte ich denselben. Oben angekommen gewahrte ich in dem Wege zwischen den jungen dunklen Fichten eine weiße Gestalt ohne Kopf, die auf mich zuschritt. Ich zitterte am ganzen Leibe. Manchmal sah ich die Gestalt kaum, aber wenn der Mond dieselbe erleuchtete, sah ich sie wieder recht hell und klar — nur keinen Kopf. Endlich stand die Gestalt still. Ich dachte nicht an's

Lesen, sondern glitt rasch von meinem Platze zur Erde. Ich gewahrte die Gestalt, wie sie mir wieder näher kam. Wiewohl meine Brust sich fast zuschnüren wollte, lief ich doch nicht fort, sondern harrete muthig aus. Die Gestalt kam — — es war ein Mann im weißleinenen Kittel und auf dem Kopfe hatte er einen schwarzen Hut, welchen ich nicht hatte sehen können. Die Person ging mir stillschweigend vorbei. Ich rief: Guten Abend! und der Mann dankte. Jetzt fragte ich nach dem Wege, und es ergab sich, daß wir noch in Gesellschaft gehen konnten. Er fing jetzt an: Ich sahe etwas Schwarzes auf dem Wegweiser und erschrack, weil ich glaubte, es sei, wenn nicht der Teufel selbst, doch einer seiner Gesellen. Da ich aber nicht auf schlechtem Wege bin, so dachte ich, wird es mir nichts thun können. Plötzlich waren Sie vom Wegweiser heruntergesprungen, und ich ging getrost meinen Weg; aber „guten Abend!“ wollte ich Ihnen nicht sagen, weil es nicht gut sein soll, einen Geist anzureden. — Wir lachten beide!

Ich kam zu meinem Freunde, einem unverheiratheten Schullehrer, der schnell aufstand, um mich bei sich aufzunehmen. Wir plauderten noch bis spät in die Nacht hinein. Des folgenden Nachmittags kamen noch nach und nach einige Schullehrer, die, weil sie meist unverheirathet waren und noch keine Landwirthschaft betrieben, bald auf wissenschaftliche Sachen!!! zu sprechen kamen, um, wie solche jungen Herren gewöhnlich wähnen, einen neuen Geist in die Schullehrerwelt zu bringen, der das Niedrige, die Landwirthschaft, aus ihrem Gespräche wegbannt, dafür aber, wenn die Wissenschaft ausgeschöpft ist, zotige Liebeshistörchen aufnimmt und den Schluß der Unterhaltung mit Kartenspiel ausfüllt: daher denn oft solche junge wissenschaftliche Leute einen Geist in ihre Wirthschaft, wenn sie solche einmal angreifen, bringen, der die Umgebung in's Lachen bringt. Z. B. Wenn ein solcher Lehrer seine Kühe mit schwachen Bindfäden tüdern will, oder die Kühe nicht reichlich tränkt, meinend, durch das Wassersaufen werde die Milch zu wässerig, oder hockt sein Korn so, daß die Aehren, statt nach oben zu sehen, den Erdboden besehen u. s. w.

Endlich kam das Gespräch auf Gesangunterricht. Hier muß ich bemerken: Ich habe gefunden, daß Lehrer, die nicht gut mit Noten umgehen können, gar oft so begeistert für dieselben sind und stets auf der Wandtafel solche den Kindern vorgemalt stehen haben, daß man sich über solche weitgeförderte

Schulmeister und Schulen wundern könnte, wenn man's nicht besser wüßte. Auch in dieser kleinen Gesellschaft stellte sich mein vorstehendes Urtheil als wahr heraus. Ein Lehrer, der ein schwaches Gehör hatte, auch sonst nicht musikalisch gebildet war, eiferte für die Noten am meisten. „Ohne Noten wird in der Schule der Gesang nie gedeihen", meinte er, und ich wußte, wie es ihm vor einem Jahre mit seinem Pastor, einem tüchtigen Sänger, ging. Ihm ging's nämlich so:

Der Pastor kommt in die Schule und fragt den Lehrer: Singen Sie auch fleißig mit den Kindern? — Lehrer: Ja, Herr Pastor. Ich singe nach dem Monochord. — Pastor: Machen Sie es einmal vor.

Der Lehrer: Kinder, schlagt den Gesang 589 auf. Der Lehrer holt das Melodienbuch und das Monochord und schlägt im Melodienbuch den Choral auf. Jetzt nimmt er den Bogen in die Rechte, mit der Linken hebt er die Brille auf, um die Ziffern klarer sehen zu können (leider können viele Brillenschulmeister durch's Glas der Brille nicht gut sehn, darum müssen sie, wenn sie scharf sehen wollen, dieselbe in die Höhe heben; — wenn doch erst Brillen ohne Gläser in Gebrauch kämen! —) und spricht: Kinder, nun paßt auf! Der Lehrer zieht den Bogen über die Saite und sowie der Ton erklingt, hat er auch die eigene Stimme in Schwung, nickt mit dem Kopfe zum Zeichen, daß die Kinder einhauen sollen und — — die schönste Disharmonie ist im Gange. Man muß so etwas hören und sehen, beschreiben läßt sich ein solch' Schauspiel nicht. Der Pastor muß lachen und sagt: Das geht nicht gut. Der Lehrer: Ja, Herr Pastor, das geht sonst gut, die Kinder sind heut nur etwas furchtsam.

Die Mehrzahl der Lehrer entschied sich für Noten und meinte, der Gesang in der Dorfschule gedeihe nur, wenn die Kinder die Noten lernen und darnach singen würden. Andere meinten, die Ziffern seien besser, weil im Gefühl der Kinder schon die Höhe oder Tiefe der vorstehenden Ziffern sich bemerklich mache.

Endlich war diese heiße Debatte beendigt. Der erwähnte Rohrdommelist (Rohrdommelisten nannten wir im Seminar die Seminaristen, welche die Choräle auf dem Monochord spielen lernten) mit der Brille erzählte uns nun das Leiden seiner Frau ungefähr also: Meine Frau ist immer sehr leidend, sie muß stets Arznei gebrauchen, um ziemlich wohl sich be-

finden zu können. Der Arzt hat ihr Tropfen verschrieben, davon kostet das Glas 16 Schillinge und solches Glas verbraucht sie in einer Woche. Woher soll ich aber soviel Geld nehmen! Dieserhalb habe ich mit dem Apotheker gesprochen und der giebt mir nun das Glas voll für 4 Schilling und diese sehen eben so braun aus, als die zu 16 Schilling. Als er dies sagte, holte er ein Glas aus der Tasche und zeigte es uns; denn er kam von der Stadt. Wir meinten nun, diese Tropfen wären aber nun nicht dieselben zu 16 Schilling. Er aber meinte, seine Frau sei vielleicht gar nicht so sehr krank und wolle nur immer Arznei haben, und da diese zu 4 Schilling eben solche Farbe hätte, so möchte sie auch so viel wirken, als die theure. — Wir lachten! —

Am Abend dieses lehrreichen Tages kam ich in meinem elterlichen Hause an. Da sah es aber traurig, sehr traurig aus. Meine Mutter litt an Gichtschmerzen und hatte weder Tag noch Nacht Ruhe. Sie, die sonst Schmerzen und Leiden immer still ertrug, jammerte in einem fort. — O, wie freute sich die liebe Mutter, als ich ankam, selbst unter der Leidensmacht; „so sehe ich Dich noch einmal, ehe ich scheide, mein Ludwig," sprach sie und fuhr fort: „lange werde ich dies Leiden nicht mehr ertragen; bete für mich, daß es bald aus ist mit mir; — — erziehe Deine Kinder doch so, daß sie den Heiland lieben lernen!" u. s. w.

Mein Vater aber hatte es sehr schwer. Sonntags kochte er so viel Speise, daß er bis zum Mittwoch genug hatte, und dann kochte er so viel, daß es bis zum nächsten Sonntag ausreichte. Des Morgens und Abends kam eine Frau aus dem Ort, um meine Mutter aus dem Bett heben zu helfen und das Bett zu machen. Die Schulstunden waren meines Vaters Erholungsstunden und er meinte: wenn ich in die Schulstube trete und singe mit den Kindern: Es ist noch eine Ruh' vorhanden ꝛc. oder mein Lieblingslied: Herr Jesu, Gnadensonne ꝛc., dann ist meine Schwäche mir nicht mehr fühlbar und ich vergesse Noth und Leiden ganz und werde fröhlich und getrost.

Als ich einige Tage im Hause meiner lieben Eltern, im Leidenshause, geweilt hatte, mußte ich wieder zurück nach

Patz; schmerzlich war der Abschied und schwer wurde mir die Rückreise, weil das Bild der Mutter mir stets vorschwebte. Gesund kam ich wieder in Patz an.

Dorfeigenthümlichkeiten.

Da damals im Dorfe Patz noch die Communwirthschaft betrieben wurde, so lernte ich auch das Sonderbare, was der Ordnung wegen beachtet werden mußte, kennen. Z. B. Wenn in der Erntezeit der Schulze mit der Kapellenglocke läutet, so kommen allsofort die 14 Hauswirthe unter dem Ueberbau einer Scheune zusammen. Jetzt gehen denn alle 14 schweigend, gewöhnlich auf hölzernen Pantoffeln, langsam zutretend und beim Zutreten den Oberkörper stark vorüberbiegend, eine Hand in der hintern Kitteltasche, aufs Feld. Hier werden die Hocken untersucht und darauf berathschlagt, ob's schon trocken genug zum Einfahren sei. Ist dies abgemacht, so wird bestimmt, von wie vielen Stücken jeder das Korn einbringen darf. Jetzt eilt Jeder, so gut er kann und mag, nach Hause. Auf den Bauernhöfen ist es während der Zeit auch nicht leblos gewesen: die Knechte haben die Pferde vor den Erntewagen gebracht und die Mädchen mit den Biergefäßen sitzen bereits auf demselben. So wie der Hauswirth, vom Felde kommend, in's Thor tritt, setzt sich der Großknecht auf's Pferd, der große Junge stellt sich an's Hofthor, um es im entscheidenden Augenblick öffnen zu können. — Der Bauer macht nun seine kurze mit Silber beschlagene Pfeife an, steigt hinten auf den Wagen und harrt. Plötzlich klingt die Kapellenglocke: der große Junge reißt das Thor auf, der Großknecht knallt mit der Peitsche und schnell geht's vom Hofe in's Feld — so von allen Höfen der 14 Hauswirthe. Wer seine Ackerstücke am nächsten hatte, brachte auch gewöhnlich sein Korn des Tages schon früh an Ort und Stelle; aber er durfte unter keiner Bedingung an diesem Tage von einem andern Stücke einfahren, so günstig das Wetter auch sein mochte; u. s w.

Die Gehöftserben der Bauern vertauschen eine ihrer Schwestern an einen andern Gehöftserben, damit doch jeder Bauer wieder zwei Kinder an Bauerstellen hat. Diese Mode ist so schändlich, daß man schon dieserhalb wünschen möchte, alle Bauernstellen wären Erbzinsstellen. Bei diesem Tausche der Bauernsöhne mit Bauerntöchtern betrieben ist die Gestalt und Gesinnung der Person Nebensache. Aus solchem Tausch-

handel folgen auch zuweilen Feindseligkeiten, die bis zum Tode währen. Ein Bauer heirathet die Tochter eines Bauern in Patz, wofür dessen 17jähriger Sohn später seine Schwester zur Frau nehmen soll. Der 17jährige Jüngling verspricht's auch. Als er aber groß ist, nimmt er das für ihn bestimmte Mädchen nicht, sondern er vertauscht noch eine Schwester an einen andern Bauern und nimmt dessen Schwester. Dies gab einen grauenhaften Haß! — Einmal verheirathete sich ein Bauersohn in Patz nicht so vortheilhaft, wie es der Vater wollte. Am Hochzeittage geht der Alte in's Feld und fängt bei seiner Kehle an zu schneiden; da er das Halsabschneiden nicht verstand, so hatte er die Gurgel gehörig eingeschnitten und er saß da nun mit den Schmerzen. —

Eigenthümlich verhielten sich die Leute in Patz, wenn Jemand durch's Dorf ging. Standen sie vor dem Thore, so waren sie rasch auf dem Hofe, wenn der Jemand näher kam, und guckten durch die Ritzen. So konnte man stets Ritzenkucker erblicken. Ich glaube, solch' Schleichwesen ist erblich. Besonders ängstlich waren viele Hauswirthe beim Umgange mit dem Schulmeister, wenn es andere Hauswirthe des Dorfes gewahren konnten. Kam zuweilen ein Bauer zu mir, so geschah solches des Abends, und dann wanderte er auch hintenum. Als ich mich darüber wunderte und dem Besucher den nähern Weg durch's Dorf zu gehen vorschlug, sagte er: Nein, mich könnte dann ein Bauer treffen und könnte dann denken, was ich wohl mit dem Schulmeister zu reden hätte. Zuletzt merkte ich, woran es lag, daß kein Hauswirth wünschte, daß es bekannt würde, wenn er einmal allein beim Schulmeister gewesen war. Der Grund war: Die Einwohner des Dorfes waren im Ganzen gutmüthige Leute, und da sie ihre Gewissensstimme noch nicht recht zum Schweigen bringen konnten, wenn sie Etwas über den Andern redeten, wo sie sich selbst sagen konnten: es ist dies nicht ganz lauter! so scheueten sie nachher die Person, von der sie etwas nicht Günstiges geäußert hatten. Da nun die Hauswirthe bei ihren täglichen Zusammenkünften des Sommers unter dem gedachten Ueberbau einer Scheune Wirthschaftliches besprachen, so geschah' es sehr, sehr viel, daß auch über den Schulmeister und seine Forderungen geredet wurde. Ich erfuhr Manches, wie sie gar hart redeten über den vielen Acker, der eigentlich doch den Bauern gehöre und dem Schulmeister gegeben sei;

über die schweren Leistungen an Ackerbestellung u. dgl., wofür der Schulmeister gar nichts thue; und über die Ungerechtigkeit, daß ein solcher Mensch so umsonst liege, ohne einen Schilling Pacht zu geben, während sie, die Bauern, schwere Abgaben geben müßten u. s. w. — Sahen nun die Bauern einen einzelnen beim Schulmeister, so fürchteten sie, derselbe könne Etwas ausgeplaudert haben, was unter der Scheune geredet sei.

Wie das, was die Hauswirthe dem Schullehrer leisten müssen, ihre Herzen gegen denselben erbittert, ist fast unglaublich. Wenn das Verhältniß zwischen Lehrer und Bauern noch so schön zu sein scheint, so versichere ich aus Erfahrung, es ist dieses schöne Verhältniß ein Apfel mit rothen Wangen, der inwendig vom Wurm gefressen ist. Wäre das Christenthum in Blüthe, so wäre die Art der Besoldung mecklenburgischer Landschullehrer nach jetziger Weise, die auf Dienstleistungen der Hauswirthe begründet ist, vortrefflich und könnte segensvoll wirken; aber jetzt verwandelt sich's fast in Fluch. —

Als besonders wichtige Thiere galten im Dorfe der Hund, die Katze, die Eule und die Elster. Die heulenden Hunde und die schreienden Eulen deuteten auf einen baldigen Sterbefall; auch war sonst die Eule zu fürchten, weil sie schon einigen Dorfeinwohnern, die des Abends beim Kirchhof vorbeischmauchten, eine derbe Ohrfeige gegeben hatte. Die Katzen, wer weiß das nicht, sind ja nicht zu verscheuchen, wenn sie des Abends auf einer Stelle Musik üben, weil das für die nächsten Tage dem Muthwilligen, der solche Katzengesellschaft vertreibt, einen dicken Kopf abgiebt. Die Elster endlich war für den Dorfschulzen ein Prophet. Oefter, wenn ich bei ihm war, hörte ich die Aeußerung von ihm: Die Elster hat sich heut wieder so oft sehen und hören lassen, es ist auf mich abgesehen. Wenn ich um Erklärung dieser Aeußerung bat, was ich jedesmal that, so sagte der Schulze ganz ernsthaft: Es ist ein gewisses Zeichen: wenn die Elster bei meinem Fenster erscheint und schreit, so erscheint bald darauf ein Gensd'arme oder der Landreiter und ich muß dann nach dem Kornboden, um ein Faß Korn für's Pferd dieser Leute zu holen, wofür mir kein Geld wird; Sie können also glauben, daß mir die Erscheinung der Elster gar nicht sehr angenehm ist. —

Bei Sterbefällen war Folgendes das Eigenthümliche. Starb eine Person, so wurde zum Schullehrer geschickt, damit er mit der kleinen Kapellenglocke läute. Gewöhnlich ließ man

ihm sagen, er solle doch auch recht traurig läuten; das wollte so viel sagen: er sollte so läuten, daß die Glocke recht langsam anschlage; dieses konnte damals der Schulze am besten. Er brachte die kleine Glocke so in Bewegung, daß sie beinahe überschlug. Dabei verweilte die Oeffnung oben eine Zeit lang, während der eiserne Schläger in die Glocke hinabsank und ein Röcheln durch das schwache, aber schnelle zitternde Bewegen hervorbrachte, bis sie sich endlich erholte und den Rückschwung machte und anschlug. Das war das traurige Läuten. Für dieses Läuten erhielt der Schullehrer 2 Schillinge. Am Beerdigungstage mußte der Schulze bei der Beerdigung läuten, wofür er 3 Schillinge erhielt. Beim Todten mußte der Schullehrer zwei Gesänge singen, wobei er sich einige Schulknaben zu Hülfe nahm. Während des Singens ging eine Frau mit Semmel umher und gab Jedem einen oder auch zwei Semmel. Dieser Frau folgte ein Mann mit der Branntweinflasche. Der Bierkrug machte in einem fort die Runde. Der Semmel wurde in die Tasche gesteckt. Beim zweiten Gesang machte die Frau mit dem Semmel wieder den Umgang und auch die Branntweinflasche. Ich machte dem Schulzen sofort über dies Unanständige Vorstellungen. Dieser sah solches leicht ein, und weil er mich liebte, ließ er die Dorfschaft zusammenkommen und machte folgende Neuerung bei Beerdigungen bekannt: Ich, der Schulze, übernehme fortan auch das Scheidzeichenläuten für den Schullehrer und bekomme demnach auch die 2 Schillinge. Jedermann bringt für die Zukunft ein Gesangbuch mit, um mitsingen zu können. Es wird künftighin nur ein Gesang im Sterbehause gesungen, und der Schullehrer hält eine Leichenrede. Branntwein, Bier und Semmel wird vor dem Gesang herumgetragen. Dem Schullehrer bietet ihr keinen Branntwein an; wer will, kann ihm ein Glas Zuckerwasser geben. Die Dorfschaft war mit Allem wohl zufrieden, zumal auch eine Leichenrede gehalten werden sollte, wozu mir aber jedesmal ein schriftlicher Erlaubnißschein von unserm Prediger gegeben werden mußte. Zugleich hätte ich damals bestimmen können, daß mein Antheil Semmel im Sterbehause aufbewahrt bliebe, bis ich ihn abholte; aber das hätte man mir als Hochmuth ausgelegt: ich steckte ihn also auch in die Tasche. Es sah recht originell aus, wenn die dicktaschigen Leute zum Kirchhof wandelten; oft guckten sogar die Semmel oben aus der Tasche, was bei

mir wohl auch zuweilen der Fall war. Da ich mir einmal die Liebe der Leute erworben hatte, so gaben sie oft mir zu reichlich Semmel für meine Taschen. Einmal hatte ich mit einem Freunde, der mir singen half, zusammen für 5 Schillinge Semmel in den Taschen. —

Bemerkenswerth ist noch, daß der Kühlmann des Dorfes Patz eine bedeutende Person für die 14 Pferdehüter der Bauern war. Er führte zuweilen über diese seine Untergebenen ein despotisches Regiment. Des Nachts mußte der Kühlmann die Pferde hüten und hatte dann zwei Pferdehüter bei sich. Des Tages bei seiner Aufsicht über die Heerden stand ein Pferdehüter zu seiner Disposition. Da der Kühlmann, von dem ich hier erzählen will, ein gar großer Liebhaber vom Branntwein war, so wird man schon von selbst auf die fleißigen Versuche seiner Untergebenen im Branntweintrinken kommen: denn das Beispiel der Uebergeordneten auf Untergeordnete wirkt besser, als die schönste Rede. An einem Markttage in Itzow befiehlt der Kühlmann seinen 14 Pferdehütern, sich des Abends im Kruge zu versammeln, um mit ihm dem blauen Zwirn zuzusprechen. Der Abend kommt und der Kühlmann sitzt inmitten seiner jungen Bursche um den Kartoffelgeist. Nachdem fleißig getrunken ist, kommt das lallende Gespräch auf den 10jährigen Pferdehüter, den Sohn eines Bauern des Ortes, daß er nicht gehörig Bescheid thue. Der Kühlmann donnert den Jungen an: wenn Du nicht saufst, Du! hör, so kriegst Du morgen eine gehörige Tracht Schläge! Wirst kein Kerl! — nun saufe! Der Knabe säuft und säuft und sinkt nieder! — man trägt ihn nach Hause und — — der Knabe ist schon todt. Einige Aerzte, die des folgenden Tages den armen Knaben öffneten, fanden bei ihm fast einen halben Pott Branntwein. Der Kühlmann wanderte in's Gefängniß; aber der Bauernsohn wurde nicht wieder lebendig. —

Die Pferdehüter und die sonstigen Dorfjungens in Patz hatten alle Johannis ein großartiges Fest, welches aber der Dorfschulze aufhob. Dieses Fest soll jedoch in anderer Form und unter anderm Namen jetzt wieder hergestellt sein. An solchem Johannisfeste gingen die Knaben, aufgeputzt und mit großen bänderreichen Sträußen an den Hüten, durch's Dorf und forderten Gaben ein. Zwei Knaben trugen eine lange Stange, woran ein Kessel hing, den die Bauernfrauen mit

Milch füllen mußten. Andere Knaben leierten, die Augen dabei fest auf den Fußboden heftend, einen Reimvers ab, der so anfing:

Ditt oll Hus is holl und boll:
Teijen Eije geben jih woll;
Twintig Eije in uns Kiep
Makt juch nich arm, uns över riek. —
Na, Maure, zniet juch Ruhm,
Zniet juch nich in'n Duhm;
Zniet uns 'n gaut Stück,
So häfft jih gaut Glück u. s. w.

und legten die Gaben an Wurst, Schinken, Brod und wenigstens 10 Eiern in einen Korb, und noch eine Abtheilung Knaben sammelten von jedem Hauswirth 4 Schillinge und vom Tagelöhner 1 Schilling ein. Mit dem Gesammelten ging es in's Festhaus. Hier mußten die Mädchen Kuchen backen und die Milch aufkochen, in welche der angekaufte Semmel gebrockt wurde. Des Abends wurde Wurst, Fleisch und Brod gespeist. Die Musikanten mußten brav aufspielen und die Knaben tanzten mit den kleinen Mädchen des Dorfes. Herr Pastor Timmerhagen meinte, ich sollte dies Fest nicht aussterben lassen, sondern es veredlen und zum ordentlichen Kinderfeste gestalten. Ich konnte mich mit diesem Gedanken nicht befreunden. Es war damals die Begeisterung für Kinderfeste recht groß. Ich bin kein Feind der unschuldigen Kinderfreuden, aber manche christlich anlackirten großartigen Kinderfeste, wo Christliches und Unchristliches gesungen und geredet und wo der Schluß mit einem großartigen Tanzvergnügen gemacht wird, sind mir ein Greuel. Bei solchen unschuldigen und kindlichen Freuden gewahrt man doch zuweilen einen Wurm unter dem Unschuldschein und eine Schlange hinter der Kindlichkeit hervorlugen, um Unschuld und Kindlichkeit den Todesstoß zu versetzen. Das schönste und segensreichste Kinderfest würde die rechte Schulfeier des Geburtstages unsers Landesvaters abgeben. — Im verflossenen Jahre hatte ich mich schon herzlich zu dieser Feier gefreut; — — aber mein Herr Pastor ließ an diesem Tage die Kinder, welche einen Dienstschein zu erhalten wünschten, examiniren.

Einzelnes aus der Gegend um Patz.

In der Gegend um Patz wohnten damals fast nur solche Lehrer, die etwas Ordentliches in ihrem Amte leisten wollten. Wäre irgend ein Prediger gewesen, der diese frischen Kräfte

geleitet hätte, das würde herrliche Früchte getragen haben; die Lehrer waren also auf sich selbst angewiesen und nach und nach traten über 20 derselben zusammen und besprachen sich in Conferenzen über das Heil der Schule. — In diesen ersten Versammlungen konnte man so recht sehen, wie die Isolirtheit wirkt. Fast alle diese Lehrer hatten keinen andern Lehrer in ihrem Tagewerke gehört und geschaut, als sich selbst, und das muß ja zur Einseitigkeit führen. Es gab Eigensinnigkeiten der Lehrer eigenthümlicher Art, es gab eigenthümliche Ansichten und Meinungen, die oft wunderbar klangen: alles dies aber merzten nach und nach die Conferenzen aus. Doch viel gesegneter hätten die Conferenzen gewirkt, wenn ein Geistlicher der Leiter gewesen wäre.

1. Der Lehrer Trosch war ein tüchtiger Mann, er hatte große Rednergaben; aber wenn er erst eine Sache für weiß oder schwarz gehalten hatte, so vermochte Niemand ihn zu bewegen, sein Urtheil zu ändern, wenn auch der Gegenstand mit grüner oder gelber Farbe gegenwärtig vor Augen gelegen hätte. — Dieser gute Trosch wollte einmal aus der Kirchengeschichte den Beweis herleiten, daß Lehrer, Prediger, Professoren u. s. w. sich nur nebengeordnet wären. Eine Ueber- und Unterordnung zwischen diesen Leuten könne nicht statt haben. Es drehe sich hiebei um den Begriff „Lehrer!" — Einmal stellte dieser Lehrer die Frage: sind die ersten Eltern als Kinder erschaffen, oder als erwachsene Menschen? Da sich die Menschen fortentwickeln sollten, so mußten sie wohl als Kinder geschaffen sein, um sich so auch körperlich zu entwickeln?! — Dann: wie groß, oder als Kinder in welchem Alter stehend, waren sie, als sie erschaffen waren? — Einer entgegnete: Wer hat diese Kinder gesäugt oder ihnen das Butterbrod geschnitten? und dieses unvernünftige Gespräch hörte auf.

Anmerk. Dieser an Trosch gezeigte Fehler des Rechthaberei- und des Widerspruchgeistes ist uns Schullehrern insgesammt mehr oder weniger eigen. Es kommt dieser Standesfehler wohl von unserm Schulregiment, der Fehler, um deßwillen man uns des Hochmuths ꝛc. anklagt: darum wollen wir ihn fühlen und bekämpfen lernen.

Es ist doch merkwürdig mit unserer Schulmeisterseele; sie will keinen Widerspruch, keine Auflehnung dulden und verlangt Gehorsam und Liebe von ihren Untergebenen, aber sie

mag das Geforderte dem Uebergeordneten nur ungern beweisen; sie predigt Demuth und Jesusliebe den Kleinen, aber mag's selber nicht üben! — Woher kommt dieses ?? —

Meine Seele, strebe nach Selbsterkenntniß! — und wenn du dich kennst, wie der Zöllner sich kannte, der an seine Brust schlug, und wenn du endlich zum Verlangen durchdringst: „Das thatest Du für mich, was thue ich für Dich!" — dann, nur dann wird dein Standesfehler schmelzen, wie der Schnee an der Julisonne; dann wirst du können und es auch thun, wozu du Andere zu vermögen trachtest.

2. Ich befand mich mit zwei Lehrern zusammen und wir sprachen über Schulsachen. Da ich den Wunsch aussprach: wenn man doch eine Karte von Palästina für den Schulgebrauch hätte! so entgegnete mir der Lehrer Torf: Eine Karte des gelobten Landes in der Dorfschule ist für die religiöse Bildung der Kinder schädlich, weil die Kinder dadurch angeleitet werden, schauen zu wollen, was sie mit dem Glauben annehmen sollen. Wenn sie die Orte auf der Karte vor sich sehen, worüber sie lesen, so wollen sie nachher auch Erscheinungen ꝛc., wovon gelesen wird, mit dem Auge wahrnehmen. Ich trat dagegen auf; aber ich predigte tauben Ohren und bekam endlich beide Lehrer zu Gegnern.

3. In Purk wohnte ein Schullehrer, der verstand es mit seiner Dorfschaft umzugehen; wäre sein Herz mehr für Christum gewesen, so wäre er ein sehr guter Schulmeister gewesen. Einmal war ich bei ihm; nachdem er mir erzählt hatte, wie er im eben verflossenen Winter beim Schulbesuch des Predigers glücklich von der Katechisation dispensirt worden sei, die er in Gegenwart des Geistlichen habe halten sollen, und nachdem er nun auch das Mittel angegeben, wodurch ihm dies Glück zu Theil geworden, nämlich dadurch, daß er sich ein Tuch um den Kopf geknüpft und geklagt hatte beim Pastor: Ich habe böse Zahnschmerzen! — so kamen zwei Bauern des Dorfes, aus einer kurzen Pfeife mit hölzernem Kopf und Kupferbeschlag rauchend, um, wie sie sagten, den Schulmeister zu besuchen. Zunächst wurde des vorigen Schulmeisters in Purk gedacht, wie er sei ein Mann für die Knechte gewesen; denn wenn die Knechte hatten frei gehabt, so hätten sie nur beim Schulmeister an's Fenster geklopft und gerufen: Schulmeister, komme Er doch mit den Spielkarten nach Schwarten!

Schnell war dann der Schulmeister auf den Beinen gewesen und hatte mit den Knechten gespielt und auch — getrunken, wenn die Knechte hatten einschenken lassen, — weil er das Einschenkenlassen und Bezahlen nicht habe geliebt, welches seine einzige schwache Seite gewesen.

Jetzt ging das Gespräch über auf einen verstorbenen Hauswirth, der eine Wittwe hinterlassen hatte, die nun ihre Lebenstage im Altentheilskaten schmachten müsse. Der Hauswirth Prut sagte: Unsere Frauen können sich ungesund arbeiten auf der fürstlichen Bauerstelle und wenn der Mann stirbt, so haben sie nur einen geringen Altentheil; — es ist doch unrecht! —

Schullehrer: Mit der Wittwe eines Bauern geht's noch recht gut; aber mit der Schullehrerwittwe!

Bauer: Das ist so und so. Der Schulmeister ist ja nur den Bauern so hingesetzt, damit sie ihn ernähren. Sein Acker ist den Bauern abgenommen und Geld und Korn müssen sie ihm auch noch geben. Wenn nun noch die Wittwe auch was haben sollte, so könnten die Bauern hinten ausgehen. Auch bekommt die Schullehrerwittwe aus der Kasse Geld.

Schullehrer: Was den ersten Theil Ihrer Antwort betrifft, nur Das: Der Bauer hat nur Pachtacker, darum kann ihm davon auch abgenommen werden. Der Bauer giebt dem Schullehrer Nichts; es ist eine andere Behörde, die da giebt. Dem Bürger in der Stadt wird das Schulgeld für seine Kinder theurer, als dem Bauern. Der zweite Theil Ihrer Antwort betrifft das Wittwengeld einer Schullehrerwittwe. Damit sieht es im Ganzen traurig aus. Wenn eine Wittwe 25 Thaler bekommt im Jahr und hat 5 bis 6 kleine Kinder, was soll sie wohl machen mit diesem Geld? Miethe, Holz, Torf, Speise und Kleidung sind Sachen, die sie haben muß. Da giebt es Thränen und Seufzer im Kämmerlein solcher Wittwe und auch hungrige Magen — wenn man doch schauen könnte das Elend, die verdeckte Noth solcher Leidenden! — (Indem sich der Sprechende an mich wandte:) Es ist wirklich zum Weinen traurig, wenn man der Lage der Schullehrerwittwen nachdenkt, wenn solche noch einige unerzogene Kinder bei sich haben. Ja, die Noth dieser Armen ist oft grenzenlos. Keiner glaubt, daß es ihnen so traurig geht, weil jeder denkt: die bergen sich wohl, bekommen ja Pension, und weil die Kinder der Wittwe noch etwas besser gekleidet gehen, als gewöhnliche

Bettlerkinder; aber am Herzen der Mutter nagt ein Wurm! — ja, ich weiß schon, wie solche Wittwe, um in solcher Noth sich zu retten, ihren guten Namen verkauft hat!! —

Ich: Es ist da doch für die Armen noch ein Freund, der da spricht: Rufe mich an in der Noth! — Bittet so wird euch gegeben!

Er: Das läßt sich von Leuten am besten sagen, die nicht in Noth sind. Die Schullehrer brauchen diese Sprüche oft im Leben, und es scheint mir, als ob ihre Nachkommen für den Mißbrauch dieser Worte gestraft werden, dadurch, daß die Noth an allen Enden bei ihnen einkehrt. Selbst viele Schullehrer blicken mitleidslos und hart auf solche Waislein und ihre Mutter, schließen ihr Herz und Haus vor solchen zu und rümpfen vornehm die Nase vor ihnen. — Ja! ja! die Seele will mir fast aus den Leibe fahren, wenn ich so hochmüthige Schulmeister erblicke, die sich und ihre feinen und zierlichen Weiblein sammt ihren Kindlein so fein und vornehm kleiden, als ob sie fürstliche Personen wären. O, die Verblendeten! wenn sie doch an die Zukunft dächten! Der Zustand der hier und da lebenden Schullehrerwittwen mit ihren armen unversorgten Kindern sollte doch die hochmüthigen, Kleiderpracht liebenden Schulmeister nüchtern machen; aber wiewohl das blitzende Schwert am Spinnengewebe über ihrem Haupte hängt, hören sie doch Nichts und sehen Nichts — sondern fröhnen der lieben Eitelkeit.

Bauer: Ja, ja, Sie haben Recht. — Ich könnte es ja schon so wissen! — Arme Tagelöhnerwittwen sind wirklich besser daran, als eine Schullehrerwittwe. Z. B. Unsere Tagelöhnerwittwe Sick; sie wohnt im Armenkaten und bekommt 6000 Soden Torf und Holz umsonst, hat einen Garten von 50 □Ruthen Acker und dazu erhält sie aus der Armenkasse 12 Thaler. Sie hat 4 Kinder und die schickt sie aus und läßt Brod betteln. Ja, ja, die ist wirklich besser daran als eine Schullehrerwittwe.

Schullehrer: Der Schullehrerstand ist der allerverachtetste; man meint, ein altes Weib könne diesen Posten ausfüllen. Die Bauern meinen, der Schulmeister sei der Dieb an ihrem Gut u. s. w. Sie reden wegwerfend von dem Lehrer auf dem Amt, beim Prediger und an andern Orten, weil ihnen stets vor Augen schwebt, wie der Schulmeister ein Einlieger sei, der nicht einmal, wie der Storch es thut, sein Wohnhaus

bessere und die Arbeit zu seiner Ernährung selbst fertige. Die Bauern nagen wenigstens des Tages dreimal am Schulmeister, und wenn sie zusammenkommen im Schulzenhause oder sonst wo, noch viel öfter.

Bauer: Ja, Schulmeister, ja, wahr ist es so; aber wenn wir es selbst am eiligsten in der Ernte haben, so kommt der Schulmeister, und wir müssen unsere Arbeit liegen lassen und zum Schulacker! — Kann man dabei gleichgültig bleiben? Unsere Herren haben die Schuld, sie könnten es ja anders einrichten; sie könnten ja dem Schulmeister so viel Acker geben, daß er sich selbst helfen könnte, oder auch so viel Geld.

Schullehrer. Das ist leichter gesagt als gethan. U. s. w. —

4. Der Lehrer Grübber theilte mir und einigen andern Lehrern folgende Erfahrung mit: Es ist im Sommer mit der Sommerschule nicht auszuhalten, das wissen Sie auch wohl. Von 50 Schülern kommen kaum 16 und dann wieder alle Tage neue. Ich habe nun folgende Erfahrung gemacht, um allen den Sommerschulbesuch zu verleiden, da er in jetziger Weise doch nichts nützt: Ich lasse nämlich zwei Stunden in Einem fort lesen, und dies wird den Kindern so über, daß sie in den ersten Wochen schon vom Schulgehen satt sind.

Ein anderer Lehrer theilte etwas später seine Erfahrung mit, die er gemacht hatte, um den Kindern den Schulbesuch im Sommer zu verleiden. Er sprach: Ich gebe gehörig im Katechismus zu lernen und Sprüche dazu. Wer dann das Aufgegebene nicht gelernt hat, wird hart bestraft. Die Kinder laufen bald nachher lieber durch's Feuer, als in die Schule.

Anmerkung. Es stand früher sehr traurig mit der Sommerschule und auch jetzt noch theilweis. Wenn man nun annimmt, daß von 50 Schülern oft der 10te Theil die Schule besucht und jeden Tag frische Schüler kommen und die alten wieder einige Tage wegbleiben, so wird man den Urtheilsspruch über Arzneien zur Aufhebung der Sommerschule richtiger sprechen können. Der Geist Gottes hat dies Recept allerdings nicht eingegeben!

5. In Nif wohnte ein kränklicher Lehrer; er mußte sich also einen Assistenten halten. Einige Lehrer der Umgegend hatten Mitleiden mit diesem Leidenden. Oft wanderten diese Freunde an's Krankenbett des Amtsbruders und brachten wie-

der frisches Leben in die matten Lebensgeister. Wodurch? An's Krankenbett wurde ein Tisch geschoben und bis spät in die Nacht wurden die Karten gemischt! — und ein Schnäpschen getrunken! —

6. Nach Baudorf kam ein junger Lehrer. Er lebte recht einig mit der Dorfschaft in den ersten Wochen. Auf dem Erntebier aber nahm er seine junge liebe Frau auf den Schooß, und dies war die erste Ursache zu vielen Neckereien, die er erleiden mußte von den Dorfknechten: denn seine Frau auf dem Schooße haben öffentlich und sie vielleicht gar küssen, ist für Dorfjünglinge und -jungfrauen etwas sehr Gemeines. Später kam er durch Rath erbärmlicher (falscher) Freunde immer mehr in ein gespanntes Verhältniß mit seiner Dorfschaft. Z. B. Ein solcher Freund, ein Lehrer, sagt zu ihm: Gehen Sie mit Ihrer Frau immer zu Fuß in's Gotteshaus? — ich fahre immer dahin. Sie sollten Ihre Bauern dazu anhalten, denn die müssen Sie und Ihre Frau zur Kirche fahren. Was thut nun dieser Leichtgläubige? Er will klagbar werden, weil die Dorfschaft ihn nicht zur Kirche fahren will. Nach und nach wurde das Verhältniß zwischen diesem unerfahrenen Lehrer und der Dorfschaft so traurig, daß es sich auflösen mußte. Welch' ein böser Leumund dieser Lehrerfamilie sonst noch gemacht wurde, will ich hier nicht weiter gedenken, weil sich die Feder sträuben würde, solches zu schreiben. — — Die arme Jugend zieht bei solchen Zuständen immer den Kürzeren.

7. Ein junger Lehrer kam nach Klinkow, das war ein Mann nach der Mode. Kam er zu einem simplen Schullehrer, so maß er vornehm die Stube, ruhete oft beim Spiegel aus, holte eine Bürste aus der Tasche und striegelte (den Schafskopf, hätte ich bald gesagt) das hochmüthige Haupt. Sein Gespräch mit den Leuten drehte sich um tändelnde Sachen, denn wenn ein solch' Hochgelehrter herabsteigt, um mit einem gewöhnlichen Schulmeister zu reden, so muß er sich ja stellen, als kenne er dies und das Gewöhnliche nicht, weil mit so etwas Niedrigem sein Geist sich nicht oft befaßt, und daher wird das Gespräch dann recht kindisch. Dieser Dorfschulmeister war ziemlich musikalisch, aber sein hochmüthiges Wesen hing dieser Kunst eine zerrissene Decke über. Phantasirte oder spielte er sonst Etwas vor, so bog sich der ganze Oberkörper oder doch das Haupt vorüber oder seitwärts;

oder der Geist des Spielers drang hinaus aus der irdischen Hülle und das arme stiere Auge sah dem Scheidenden nach, der gewöhnlich in der Decke der Stube, schräg über dem Instrumente, eine Oeffnung suchte. Nachdem so einige Augenblicke das schmachtende oder das im Sterben begriffene Auge die Decke angestarrt hatte, während die Hände matt die Tasten des bereits verklungenen Accordes niederdrückten, so kehrte der Geist, der keine Oeffnung in's Freie fand, zurück, und voll Leben bewegten sich Hände, Kopf und Augen, und die Töne eilten rascher hinweg, bis der eben beschriebene Zustand des Spielers sich wiederholte. So geht es tiefen Denkern und schaffenden Geistern! — Ging er mit dem Prediger um, so sprach er nur über Gelehrte und über die „streitende Theologie", wie er sagte. Er merkte sich dieserhalb sorgfältig die Namen von Theologen und sonstigen Gelehrten so getreu, wie der Knabe seine Vokabeln, um mit diesen Namen um sich zu werfen und den Unkundigen sich vom Leibe zu halten. — Er suchte sich eine Frau nach seinem Sinn: sie war hochmüthig und unwissend! Oft war die Frau bei einer Lehrerfrau in der Nähe und klagte dann jedesmal über ihr und ihres Mannes Geschick: Ach, wenn ich doch an einem Orte wohnte, wo ich Umgang mit Gebildeten haben könnte. — Mein armer Mann! Ach, wie muß er sich plagen mit der rohen Jugend! Nein, er paßt zum Dorfschullehrer nicht, dazu hat er zu viel gelernt; er kann sein Wissen ja gar nicht anwenden! — Ein einigermaßen gutes Verhältniß mit der Dorfschaft konnte dieser Lehrer sich nicht schaffen. Da später seine Familie anwuchs und die Kasse nicht hinreichend Geld hergeben konnte, so griff er auch die Schneidelade an und schnitt seinen Kühen Häckerling; aber er schnitt es gewöhnlich etwas länger als 2 Zoll, daher wuchsen seinen Kühen die Haare so lang, als der Häckerling, womit sie gefüttert wurden, und Milch und Butter nahmen ab. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt: er bekam eine Lehrerstelle in einer Stadt. — Solche Schüler sind zu bedauern, die einen Lehrer haben, der da meint, er passe nicht für sie, er sei zu gut für sie; er habe zu viel gelernt! —

8. Eines Abends besuchte mich ein Bauer aus meinem Wohnorte. Er kam bald zu folgender Frage: Herr Martin, was hören Sie am liebsten: Martin, Schulmeister oder Schullehrer? Ich antwortete: Wie kommen Sie zu dieser

Frage? Mir bleibt sich's gleich, wenn nur das Herz des mich Nennenden es gut meint; es mag dann heißen: Martin, Schullehrer, Herr Lehrer oder Schulmeister.

Bauer: Ich war in verflossener Woche in Namdorf auf einer Hochzeit. Der Schulmeister des Dorfes war auch da. Ein Mann aus Namdorf wollte mit ihm sprechen und sagte: Schulmeister, u. s. w. Da fuhr der Schulmeister auf, daß wir fast erstarrten, und sagte: Mit Eurem verfluchten „Schulmeister!" Ihr wißt doch, wie ich heiße. — Als endlich sich Jemand mit ihm in Streit gab über das Wort Schulmeister, und als der Schulmeister gar zu arg über dieses Wort schimpfte, da sagte ich: Ja, es ist das Wort doch wohl so schlecht nicht, denn im diesjährigen Kalender steht ein Gespräch über Sparkassen, das ein Lehrer mit Leuten geführt hat, und da wird auch immer Schulmeister gesagt. Der Kalendermacher sollte das doch auch wissen, wenn die Lehrer mit solchem Wort verachtet würden! — Da schwieg er stille! — —

Von dieser Zeit an habe ich nie wieder gehört, daß mich die Leute in Patz mit dem trauten Worte „Schulmeister" nannten; denn sie dachten nun, durch Nennung meines Namens werde mir mehr Ehre gegeben. Aber in Namdorf wurde, wie mir gesagt wurde, der Lehrer trotz seiner Unzufriedenheit stets mit Schulmeister oder Herr Schulmeister angeredet. — Es giebt sehr viele Lehrer, die da lieber Herr Lehrer oder Herr N. N. heißen, als Schulmeister! — Ach, wären wir doch rechte Schulmeister! —

9. Drolliger, als Alles klingt es, wenn Schullehrer für Gelehrte angesehen werden wollen, und sie sich dieserhalb mit ausländischen Brocken bekleben, die gewöhnlich in der Anwendung passen, wie die Faust auf's Auge. In der Nähe von Patz war ein junger Lehrer, der sich auch auf erwähnte Weise zum Gelehrten machte. Er studirte fleißig Vokabeln und wandte nun bei jeder Gelegenheit ein solch' ausländisch Ding an und sagte meinetwegen: Ich conficire beim Bücherlesen immer Excerptas, die mir nachher sehr ad bono kommen.

Ein anderer junger Hauslehrer erzählte mir einmal über den Unterricht, den er ertheilte, und betonte nun gar stark das Lateinische. Ich fragte: Wo haben Sie Lateinisch gelernt? Er: Ich hab' es ohne Unterricht gelernt. Ich: Welches Buch haben Sie zum Grunde gelegt? Er: Ich habe zunächst im Crohnschen Rechenbuch hinten das Wörterbuch durchstudirt und

nun habe ich ein anderes neueres Fremdwörterbuch, welches 1 Thlr. 8 Sgl. kostet, gekauft, von welchem Verfasser es ist, kann ich augenblicklich nicht sagen. Ich: Auf welche Weise geben Sie nun den Kindern lateinischen Unterricht? Er: Ich schreibe einen Theil Wörter ab und diese müssen die Kinder zur nächsten Stunde lernen. Ueber das Gelernte werden dann Sätze gebildet; z. B. Manu propria, darüber den Satz: Ich habe den Brief manu propria geschrieben. Ich lachte und fragte: Wenn nun aber ein Wort abgeändert werden muß, wie dann? Er: Solche Wörter nehme ich nicht; u. s. w. Ich: Sie brauchen beim Sprechen oft fremde Wörter, und die gebrauchen Sie öfter verkehrt als recht, noch gar nicht der Abänderung, die sie in den verschiedenen Stellungen, die sie einnehmen, erfahren müssen, zu gedenken. Wissen Sie, wie sich das anhört, wenn Sie so reden? Er wurde roth und sagte: Wie denn? Ich: Zwei mecklenburgische Bauern kamen einmal zum Amte. Der Amtmann sagte: Setzt Euch! Der jüngere der Bauern antwortete: O, Herr Amtmann, ick kann naug noch 'n betken stinzeln! Hernach sprach der ältere Bauer zu diesem: Na, Du kannst jo ohk hochdütsch spreken! Er antwortete: Ja, Naver, dat eine Wurt „stinzeln" künn'k ohk man. —

10. In Karken, nicht weit von Patz, lebte ein Küster und Schullehrer, Namens Schultzmann. Er stand damals ungefähr seinem 50. Lebensjahre nahe. Sein Herz hatte nach und nach immer klarer erkennen gelernt, daß der beste Freund der Menschen unser Heiland sei. Als er aber das so ziemlich klar erkannte, da umfaßte auch seine Liebe ganz diesen Freund. „Stoß Alles aus, nimm Alles hin, was mich und dich kann trennen!" war sein Grundgedanke im Lebensgange. — Wie wurde er jetzt ganz anders treu, als im voraufgegangenen Leben, wo er auch zu den guten und treuen Lehrern gehörte. Er hatte eine Privatschule und verdiente damit ein schönes Stück Geld; aber sofort ließ er sie eingehen, als er glaubte, die Abhaltung dieser Schule raube seiner ihm anvertrauten Schuljugend etwas. Da er die biblischen Geschichten nicht auswendig wußte, so machte er sich jetzt im vorgerückten Alter daran und lernte die Geschichten des sogenannten kleinen Zahn auswendig. Als Küster ist dieser Schultzmann ein Muster. In Freundlichkeit weiß er geschickt das Gespräch auf's Religiöse zu leiten, wenn er mit Gemeindegliedern in

Berührung kommt. Nur daß solche geführte Gespräche etwas zu lang gezogen werden, habe ich daran auszusetzen. Sein ganzer Charakter wäre geeignet, als reisender Schullehrerfreund (siehe im Folgenden den Brief an den Schulrath) der Schullehrerwelt zu nützen. Er ist freundlich, glaubt und hofft immer das Beste vom Nächsten, ist warm für den Herrn und nicht lau u. s. w.

11. In das vorhin genannte Dorf Karken zog ein neuer Prediger. Das war ein Mann, wie es wenige giebt. Väterlich sorgte er auch für die ritterschaftlichen Schullehrer, die sehr traurig besoldet wurden. Im ersten Winter mußten alle seine Schullehrer mit den Confirmanden ihres Dorfes zum Prediger wandeln und den Confirmationsunterricht anhören, um sich darnach zu bilden. Dieses hätte in Conferenzen mit den Lehrern sich besser besprechen lassen und die Schüler wären nicht soviel gestört; aber leider war damals ja noch viel mehr Furcht in den Predigern vor Abhaltung der Conferenzen mit den Halbgelehrten, als jetzt. Der Pastor in Karken war ein Freund der Jagd. Einmal, als er auch mit vielen Förstern, Jägern und Jagdfreunden das Jagdvergnügen genießt, tritt ein froher Mann zum Prediger, denkend: heute wird der Pastor doch nicht so ernst sein, wie auf der Kanzel, und spricht einen leichtsinnigen unchristlichen Scherz aus. Aber wie erschrickt der Sprecher, als die ernst-freundlichen Augen des Pastors ihn fest anschauen und nach einer kleinen Pause er feierlich angeredet wird, so warm und so ernstlich, daß ihm bange und doch innerlich wohl wird. Dies sprach sich aus, und es ist wohl nie wieder gewagt, in dieses Predigers Gegenwart unanständige Aeußerungen zu machen.

Einmal war ich auch bei erwähntem Prediger; es predigte gerade an diesem Tage ein Kandidat. Ich habe nie wieder einen ähnlichen Vortrag gehört, der so verständlich war, wiewohl die ganze Rede sich in gewaltigen Perioden, welche sich wundersam schön mit einander verbanden, fortbewegte. Da der Pastor das Abendmahl reichte, so ging der Kandidat nach abgehaltener Predigt mit mir in's Predigerhaus. Er war sehr betrübt. Kennen Sie, fragte er mich, Pastor Timmerhagen? Ich antwortete: Das ist mein bester Freund. Er: Seitdem ich diesen habe predigen gehört, kann ich mit der Form meiner Predigten mich nicht aussöhnen. Wie einfach und schmucklos und leicht faßlich kann er Einem das Wort

des Herrn an's Herz legen ähnlich dem alten Müller in Rostock. — Und ich, ich kann mich nicht frei machen von meinem gelehrten Firlefanz u. s. w. — Ein anderes Mal sprach dieser mir lieb gewordene Kandidat von seinen Hoffnungen für die Zukunft, und wie er wolle seinen Küster und seine Lehrer an sich ziehen, wie diese sollten und müßten seine Freunde werden, wenn er segensreich wirken wolle und wie er jetzt schon den Heiland anrufe, ihm doch diese Leute zu schenken. — Er, dieser Kandidat, ist bereits Prediger geworden, aber von allen Seiten höre ich, wie er so recht kalt mit seinen Lehrern zusammen lebt; wie er auf der Vordiele sie rasch abfertigt und sich durchaus nicht um sie bekümmert. Einen größeren Schmerz hab' ich noch nicht empfunden, als damals, da mir solches erzählt wurde. Fast wollte ich glauben, die Aeußerung mancher Leute, die da lautet: Die Kandidaten sind recht gut gegen die Lehrer und geben Hoffnung, einst das zerrissene Band zwischen Lehrer und Prediger wieder zu knüpfen; aber haben sie erst den Pastorrock angezogen, dann sind sie noch kälter und gleichgültiger gegen Schule und Lehrer, als die Alten.

Der Pastor in Karken zog sehr bald wieder von dieser Pfarre, weil er schwach war. Ihm folgte Pastor Rinn, ein Mann, der es aufrichtig meint. Dieser Mann hat manche Eigenthümlichkeiten; aber durch alle schaut doch das Christus liebende Herz hervor und darum hoffe ich, wird manche seiner Eigenthümlichkeiten, die seiner wahren Wirksamkeit im Wege stehen, noch mit Gottes Hülfe aufhören.

Pastor Rinn hielt von Anfang an fleißig Conferenzen mit seinen Lehrern, in welchem Fleiße er auch bis jetzt fortgefahren hat, weswegen man denn auch unter seinen Lehrern keine gewöhnliche Gleichgültigkeit gewahrt, sondern eine gewisse Lebendigkeit und Lust, über Schulsachen zu reden.

Herr Pastor Rinn rief einen Missionsverein in's Leben. Ich war damals sehr thätig für die Mission und sammelte auch Beiträge. Kein Einwohner in Patz blieb zurück mit einer Gabe für Missionszwecke. Als aber Lutheraner und Reformirte sich in Liebe verbanden und zusammen eine Schule in Hamburg zur Ausbildung junger Leute für den Missionsdienst errichteten, so hatte ich mit Herrn Pastor Rinn dieserhalb einen kleinen Streit. Pastor Rinn sah nämlich diese Vereinigung der beiden Kirchenparteien für ein großes Glück an, was es ja auch ist und worüber ich mich allerdings auch

freute; aber daß nun beide Parteien ihre Unterscheidungssätze gleichsam verdecken und Zöglinge beider Confessionen in einer Anstalt unterrichten und zusammen aussenden wollten, schien mir für unsere jetzige Zeit noch viel zu früh zu sein. Wenn nun ein Missionar auf einer Missionsstation nach und nach so sehr für seine Partei gestimmt wird und meint, er müsse das Besondere seiner Kirche recht betonen u. s. w.; was wird und muß zuletzt aus einer solchen Station werden? — Lieben wollen wir uns und zusammenhalten wollen wir mit anderen christlichen Kirchen; aber zusammen eine Missionsanstalt unterhalten und Zöglinge aussenden: das geht noch nicht, so lange noch jede Partei als eine besondere Kirchengemeinschaft mit ihren besonderen Gebräuchen dasteht. — Aber Rinn sprach: Nein, Sie stehen noch auf einem unrechten Standpunkte, von dem aus Sie urtheilen; denn die jetzigen Reformirten sind nicht mehr die, die zu Luthers Zeiten lebten. — Ich war nun für die Mission nicht mehr so thätig.

Mein häusliches und wirthschaftliches Leben.

Da ich im Seminar Schulden gemacht hatte, so machte mir mein Schwiegervater folgenden Vorschlag: Mein Sohn, Sie übernehmen die ganze Diensteinnahme im ersten Jahre und ich übernehme die Ausgaben, nur Korn, Milch und Butter zum Gebrauch in der Wirthschaft müssen Sie abgeben; mit dem ersparten Gelde bezahlen Sie Ihre Schulden. Nun war ich aber auf; ich sparte sehr fleißig, so daß ich im ersten Jahre meine Schulden bezahlen konnte.

Die Arbeiten wurden mir nur oft so sehr schwer, z. B. das Dungstreuen, die Arbeiten beim Korneinbringen. Nach solchen Tagen wurde mir oft das Schulhalten unmöglich, namentlich nach dem Dungwerfen. Das Heuwerben wurde mir nicht schwer; nur machte ich dabei den Fehler, daß ich das Heu immer zu rasch für gut erklärte und dann einfahren ließ, wofür es dann im Winter gar sehr stäubte. Eine schwierige Sache war auch das Kornmähen, weil das ja in der Erntezeit geschehen mußte, in welcher Zeit alle kräftigen Arbeiter in Arbeit sind. Wir mußten ein theures Mähgeld bezahlen und für die oft schlecht gemachte Arbeit noch recht viele Dankworte für die bewiesene Gefälligkeit sagen, um für die Folgezeit nur nicht ganz verlassen zu sein. Die Bauern hätten mir gern die schweren Arbeiten machen lassen; aber

sie meinten, wenn ich auch ihr Bruder wäre, so ginge das einmal nicht, weil dann für sie eine Pflichtarbeit daraus erwachsen würde.

In Patz wurden mir zwei Söhne geboren.

14. Ich ziehe aus Patz weg.

Als ich Missionar werden wollte, hielt ich mich einige Tage in Rostock auf. Hier wurde ich mit einem frommen Kandidaten bekannt, der eines Tages seine Herzensleiden mir kund that. Wir gingen in einen Garten und lasen den Gesang: Jesu, hilf siegen ꝛc. Da nannte er mir denn seinen Feind, der ihn oft besiege, und klagte sehr schmerzlich über sein schwaches Herz. Ich erschrack, daß noch solche Feinde könnten einen Gläubigen beunruhigen. Oft dachte ich noch in späteren Zeiten an diesen meinen Freund und betete auch wohl in meinem Gebet für ihn. — Jetzt in Patz lernte ich nach und nach viele Falten meines Herzens kennen, so daß ich wohl verzagt wäre, wenn ich nicht an jenem Kandidaten in Rostock gesehen hätte, wie er gegen denselben Feind kämpfte, der jetzt auch mich oft zu Falle brachte. Ich suchte oft in Lebensgeschichten, ob auch wohl der Mensch gewesen sei wie ich, mit einem kranken und zum Kämpfen müden Herzen; aber ich fand doch immer, alle seien besser gewesen als ich. Einziger Trost in meinem Kampfe war mir immer der Gedanke, daß der erwähnte Kandidat auch so arm sich gefühlt hätte u. s. w. So war mir schon viele Jahre vorher mitgetheilt, was mich noch einst aus dem Verzagen retten sollte. In einer Stunde, wo ich die Schwäche meines Herzens fühlte, schrieb ich folgende Verse nieder, die mich noch jetzt recht lebhaft an jene Zeit erinnern.

In mir ist nichts Gutes.

Ach, was soll ich Sünder sagen,
Ich, der ich voll Schulden bin:
Herr, ich muß mich selbst verklagen,
Denn die Ruhe ist dahin.

Ach, ich lieg' im Meer von Sünden,
Welches aus mir Armen floß.
Herr, wie soll ich Ruhe finden —
Sieh, das Meer ist gar zu groß.

Will ich vor der Sünde fliehen,
Ach, dann ist sie schon in mir;
Und so muß ich mich abmühen:
Nichts hilft's, ich verzage schier.

Sehnlich blick' ich hin nach Morgen,
Denke, dann wird's besser gehn;
Ach, er kommt und bringt nur Sorgen,
Neue Schuld ist nur zu seh'n.

Ach, ich Sünder sinke nieder
Vor dir, den ich oft betrübt:
O du Liebe, komme wieder,
Liebe, die ich oft betrübt.

Ach, erbarm', erbarm' dich meiner!
Ach, erbarm' erbarme dich!
Ach, mein Herr, gedenke meiner
Und erbarm', erbarme dich!

Ich habe schon erwähnt, daß die Dorfschaft Patz mich liebte. Es ist dies Wahrheit und ich konnte so ziemlich sie in ihrem Leben und Verhalten nach meinen Einsichten leiten. Z. B. Einmal zog ein armer Schuster, der viele Kinder hatte, in's Dorf. Nach einer Predigt legte ich der Dorfschaft die Armuth dieses Mannes an's Herz. In der nächsten Woche gab der Eine Grütze, der Andere Mehl, der Dritte Brod u. s. w., und die 14 Bauern legten 14 Thaler zusammen; dafür wurde Leder gekauft u. s. f. Als ich aber später Aeußerungen hörte, wie z. B.: Unser Schulmeister ist unser Dorfschaft ein Gott; was der Schulmeister sagt, ist uns so wichtig, als wenn's Gott sagt; — und als ich von einem Streit hörte, den ein Bauer aus Patz gehabt hatte mit einem Bauern aus Rinn's Gemeinde und der auch dies enthalten hatte: Ihr habt doch nur einen schlechten Prediger, unser Pastor Rinn ist doch ein anderer Mann. — Der Patzer: Ich bin überzeugt, daß unser Schulmeister besser ist, als Euer Pastor Rinn; unser Schulmeister hat neulich eine Leichenrede gehalten über: Geld und Gut verloren, Viel verloren; ein Kind verloren, noch mehr verloren; aber die Seligkeit verloren, Alles verloren! — ich bin überzeugt, Euer Prediger kann solche Rede nicht halten; — — da fühlte ich etwas in meinem Herzen, das da lautete: „Das ist die Babel, die ich gebaut habe!" — und sofort fühlte ich auch: Hier kann ich

nicht bleiben. — Auch andere Gründe hatte ich, die mich veranlaßten, zu wünschen von Patz wegzuziehen. Diese trug ich der hohen Landesregierung vor und hielt um die Schulstelle in Pöttdorf an. Diese Stelle wurde mir gegeben und ich zog am 7. October 1844 in dies Dorf. In meinem Tagebuche steht bei dieser Anzeige: Herr, mein Gott, Dir sind meine Gedanken nicht unbekannt; Du weißt, warum ich aus Patz gezogen bin! —

Nahe bei Pöttdorf im Dorfe Beukenbarg war die Kirche, die ich besuchen mußte. Es wohnte daselbst der Pastor Langmann, der ein tüchtiger Landmann war. Als ich zuerst zu ihm kam, mußte ich mich bei der Stubenthür setzen, der Pastor setzte sich weit von mir entfernt auf einen Stuhl und schwieg rein still. Die unheimliche Stille, die also herrschte, brach endlich der Pastor mit diesen Worten: Sie haben ja wohl Missionar werden wollen? (Missionar und Pietist war dem Pastor gleichbedeutend, so wie Pietist mit Heuchler.) Ich bejahte seine Frage und wiederum trat eine Stille ein, die ich dadurch endigte, daß ich aufstand und mich empfahl. —

Da ich schon viele Histörchen über Pastor Langmann hatte erzählen hören, so kannte ich ihn soviel, daß er kein Freund des lebendigen Christenthums sei.

Seine Predigt drehte sich gewöhnlich um folgenden Satz: Unsere Tugend ist befleckt; aber wenn wir nur streben, immer vollkommener zu werden, so wird unsere Tugend immer reiner werden! Gott wird sich über uns freuen und es wird ihm unsere Gegenwart dereinst angenehm sein!!? —

Sonst hielt der Pastor strenge auf Schulbesuch, und ich kann über jene Winter, in denen Langmann noch das Schulinspectoramt führte, des Schulbesuchs der Kinder wegen durchaus nicht klagen. Nur im Sommer sah's sehr dürftig mit der Schule aus. Doch um den äußern Schein zu wahren, führte der Pastor Folgendes ein: Alle Tage im Sommer war Schule, und die Kinder, die die Schule besuchten, wurden angezeichnet. Da die Kinder nur verpflichtet waren wöchentlich zwei Tage die Schule zu besuchen, so wurden die Tage, wenn das Kind nicht länger als bis Pfingsten die Schule besucht hatte, gezählt und die Schultage des ganzen Sommers auch (à Woche 2 Tage) und darnach wurde dann die Versäumnißliste angefertigt. Hiernach konnte also ein Kind in wenigen Wochen für den ganzen Sommer die Schule besuchen,

weshalb auch nur bis Pfingsten gewöhnlich Sommerschule gehalten werden konnte. —

Die Dorfbewohner in Pöttdorf haben in ihrem Thun und Treiben nicht viele Aehnlichkeit mit den Patzern. Durch die Thorritzen schauen sie Niemand nach, denn sie sind dreister. Geld zu wohlthätigen Zwecken herzugeben, würden die Pöttdorfer für die größte Sünde sich anrechnen, weil sie dann ja den Ihrigen das Geld entziehen. Das Gespräch mit diesen Leuten bewegt sich gewöhnlich um den Ausdruck: „Geld upstäken!" — Geschwisterliche Liebe bei Erwachsenen giebt's nicht; nur wenn alle reich sind, so zeigt sich noch zuweilen, daß der Mammon sie zusammen zieht; wer aber von Brüdern oder Schwestern arm geworden ist, der kann nicht angezogen werden. Auch die erwachsenen Kinder betrachten ihre Eltern als ein lästiges Etwas, was man eigenmächtig sich nicht so recht abschütteln darf; wenn solches aber geht, ohne daß der Schein gar zu grob verletzt wird, nun dann mag Vater oder Mutter verfrieren oder verhungern, das bringt dem Kindeshaupt kein graues Haar. — Der Schulmeister war den Dorfbewohnern ein gar dicker Strich durch die Rechnung; denn bei jeglichen Feldarbeiten war auch dieser mit Forderungen da, und die eigene Wirthschaft gestaltete sich des Abends anders, als die Bestimmung des Morgens heischte. Dafür mußte aber auch der Schulmeister herhalten, wenn er nicht dabei war und es daher seiner Person nicht schadete, wohl aber der Jugend, die solchem Erguß der elterlichen Herzen beiwohnte. Zuweilen kam ich gerade dazu, wenn's über mich herging, und ich stellte mich dann nicht, als hätt' ich's nicht gehört, sondern sagte ihnen dann, wie sie dadurch nicht mir Schaden zufügten, sondern ihren eigenen Kindern. Sie gestanden solches dann; doch entschuldigten sie sich mit dem Zustande der Dinge, der sie zu Hofdienstleuten beim Schulmeister mache, welches Joch doch gar zu schwer drücke, zumal wenn sie sich gerade Arbeiten zu verrichten vorgenommen hätten und der Schulmeister komme dann mit Diesem oder Jenem.

Die Schule.

Außer Pöttdorf mußten noch aus dem ritterschaftlichen Dorfe Dauersdorf die Kinder bei mir in die Schule gehen. Auf dem Hofe wohnte nicht die Gutsherrschaft, sondern nur ein Inspector. Das war ein gutmüthiger Mann, aber ein

Missionar des Teufels. Sein drittes Wort, das er redete, war ein Fluch. Das machte er aber nicht allein; oft sprach er mit den Taglöhnern und Knechten gar gotteslästerlich; z. B. Inspector: Taglöhner, bleibt's heut gut Wetter? — Taglöhner: Je, Herr, es scheint nicht so. — Inspector: Ja, es bleibt gut Wetter, ich hab' unserm Herrgott eine Flasche Wein versprochen, wenn er's heut nicht regnen läßt. — Alle: Ha, ha, ha — —.

So wie die Alten singen, so piepen die Jungen nach; — — und da dies Wahrheit ist, so hatte ich demnach eine ganz schlechte Schule in Pöttdorf. —

Einiges aus meiner Schule, das sich als empfehlenswerth zeigte, ist: Immer sehnte ich mich, den Gesang wieder in die einzelnen Familien zu bringen. Wir haben zu viel Gesänge und lassen zu viele Melodien singen, das ist der Hauptknoten, der den Gesang in den Familien nicht aufleben läßt. — Ich versuchte und sang eines meiner Lieblingslieder täglich, die Melodie: In allen meinen Thaten ꝛc. Im darauf folgenden Sommer und Herbst hörte ich sehr oft in den Häusern, wo Schulkinder waren, diesen Gesang singen. Nun hatte ich's, was ich dachte, und ich las auch in C. Heinrich's Erzählungen über evangelische Kirchenlieder folgende Erzählung: „Im deutschen Kriege hatten die Soldaten auf dem Ziegenschachte Alles verjagt und ausgeplündert, so daß die Leute im Auflauf, was nur möglich gewesen, zu sich genommen, und damit die Flucht ergriffen hatten. Ein Zeisig wurde bei dieser Flucht unter die Bank geworfen und mußte daselbst drei Tage lang in seinem Bauer Hunger leiden. Nachdem die räuberischen Parteien wieder fort waren, und auch die geflohene Wirthin wieder in ihr Haus kommt, fängt das hungrige Thierchen unter der Bank seinen Gesang an: Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir ꝛc. Die Frau wurde hierüber bis zu Thränen gerührt und gab dem Thierchen Futter." Wenn also ein Thierchen, was täglich den Gesang: Aus tiefer Noth ꝛc. singen hörte, die Melodie lernt und singt, sollten dann nicht auch Kinderherzen zum Singen zu leiten sein!! — Jetzt bestimmte ich einzelne schöne Gesänge, wovon fast täglich wenigstens ein Vers gesungen wurde — — und ich sehe, daß ziemlich fleißig in den Häusern diese Gesänge angestimmt werden. Neben dem vielen Singen eines Liedes muß man auch das Singen ohne Buch einführen. Viele können, selbst

einen auswendig gelernten Gesang, nicht ohne Buch singen. Also: Soll der Gesang wieder im Hause sich hören lassen, so singe man einzelne Lieder sehr, sehr viel, aber ohne Buch.

Den Katechismusunterricht betrieb ich, wie ich's in Patz gethan hatte, und später richtete ich es so ein: Täglich wurde in der Schreibstunde ein klein Stück aus dem Katechismus hergesagt und dazu die im genannten Buche verzeichneten Sprüche, welche nur leider nicht immer passen, und Liederverse aus unserm Gesangbuche, die ich aussuchte und deren Nummer sich die Kinder unter dem betreffenden Katechismusstück anzeichneten. Da von den besseren Schülern der Katechismus im Winter einige Mal durchgelernt wird, so werden somit auch die Sprüche und Gesänge einigemal gelernt und werden dadurch dem Gedächtnisse immer tiefer eingeprägt. Das Lernen nach dieser Weise bietet Abwechselung, welche die Kinder ja lieben. Das so Gelernte wird nun in der Religionsstunde erklärt und mit der biblischen Geschichte in Verbindung gebracht. Ferner werden die fünf Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus, wie er im Gesangbuche steht, wöchentlich beim Anfang und Schluß der Schule wie Gebete von den Kindern gebetet.

Die biblische Geschichte erzähle ich kurz und erkläre sie, aber vermeide lange Anwendungen, weil dadurch die eigentliche Geschichte wieder etwas verwischt wird.

Weiter lasse ich einen Wochenspruch lernen, der jeden Tag der Woche bei Anfang und Schluß der Schule sich an die Spitze stellt und so dem Gedächtnisse des Kindes unverwüstlich eingeätzt wird, damit er das Kind nie wieder verläßt, wenn auch in späteren Jahren so gern das Menschenherz sich auch von Diesem möchte frei machen.

Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß wir Lehrer immer zu viel den Kindern geben und dieses, was wir geben, auch noch nicht einfach genug. Unser Unterricht muß einfach, sehr einfach, wohl auch einfältig werden, wenn wir die Herzen der Jugend wollen wahrhaft bilden.

So habe ich gefunden, daß die kleinen Kinder sehr wenig von der hochdeutschen Sprache verstehen, darum gebe ich ihnen, wenn die Confirmanden beim Prediger in Unterricht sind, biblischen Geschichtsunterricht in plattdeutscher Sprache. Lächerlich wird der Unterricht dabei eben so wenig, als beim hochdeutschen Unterricht.

Hellseher.

Ich hatte ungefähr 7 Jahr in Pöttdorf gewohnt, so wurde ich eines Tages zu einer Wittwe gerufen. Ich kam und hörte nun, daß ihr Sohn, der bei einem Bauern im Dorfe im Dienst stand, nach Hause gekommen sei und predige. Ich ging in die Stube und fand schon manche Zuhörer bei dem neuen Prediger. Der Knabe lag auf einigen Stühlen und sah angegriffen aus, denn er hatte schon 5mal gepredigt. Dieser Knabe war bei mir in die Schule gegangen und hatte herrliche Anlagen, aber einen unbeugsamen Sinn. Einige Augenblicke hatte ich ihn betrachtet, da rief er: Meines Vaters Geist ist mir erschienen und sprach: Du sollst der Menschheit und auch Deiner Mutter predigen aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch von ½9 Uhr bis ½10, damit sie sich bekehren. Da mir die Sache sonderbar vorkam, so stellte ich mich vor die Stubenuhr so, daß der Kranke sie nicht zu sehen vermochte und somit nicht wissen konnte, wenn die Uhr ½ war; denn halb schlug die Uhr nicht. Der Kranke betrachtete mich zuweilen und da ich ihm wohl immer im Wege stand, so fing er an: Meines Vaters Geist ist mir erschienen und hat zu mir gesagt: Mein Sohn, ruhe noch eine halbe Stunde länger; — ich werde also reden von 9 bis 10 Uhr. Nun hatte ich genug. Endlich schlug die Uhr; die Zuhörer waren versammelt und der Redner begann eine Strafpredigt, die mit der Mutter anfing und sich so auf die Christenheit ausdehnte. Der 16jährige sprach so gewandt und fließend, daß ich oft meinte, einen wirklichen Hellseher vor mir zu haben. Ein derber Tagelöhner, der dabei stand, weinte bitterlich, und die Weiber hatten schon mit dem ersten Ton des Redners die Thränen fließen lassen. Die Stunde war bald zu Ende, die Rede wurde matter und gehaltloser, weil zu viel von dem Vorhergehenden wiederholt wurde. Ich sah mich nach der Mutter um; die sprach: Was sagen Sie dazu, Herr Martin; — wie hat er auf meine Sonntagsarbeit gescholten und ich kann doch oft nicht anders! — und nun weinte sie wieder fort. Ich merkte, die Mutter sei im Ganzen gegen den Knaben, und darum wagte ich etwas. Ich ging zum Redner, ergriff seine Hand und sprach: Jochen, hast Du so etwas bei mir in der Schule gelernt, daß man sich auf solche Weise verstellen kann und doch ein Christ bleiben. Irre Dich nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. — Er wollte sich vertheidigen mit dem

Geist seines Vater's; da ergriff ich ihn aber beim Kragen, schüttelte ihn und sprach: Schäme Dich, Du Gotteslästerer! und als ich ihn etwas vorüberzog, riß er sich los, lief hinaus und — — hütete ferner seine Schafe. Ich bin überzeugt, wäre ich nicht sogleich zum erwähnten Knaben gerufen, er hätte sich immer mehr im Reden geübt, hätte noch Manchen getäuscht und — eine Wallfahrt zu ihm wäre bald im Gange gewesen.

Das Jahr 1848.

Im Jahr 1848 wurde ich Vorleser bei den Tagelöhnern des Dorfes. Gelesen wurde die Siebenburgsche Dorfzeitung. Gott half und ich hatte bald die Freude, daß den Leuten dies Blatt nicht mehr gefiel. — Hie und da gab es Schullehrer-Versammlungen; man wollte oft den Acker wegschwatzen, aber meine Freunde und ich arbeiteten gegen solch wahnsinnig Vornehmen. Wären die Prediger Schullehrerfreunde gewesen, so wäre der Schulmeisterstrom nicht so weit übergetrieben; nun aber standen die Schullehrer allein und waren von Vorgesetzten losgelassen, und freundlich winkte die Demokratie: — war's ihnen also so sehr zu verdenken, als es ihnen verdacht wurde? —

Jeder wollte damals für sich und seine Genossen Vortheile ziehen und von Lasten befreit werden. Die Küster wollten Küstereinnahmen behalten, aber keine Küsterdienste thun u. s. w. Ein Küster stellte uns auch einmal vor: Lieben Freunde, es muß anders werden. Ich muß so viel Geld ausgeben für Papier, und das muß ich im Interesse des Predigers thun! ferner muß ich für's ganze Dorf backen und brauen u. s. w. Als wir um nähere Erklärung baten, so ergab sich Folgendes: Das erwähnte Papier im Interesse des Predigers betraf die jährlich abzugebenden Schullisten, so wie die Seelenlisten und sonstigen kleinen Verzeichnisse. Mit dem Backen und Brauen für's ganze Dorf verhielt es sich so: wenn der Küster mit den Glocken läuten mußte, so nahm er sich die Knechte des Dorfes dabei zu Hülfe und gab dann Butterbrod und Bier für diese Arbeit. —

Recht beklagenswerth waren die Wünsche der Lehrer, die sich auf Trennung der Schule von der Kirche bezogen. Um doch der Allgemeinheit zu zeigen, daß noch hie und da andere Gedanken im Lehrerherzen wohnten, sagten wir Lehrer in

unserer Gemeinde öffentlich aus, daß wir nur den Wunsch hegten, bei der Kirche zu bleiben.

In dieser unruhigen Zeit war ich einmal bei Pastor X... Wir konnten uns nicht einigen. Er sprach: Von unten herauf kommt der Schaden dieser Zeit — — ich habe dieserhalb für die Masse kein Evangelium u. s. w. und Ihre Lesestunden werden nichts nützen u. dgl. Ich behauptete: Von oben herab kommt der Schaden, wenn auch nicht direct, so doch indirect; wer hat dem Volke ein Beispiel der Gleichgültigkeit gegen Göttliches gegeben, und wer ist der Masse vorangegangen in den Lasterwegen ungestraft und ungetadelt? — — auch die Diener der Kirche schwiegen gern, weil ihr Glaube, den sie hatten, nicht der christliche war, und weil ihr Leben mit dem Evangelio im grellen Widerspruch stand. — Doch Pastor X... sträubte sich gegen Anerkennung meiner Aeußerungen und hatte andere Gründe. Ich sagte endlich: Wir Alle haben gesündigt — — und ich glaube, es sind doch noch hie und dort Seelen versteckt zwischen Hohen und Niedern, die sich nach einem Frieden sehnen, den die Welt nicht geben kann; darum müssen Sie Evangelium predigen, und ich will in meinem kleinen Kreise auf den Lebensfreund hinzeigen u. s. w.

Mein Pastor Langmann aber blieb sich immer gleich; in der verflossenen ruhigen Zeit gab er in seinem Hause Erntebier mit Tanzmusik, daß die Kirchenfenster klirrten und des Pastors Studirstube in Wahrheit zitterte, und in der unruhigen Zeit nicht minder. Ich hatte einmal beim Pastor etwas zu thun. Da ich zur Kirchhofsmauer kam, saß diese voll Kinder, denn die Baßgeige und die Trompete brachten den Grundgedanken eines Schottischen aus dem Pfarrhause herüber. Frau Pastorin nöthigte mich in die Stube. Ich saß zwei Stunden allein und machte mir schwerfällige Gedanken über Seelsorge und Seelsorger. Endlich kam Herr Pastor und fertigte mich trocken und dürr ab; denn er fühlte wohl, daß sein Leben und Wandel nicht mit dem Evangelio harmonire, und daß ich, Schulmeister, solches erkenne. — Wie unschuldig und wie solide es auf dem Erntebier beim Pastor herging, möge folgendes Beispiel zeigen. Einmal toben die Knechte furchtbar beim Trinken und Tanzen; darum erinnert Herr Pastor Langmann: Johann, es wird doch

wohl zu munter. Johann: Ne, Herr Paſter, tau luſtig kann't nich war'n. Paſtor: Denn nur immer zu, wenn Er es meint, Johann! — Und Johann war luſtig und munter, bis er endlich hinfiel und nach dreien Tagen ſeinen Geiſt aufgab.

Es war, glaube ich, im Jahr 1852, als mein Paſtor mich fragte: Haben Sie Prozeßſachen? — Ich: Nein, Herr Paſtor. — Paſtor: Haben Sie denn ſonſt ſich mit Vorgeſetzten entzweit? — Ich: Nein, Herr Paſtor. — Paſtor: So weiß ich nicht, was das Schreiben des Herrn Schulraths Meyer zu bedeuten haben ſoll; hören Sie einmal, und nun las er mir das erhaltene Schreiben vor, in welchem geſagt war, er, Herr Paſtor Langmann, ſolle über mich berichten, wie ich mich in der Oppoſitionszeit und namentlich gegen meinen mir vorgeſetzten Paſtor verhalten hätte u. ſ. w.; auch ſolle der Paſtor nicht fürchten, daß ſein Bericht über mich, wenn er ungünſtig ausfiele, zu meiner Kenntniß gelangen würde u. ſ. w. Der Paſtor Langmann war über ſolche Zuſchrift recht ungehalten und las nun auch ſeinen abgegebenen Bericht, worin er mich denn über Gebühr lobte.

Predigerconferenz in Bützow.

Nach Bützow zur Predigerconferenz reiſete ich mit Herrn Paſtor Rinn. Es ſollte hier ja auch etwas beſprochen werden, was die Schule direct anging. Doch ſchon im Anfang der Verſammlung auf dem Rathhauſe kam ich mit einem Prediger in unangenehme Berührung. Da ich das Stehen nicht aushalten konnte, ſetzte ich mich zu einem Paſtor auf die Bank, der zuweilen ein Wort mit mir ſprach. Bald kam ein jüngerer Geiſtlicher; er machte ſein ergebenſtes Compliment, trat endlich zu mir und ſprach: Ich kenne Sie, aber ich entſinne mich Ihres werthen Namens nicht! — Ich pauſirte etwas und der freundliche Paſtor fuhr fort: Bitte, nennen Sie mir doch Ihren Namen. — Ich: Herr Paſtor, Sie irren ſich wohl ſehr; Sie kennen mich nicht. — Er: Ja, ich kenne Sie (und indem er mir recht zutraulich auf die Schulter klopfte) nur 'raus mit dem Namen! Ich: Herr Paſtor, es thut mir leid, daß Sie ſich in meiner Perſon irren; — ich bin nur ein Schulmeiſter aus dem Dorfe — — Ich hatte noch nicht ausgeſprochen, ſo ſahe das Geſicht des Freundlichen aus, als ob er Eſſig getrunken hätte, und ſo ſchnell, wie der Blitz fährt, hatte er mir den Rücken zuge-

wandt und drückte sich weiter vorwärts in die Versammlung hinein. Ich mußte unwillkürlich lachen und auch der neben mir sitzende Prediger lächelte. — Soweit ist es also gekommen, daß ein Prediger sich schämen muß, wenn er einmal einen Schulmeister für einen Prediger gehalten hat. — Die Seele kann einem wehe thun, wenn man über das Verhältniß der Prediger zu den Lehrern nachdenkt. —

Ein Prediger schlug der Versammlung vor, eine Spruchsammlung anzuerkennen, damit Prediger und Lehrer des Landes sich darnach richten könnten; aber dieser Vorschlag wurde verworfen. Ich habe schon Vieles davon, was mir damals nicht gefiel, vergessen. Doch bin ich überzeugt, daß es im Ganzen besser stände, wenn die Sprüche in unserm Katechismus gehörig beurtheilt und dann so gestellt würden, daß zu den besternten Fragen die grellsten und leichtesten Sprüche als Beweisstellen gesetzt würden und ferner auch Gesänge und Gesangverse ebenso: bei den besternten Fragen die leichteren und bei den feinen Fragen die schwereren. Dadurch würde das zu Lernende der ersten und zweiten Abtheilung bestimmt sein, und der lieben Willkür, der Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit mancher Lehrer würde dadurch viel abgebrochen werden, der dadurch eintretenden Einheit des Lernganges aller Schüler gar nicht zu gedenken, der so wünschenswerth ist, da viele Eltern oft umziehen müssen. Auch wäre das gut, weil die Kinder viel lieber nach dem Katechismus lernen, wenn darin ihnen zugleich ihre Sprüche und Liederverse angezeichnet stehen. Dieses Lernen giebt ihnen Abwechselung und macht ihnen Vergnügen; auch leitet es an, daß sie etwas fühlen lernen, wie Bibel, Gesangbuch und Katechismus zusammen gehören und sich gegenseitig erklären.

Mancherlei.

In den ersten 6 Jahren meines Hierseins konnte ich meiner Gesundheit halber fleißig in meiner Schule arbeiten; aber später wurde ich fast unbrauchbar wegen Hämorrhoidalleiden. Wenn die Religionsstunde beendet war, so wünschte ich oft: wäre es doch nun Abend. Ein solches Leiden muß man gehabt haben, wenn man die Schwere beurtheilen will. Mein Haus ist sehr feucht und ungesund; die Zahl meiner Schulkinder war zwischen 80 und 90 und darum als ge-

mischte Schule für mich zu schwer — — und mein Prediger war kalt und kein Schullehrerfreund, bei dem man sich Rath oder Trost holen konnte; darum unterlag ich endlich ganz, war krank und matt an Leib und Seele und hielt mir zwei Jahre einen Assistenten. Doch den Religionsunterricht gab ich in dieser Leidenszeit meinen Schulkindern selbst. Jetzt bin ich wieder so ziemlich wohl, so daß ich meine Schule wieder abhalten kann.

Oft wird meine Freudigkeit in meinem Amte dadurch gestört, daß ich sehe, wie die Besoldungsweise der Art ist, daß der Lehrer oft ein Beispiel geben muß, das da mächtig zum Schaden der Leute wirkt. Nicht will ich wiederum die Ackerbestellung des Schullehrers von Seiten der Dorfschaft schildern, wie dabei geschimpft und rohe Aeußerungen in Gegenwart der Kinder gemacht werden, die sich tief in der Seele des Kindes festsetzen, sondern ich will auf die Arbeiten blicken, die der Lehrer muß selbst beschaffen lassen, nämlich das Korn- und Wiesenmähen. — Oft kann ich um solche Zeit zu eben erwähnter Arbeit keine Menschen bekommen und schon ist's oft des Sonntags geschehen. Seit ein schärferes Sonntagsgesetz erschienen, ist es in den letzten Jahren an den Sonntagen geschehen, die zur Arbeit gestattet waren. Zuweilen wurde auch meine Wiese ohne mein Wissen am Sonntage gemäht. Die Leute, welche sich dann die Bezahlung abholten, sagten: Wir hatten Ihnen zugesagt, die Wiese am Werkeltage zu mähen, aber unsere Herrschaft wollte uns nicht gehen lassen. Es thut Ihnen ja auch nichts, wenn wir des Sonntags arbeiten. — Zwar habe ich mir keine Gewissensscrupel gemacht: denn für mich war's wirklich Nothwerk; aber der Schaden, den das so halb versteckte Sonntagsarbeiten des Lehrers insofern anrichtet, daß andere Leute sich und ihr Thun, wenn ihr Gewissen sie sollte beunruhigen, nach dem Thun des Lehrers beurtheilen, ist unberechenbar. Wiederum wird der Herr, der Herzen und Nieren prüft, die wirklichen Notharbeiten des Lehrers und den daraus folgenden Schaden, den solches Beispiel anrichtet, nicht den Lehrer entgelten lassen, sondern denen, die die Verhältnisse kannten und sie ändern konnten, aber es nicht thaten. Ich rufe nicht einen Weheruf hiemit aus über meine Obrigkeit; denn sie kennt noch zu wenig diese Seite der Noth, auch ist Hülfe oft nicht so schnell zu bringen.

Traurig sieht es aus mit vielen jungen Leuten, die sich dem Schulfache widmen; solches habe ich besonders auch in Pöttdorf kennen lernen, wo ich zuweilen Jünglinge für's Seminar ausbildete. Ich will nur ein Beispiel darlegen, ohne noch Etwas zuzusetzen: Eines Tages kam ein ziemlich kluger und wohlhabender Mann zu mir, um mit mir über seinen Sohn zu sprechen, der bei mir Privatunterricht genoß; er wollte nämlich später Abschreiber werden.

Der Mann: Was halten Sie von meinem Sohn?

Ich: Wie meinen Sie?

Er: Ich meine, ein Abschreiber ist Nichts, und sonst ein Geschäft ist auch Nichts und zu meinem Geschäfte taugt er nicht! — Ich meine, er muß Schullehrer werden; er ist ganz wie dazu geboren.

Ich: Wie meinen Sie das?

Er: Sie wissen, ich bin fleißig und kann nicht ruhen und so ist auch meine Frau. Bei uns geht es Morgens früh und Abends spät. Aber mein Sohn ist ganz anders; er ist auch gar nicht zu unsrer Weise zu gewöhnen. Er ist des Morgens vor 8 Uhr nicht aus dem Bette zu bringen, und wenn's Arbeit giebt, so kann Keiner bitterer sein, als er. Meine Frau und ich haben recht geprüft und gefunden, unser Sohn muß Schullehrer werden; denn er ist zu einem andern Geschäft zu faul: er will nur immer bei den Büchern sitzen (Geschichtenbüchern — Romanen).

So deutlich, wie dieser Mann sich über seinen Sohn aussprach, sprachen sich aber nicht alle Leute aus. Auch der Schulze meines Dorfes sagte einmal: Ich habe meinen Söhnen gesagt, sie sollten Schulmeister werden, so wären sie doch aus dem Sklavenleben heraus. Dem Lehrer sind wir Bauern ja die Sklaven; — es ist ja nicht anders; — Sie aber, Herr Martin, können dafür nicht. —

Im Frühling 1854 war in Beukenbarg Kirchenvisitation und in Folge dieser trat Herr Pastor Langmann in Ruhestand. Er zog still ab — und Niemand weinte ihm nach. —

Die Zahl der Seelsorger in Mecklenburg wächst, denen das Wohl der Schule am Herzen liegt und deswegen Schule und Lehrer zu sich heranziehen. Dies sind die Hoffnung

gebenden herrlichen Morgensterne, die dem Anbruch der Morgenröthe voranlaufen. Möchte der helle Tag bald kommen!

Mein Herz lebte auf; denn ich dachte: Der neue Prediger kann doch auch ein Mann sein, der die Schule liebt und für ihr Gedeihen sorgt: — aber dem Herrn sei's geklagt! —

Gleichniß.

Ein Fürst, der ein großer Garten- und Blumenfreund war, hatte an verschiedenen Stellen seines Landes schöne Gärten herrichten lassen. Ueber jeden Garten hatte er einen Obergärtner gesetzt, der wieder Untergärtner unter sich hatte. Einer dieser Obergärtner, der ein gar eitler Mann war, aber kein Blumenfreund, hielt seine Untergärtner strenge zur Erfüllung ihrer Arbeiten an, nicht darum, daß etwas Nützliches durch sie geleistet werde, sondern nur um diese Leute zu quälen. Gemeinschaftliche Besprechungen über die Gärtnerei hielt der Obergärtner mit seinen Untergärtnern nie; jeder der Untergärtner arbeitete für sich nach eigenem Gutdünken und machte dem Obergärtner so gut, als es gehen wollte (und es ging gewöhnlich), ein X für ein U.

Dieser Obergärtner trat aus seiner Function und ein neuer trat in seine Stelle. Der neue Obergärtner war ein gar freundlicher Mann; doch leider gewahrten seine Untergärtner gar bald, daß auch er kein Blumenfreund sei. Ueber Blumenpflege ꝛc. sprach er ungern, hielt darum auch keine gemeinschaftliche Besprechungen mit seinen Untergärtnern, weil bei solchen er doch nothwendig über das Wohl und Wehe der Pflanzen hören und sprechen mußte. Auch besuchte er die Blumengärten der einzelnen Gärtner sehr, sehr selten. Kamen Untergärtner zu ihm, so war er freundlich; aber noch viel freundlicher wurde er, wenn dieselben bald wieder abgingen, weswegen diese Leute ungern bei ihm weilten; denn sie wollten, wenn sie die große Freundlichkeit ihres Obern gewahrten, doch auch seine allergrößte Freundlichkeit erzeugen helfen.

Dieser Herr war also kein Blumenfreund; er hatte aber einen anderen Lieblingsgegenstand, dem er seine meiste Zeit und Kraft opferte. Er hatte sich nämlich zum Ziel gesteckt, eine gewisse Art knorriger, dornichter Holzapfelbäume zu veredeln, und dieses nicht nach althergebrachter Weise, sondern nach einer neuen Methode, in welcher es Grundsatz war: Will man einen alten Holzapfelbaum veredeln, so muß man

selbst seine Knorren und Dornen annehmen. Daher ließ er seinen Bäumen nicht nur die alten Knorren und dornigen Zweige, sondern er schnitt auch sogar die jungen geilen Auswüchse nicht ab. Diese neue Methode sollte also wohl eine Veredelung von innen heraus bezwecken (freilich ging es dabei, wie der Plattdeutsche sagt, „von dei lüten Schelmstücke up dei groten"), und um dies zu erreichen, trieb er Anschauungsunterricht mit seinen Zöglingen. Angeschaut wurden Bilder mit den Hauptfarben Weiß, Roth und Schwarz. Daß es auf das Innere abgesehen sein sollte, bekundeten die vielen Herz- und Kreuzabbildungen der Vorlegeblätter; jedoch befanden sich auch Bilder von Königen, Bauern und Damen unter diesen Anschauungsgegenständen. — Recht glücklich war der Obergärtner, wenn zuweilen seine Eleven beim Anschauungsunterricht sich gewaltig, wie im Fieberfrost, schüttelten; denn dann raschelte es von den Zweiglein und Zweigen gar wundersam und es lagen da — — nicht Trauben, — nicht Datteln, — nicht Pfeffermünzkuchen! — — Was denn? — — — Und er sammelte und zählte und lachte und lächelte und steckte es in die Westentasche, meinend, dies seien die Früchte der von ihm veredelten Knorren. Es kamen aber auch manchmal Stunden für den Obergärtner, die ihm nicht zum Fruchtsammeln Gelegenheit gaben, sondern in denen ihn seine Zöglinge mit ihren dornigen Armen voll Herzlichkeit umarmten, so daß ihm Hören und Sehen verging und ihm der Inhalt seiner Tasche in Bewegung gerieth, um den Weg in's Freie zu machen: Dann sang er ganz traurig, „Doah danzt Bornholm hen!" — Glücklich war er, wenn die Garstigen ihm Rock, Weste und Haut nicht zerrissen.

Daß dieser Obergärtner noch weniger nützt für die Blumengärten, als sein Vorgänger, kann Jeder sich leicht sagen; — ja er reißt sogar noch das wenige Gute, was vor ihm die Eitelkeit baute, durch seine große Gleichgültigkeit nieder. —

Wenn erst die Augen des Obergärtners erhellt sind mit Augensalbe und er sieht dann so recht klar sein nacktes Thun ohne Schöne und seine große Gleichgültigkeit in der Sorge für die Blümlein, über die er wachen sollte: wie wird es da in seinem Innern gewaltig drängen und arbeiten, bis hervordringt sein Ruf zum Herrn aller Gärten: Aus der Tiefe rufe ich: Herr, erbarme Dich! Gott, mein Erbarmer, erbarme

Dich über mich! — — Möchte solch's Rufes Zeit für diesen Mitbruder doch diesseit des Grabes kommen! —

Meine Kinderzahl ist bis jetzt ziemlich angewachsen; denn hier in Pöttdorf sind mir bis jetzt noch 7 Kinder geboren, wovon aber eins nicht mehr hier unten ist. Somit habe ich jetzt 8 Kinder am Leben, wovon noch keines confirmirt ist. Sehr sparsam ist von vorherein meine Wirthschaft eingerichtet gewesen; darum hat es uns noch nie gemangelt. Z. B. Des Morgens bekommt jedes Kind eine Tasse Kaffee oder Milch und dazu ein Stückchen trocknes Brod und es ist dabei vergnügt und zufrieden. Krankheiten unter meinen Kindern habe ich manche gehabt, wovon viele erzeugt waren von der ungesunden und feuchten Schlafkammer.

Nachdem ich etwas über ein Jahr in Pöttdorf gewohnt hatte, starb mein Schwiegervater, der mit mir gezogen war. Da ich jetzt hinreichend Raum in meinem Hause hatte, so nahm ich meine Eltern zu mir, weil das Leiden meiner Mutter noch fortwährte und weil mein Vater der auf ihm liegenden Last wegen beinahe erlag. Meine Mutter sehnte sich nach ihrem Ende; aber es ging ein Tag nach dem andern hin, eine Woche drängte die andere fort und ein Jahr nach dem andern entwich, und die Sterbestunde kam nicht. — Allein konnte sie sich nicht umwenden in ihrem Bette, viel weniger sich aufrichten. Im März 1852 nahm ihr Leiden sehr zu. Einige Zeit mußte ich in ihrer Stube schlafen, um mit dem Vater sie heben zu können, denn sie verlangte oft eine andere Lage einzunehmen, hoffend dadurch die Schmerzen zu lindern. In den letzten 3 Tagen ihres Lebens wollte sie gar zu oft aus dem Bette gehoben sein. Da wir gar nicht so schnell es zu thun vermochten, jammerte sie: Mein Ludwig, ist Dein Herz gegen mich hart geworden, daß Du so lange mich warten läßt? — ein anderes Mal: Mein Sohn, hilf mir tragen!! — In einer Nacht fing sie an zu beten so herzinnig, so glaubensvoll, nicht ihretwegen, sondern ihrer Kinder und Kindeskinder wegen, daß der Herr sie möge erhalten in der Versuchungsstunde, damit sie Alle durchkämen durch's Jammerthal mit einem Herzen, das versöhnt wäre durch Christi Blut und Gerechtigkeit. Ihr liebstes Gebet in der letzten Zeit war: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir ꝛc.

143, 9. 10. und dann auch 681, 7. Nun freuet euch, es geht zum Ende. Als sie selbst nicht mehr beten konnte, so winkte sie und sing von diesen Versen ein Wort an. Besonders froh war sie bei der Strophe: Wie fröhlich klopf' ich in die Hände! Sie klopfte dann auf's Bett. Endlich ward die Sehnsucht erfüllt, endlich ward der schwere Todeskampf gekämpfet! — Ihre Seele ging hinauf am 15. März 1852.

Liebe Mutter!

Neun der Leidensjahre sind hinter Dir — zahllose Schmerzen,
Welcher unbemerkt Keinen, nicht Einen ungezählt Gott ließ!
Sieh! Er bleibt sich gleich, in welcher Gestalt er erscheine;
Welche Weg' Er uns führe — Sein Ziel ist immer doch eins nur!
Liebe bleibt Sein Herz, und Sein Ziel ist unsre Vollendung. —
Harre des eilenden Endes der Schmerzenstage! Die Letzte
Deiner schlaflosen Nächte hat schon das Gebot, Dir die Thräne
Schnell vom Auge zu trocknen und Dich an das Licht zu gebären;
Trinke die Hefe noch aus — — — Vollendung ist in der Hefe;
Und der verschwindende Schmerz zeugt nie verschwindende Wonne.
(Nach Lavater.)

Am 5. November 1852 starb auch meine Schwiegermutter nach wenigen Leidenstagen. Aber der letzte Tag und die letzte Nacht waren bitter für die leidende Seele. Gar zu oft sagte sie zu einer Freundin: O, wie ist das Sterben doch so schwer. Sie umklammerte den, von welchem das Lied in Stimmen aus Zion singt:

O Herr! laß meine Seele leben,
Und zieh' sie ganz in Dich hinein;
Du hast Dich für sie hingegeben
In unerhörte Todespein;
Damit sie Dir zu Deinem Ruhm
Verbleib' ein ewig Eigenthum.

Man mußte ihr dies Lied, als sie es nicht mehr beten konnte, vorlesen, und sie schlummerte dabei hinüber!! — somit habe ich und meine liebe Frau nur noch einen Vater in unserer Mitte, den wir noch gern lange bei uns sähen, wenn wir ihm nicht gerne gönnten für seinen morschen Körper die Grabesruhe und für seine Seele den Ort, den eins seiner Lieblingslieder besingt und so anfängt: Es ist noch eine Ruh' vorhanden ꝛc. 593.

Ich nahm mir schon vor 1848 vor, die Knechte des Dorfes bei mir zu versammeln, damit sie sich im Schreiben,

Lesen und Singen übten, und dabei wollte ich denn Lesestücke wählen, worüber leicht ein Gespräch, das Seelenheil betreffend, anzuknüpfen wäre. Die Anzeige hatte ich den Knechten bereits gemacht und gefunden, daß viele sich über dies Anerbieten freuten, als ich wegen meiner Kränklichkeit an der Ausführung meines Vorhabens gehindert wurde. Jetzt aber freue ich mich, daß jenes Vornehmen nicht ausgeführt wurde. Warum? — Wären die Knechte im Winter des Abends und im Sommer des Sonntags bei mir zusammen gekommen, so würden sie noch nicht auseinander gegangen sein, wenn sie auch von mir wären fortgegangen. Jetzt schaue ich die Nacht der Sünden, die seit 1848 sich klarer zeigt als früher, die die Jünglings- und Jungfrauenherzen umgarnt: es ist die Unzucht! — Ich will weiter nicht über dies Kapitel sprechen; nur einige Gespräche, die ich über diese Sache gehört habe, will ich kurz hersetzen. Ich war neulich in der Stadt bei einem angesehenen Kaufmann, welcher einen ältlichen angesehenen Ladendiener bei sich hat. Dieser Ladendiener entwickelte vielen Anwesenden, wie unsere Zustände in Betreff des Heirathens und Kindererziehens nichts werth seien. Verheirathungen müßten gar nicht stattfinden. Jedem müßte es frei stehen, mit dieser oder jener Person Kinder zu zeugen. Dadurch, daß dies frei stände, würde gar nicht so sehr davon Gebrauch gemacht werden, weil gerade das Verbot dazu reize. Die Kinder müßten sofort in einer öffentlichen Erziehungsanstalt untergebracht werden. Männer von gleichen Gaben würden sich dann zusammenstellen und ein Geschäft betreiben, das dann glänzen würde, weil keine häuslichen Sorgen ꝛc. dabei den Muth rauben. Aehnlich würden sich auch die Weiber zu Unternehmungen verbinden u. s. w. und ein Leben würde gelebt, worüber sich selbst die leichtesten Franzosen wundern würden. — —

Der Inspector, der Teufelsmissionar, in Dauerstorf entwickelte mir einmal ganz im Ernst seinen Plan, der die Erziehung unehelicher Kinder betraf, also: Es ist traurig, wie Kinder gefallener Mädchen zuweilen erzogen werden, und es sind oft Kinder vornehmer Väter. Ich kann nicht begreifen, daß unsere Gesetzgeber solches nicht einsehen und hierin eine neue Ordnung einrichten. Es müßte so sein: Jeder Jüngling von 18 Jahren an müßte von seinem Gehalte eine kleine Abgabe geben; dies würde im Lande eine erkleckliche Summe abgeben, wofür ein Erziehungshaus für solche uneheliche Kinder könnte

erhalten werden. Da ein Jeder Jüngling schon eine Abgabe für solche Kinder giebt, so darf er später, wenn er sich mit einem Mädchen vergehet, was nicht nachbleibt, kein Geld bezahlen u. s. w. — —

Es stehen uns noch fürchterliche Zeiten bevor!! — Wir arbeiten aber nicht gegen die Unzucht, wenn wir recht sackgrob auf dies Laster schimpfen. Herr Pastor X. nennt nach seiner Meinung dies Laster nach seinem Namen, und er weiß nicht, daß er, wenn er vielleicht damit nicht schadet, doch gewiß nicht nützet. Wenn er z. B. in der Predigt sagt: Ich habe am letzten Sonntage 3 Kinder getauft: was waren es für Kinder? H....kinder waren es! H....kinder u. s. w. — Einmal in einer Bibelstunde: Wenn ich eine Mutter sehe, die einige Töchter hat, und ich frage nach den Töchtern, ob sie noch Jungfrauen sind, so wischt sich die Mutter mit der Schürze die Augen und giebt zur Antwort: Die älteste hat sich verh... — Ich frage weiter: Die zweite? — Antwort: Sie hat sich verh... — Die dritte und vierte? — Sie haben sich verh... — Indem der Pastor so spricht, stehen die Knechte und Mägde und lachen. — Das ist wohl für unsere Zeit keine christliche Pastoralklugheit.

Das Krankenbett.

Das Krankenbett ist oft der Ort, wo sich die mit der Kirche zerfallene Seele mit derselben wieder aussöhnt. Wo der Schullehrer der Johannes des Predigers ist, das soll hier bedeuten: wo im Dorfe der Schullehrer bald zum Kranken gerufen wird und dieser im Kranken die Bitte erzeugt: ruft unsern Herrn Pastor zu mir, und wo der Pastor gern kommt und Hirtenkenntniß und ein Hirtenherz mitbringt, da steht es lieblich. Doch ich klage bitter: Wo sind die Johannes? Wo sind die Hirten mit dem Hirtenherzen? Wie sieht es in der Wirklichkeit hie und dort aus? —

Hier liegt ein Kranker; er sehnt sich nach einem Wort vom Seelsorger. Der Bote kommt und bestellt beim Prediger den Wunsch des Kranken.

Prediger: Will der Kranke das Abendmahl haben?

Bote: Ich weiß es nicht.

Pastor: Ich weiß es nicht!! was die Leute denken, als ob der Prediger nichts zu thun hätte! Ist der Kranke sehr leidend?

Bote: Ich weiß nicht. Heute morgen las der Kranke im Gesangbuch.

Prediger: Mag noch lesen! will's Abendmahl nicht nehmen! — In aller Welt! was soll ich da! — Ist der Wagen hier?

Bote: Der arme Mann kann kein Fuhrwerk bezahlen.

Prediger: Nun wird's immer besser; ich soll also mit eignem Fuhrwerk kommen! Wer zahlt mir aber? — Sag' Er dem Kranken, er solle hübsch vernünftig sein! — Wolle er das Abendmahl haben, so würde ich kommen, wenn er mir einen Wagen schickt; falls ich aber mit eignem Fuhrwerk kommen muß, so wird's ihm 32 ßl. theurer. Meine Pferde kosten mir auch Geld! — Adje! — Grüße er den Kranken. (Zur Frau Pastorin in Gegenwart des Stubenmädchens:) Denk' Dir, liebe Frau, was doch die Leute für Einfälle haben. Da in N. ist ein Mann krank und schickt her, ich möge ein wenig zu ihm kommen, das Abendmahl wolle er nicht, er wolle nur so ein Wort mit mir sprechen! — Ha! ha! ha! — Ich frage endlich den Boten nach dem Wagen; da höre ich denn, daß kein Fuhrwerk da ist.

Frau Pastorin: Wahrhaftig, das ist hübsch! —

U. s. w.

Wo wandert ein Pastor, außer wenn er das Abendmahl reichen soll, zum Kranken? Wo ist dieserhalb auch noch Sehnsucht nach dem Prediger in den Kranken? Darf ein Lehrer somit wagen, ein Johannes seines Predigers sein zu wollen?

Möchten gläubige Seelsorger unermüdet streben, gut zu machen, was der Vorgänger in dieser Sache verdorben hat. Wenn etwas nachbleiben muß, so können Schreibereien eher warten als die Kranken.

Da ich schon manchen Kranken besucht habe, so will ich für einen jüngern Leser hier sagen, wie ich dabei zu Werke gehe. Ich beginne mit dem Kranken nicht allsofort über seinen Seelenzustand, über Himmel und Hölle zu sprechen, wenn nicht derselbe dazu dringt. Hab' ich zunächst über Gewöhnliches mit dem Kranken gesprochen und derselbe geht nicht auf ernstere Gegenstände über, so erzähle ich ihm gewöhnlich eine Geschichte beim Abschied; wiederum nicht solche, die ge-

macht zu sein scheint, geradezu dem Kranken sagen zu wollen: der Erzähler hält dich für einen großen Sünder u. s. w., die aber deutliche Hinweisungen zum Sünderfreund enthält. — Mit Gewalt kann man keine Seele in den Himmel führen! — Die Furcht vor der Verdammniß führt allein auch nicht in den Himmel! Man muß Geduld haben, wie der Herr ja mit uns Geduld hat. Zeigen können wir dem Kranken den Weg in den Himmel; wandeln muß er ihn aber selbst. Bitten können wir: „Lasset euch versöhnen"; aber das Treiben nützt nichts. Der Heiland bittet ja auch nur: Kommet her zu mir!

---

1. Ich wurde einmal zu einer Kranken gerufen. Sie war eine Frau, die im Anfang der vierziger Jahre stand. Ich sprach mit ihr über Aeußeres, über Häusliches u. dgl. Ich bemerkte aber deutlich, wie es im Innern der Kranken nage. Endlich leitete sie selbst das Gespräch auf das Jenseits und bemerkte, wie manch' grober Sünder hinüber ginge. Ich zeigte ihr nun, wie man im Zimmer keinen Gegenstand erblicke, wenn es finster darin sei; sobald aber Licht erschiene, erblicke man die größten und die am grellsten gezeichneten Gegenstände zunächst, und wenn man nun mit dem Lichte umherleuchtet, so findet man nach und nach auch die kleineren Dinge. So leitete ich nun über und wandte das Gesagte auf das Innere des Menschen an. Ich erzählte der Frau noch eine Geschichte und ging nach Hause. Des andern Tages fand ich, daß die Frau sehr traurig war. Ich betete mit ihr und sprach auch über den Sünderfreund, der das zu ihm Kommende nicht verstoße. —

Die Frau wurde wahnsinnig und in dieser Krankheit sagte sie oft aus, wessen man sie im Verdacht hatte. Sie hatte keine Kinder mehr haben wollen und deswegen die Frucht ihres Leibes abgetrieben. Unter schrecklicher Angst vor dem Teufel, der nach ihrer Angabe in der Nähe sei, verschied sie.

2. Ein Jüngling, der noch meine Schule besucht hatte, wurde sehr krank und verlangte nach mir. Ich kam, aber fand den Kranken stark deliriren, weswegen sich nicht mit ihm sprechen ließ. Des andern Tages war er noch viel kranker; er delirirte schwach und ich fragte: Kennst Du mich? Er antwortete: Sie sind mein Lehrer. Er sprach hierauf wieder Unzusammengehöriges. Ich fragte ihn: Soll ich mit Dir beten? und er bejahete es. Hierauf ergriff ich

seine Hände und betete zum Heiland aller armen Sünder. Als ich Amen! sagte, sprach er: Ja, lieber Herr Martin, und daran knüpfte er einen so herrlichen, mir unbekannten Liedervers, daß ich mich manchmal jetzt noch sehne, denselben zu wissen. Hierauf sprach er: Das ist, was einen so Armen trösten muß. Später wurde er nicht wieder vernünftig, sondern starb unter schrecklichen Zufällen.

3. Eine noch nicht sehr alte Frau litt an der Wassersucht. Als ich zuerst zu ihr kam, klagte sie sehr über die Ihrigen, daß die nicht Mitleiden mit ihr hätten. Da sie sehr litt, so erzählte ich ihr eine Geschichte von einer gläubigen Wassersüchtigen. (Jeder Kranke glaubt, nur seine Art Krankheit sei die schlimmste.) Die Kranke wurde nach und nach ruhiger und klammerte sich so fest an die Gesangverse: Es ist noch eine Ruh' vorhanden ꝛc., und: Hoff', o du arme Seele, hoff' und sei unverzagt ꝛc. Sie vergab ihren harten Verpflegern und ging ziemlich ruhig unter den unsäglichen Schmerzen aus diesem Jammerthal.

4. Eine Wittwe, die viel bei Gesunden und Kranken geweilt hatte ihre Lebtage, war sehr bewandert in Bibel und Gesangbuch und hatte stets ein gutes Bibel- und Gesangbuchwort bei der Hand. Zugleich hatte sie sich auch alle nur erdenklichen Fluchwörter angewöhnt und auch sonstige schändliche Wörter: so daß aus einem Munde in einer und derselben Stunde die schönsten und lieblichsten Sprüche und Gesänge erklangen und auch die gräßlichsten Flüche u. s. w. Nie versäumte sie die Kirche. Wenn ich Kranke besuchte, war sie da, um mein Gebet zu hören. Endlich kam der Abend ihres Lebens heran; sie ließ mich rufen und betete in Einem fort. Ich sollte auch beten, welches ich nicht that. Nun hatte sie geschimpft und wollte mich nicht wieder sehen. Sie wurde kränker und ließ mich nöthigen. Jetzt prahlte sie, wie sie Alles wisse, wie sie beten könne und wie andere Nichts gegen sie seien. Ich erzählte ihr vom Gebet des Zöllners und des Pharisäers und erklärte ihr's. Sie verstand Alles wohl — aber hatte nachher wieder sehr ungehalten sich über mich geäußert. Nach und nach ging ihr Verstand verloren. Ach, wie traurig sah es da aus: die liederlichsten und fürchterlichsten Dinge erzählte sie und fluchte abscheulich, und dazwischen erklangen die herrlichsten Sprüche und Lieder. Ich dachte zuweilen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. —

Sie zerschlug sich ihr Haupt mit der Faust und sagte oft: aber der Glauben, er ist verloren! und dann: da ist der Teufel! — und dann schlug sie wieder um sich. — So starb sie; ihr letztes Wort war kein Gebet. In einigen helleren Augenblicken hatte sie gebeten, ihr bei ihrer Leiche den Gesang: 369 Durch Adams Fall und Missethat ꝛc. zu singen. Diesen schönen Gesang habe ich denn gesungen bei ihrem Sarge und ich fühlte so recht die Klage des Liedes, welche glaubensvoll hinaufblickt zum Arzt am Kreuze! —

Zur Selbstschau.

Mein Leben in der Nachfolge des Herrn geht noch immer so dahin, daß ich sehnend bete: „Herr, laß mich bei Dir bleiben, mich Nichts mehr von Dir treiben; Du Freundlichster auf Erden, laß mich Dir dankbar werden!“ — Ich habe Ursache zu sprechen mit Jakob: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast. — Recht oft fühle ich die Wahrheit der beiden schönen Gesänge unseres Gesangbuchs: 659 und 660.

Wenn ich mich zuweilen selbst prüfe, so erschrecke ich doch fast: Ich bin ein Kinderhirte! Habe ich auch alle Kinder so lieb, als wären's meine eigenen? Bete ich oft für das Seelenheil der mir Anvertrauten? Werde ich auch zu oft muthlos, wenn ich sehe, wie die aus der Schule Geschiedenen vom Wege des Lebens scheiden? Oder spornt solche Erfahrung mich an, immer geringer von mir selbst zu denken, mich immer näher an des Heilands Herze zu drücken und immer fleißiger für die Jugend zu beten? — Die Dorfschaft schaut auf mich! Was geb' ich für ein Beispiel? Suche ich auch den Frieden aus Herzensgrund? Mach' ich mich gern bemerklich? Sehnt sich mein Herz nach Menschenlob?? — Fühlst du, mein Herz, wie schön es ist, einfach, demüthig, still und so viel als möglich verborgen, das Auge nach Innen und Außen offen, den Weg zu wandeln, der mir verordnet ist vom Herrn? — Wie stehe ich zu meinem Prediger, in dessen Tagewerk ich als Religionslehrer mitarbeite? Fühl' ich mich auch zufrieden unter meinem Seelsorger? — — wenn es nicht kann mit Freuden geschehen, daß es doch gern um des Herrn willen geschieht? Ist er kalt gegen seine Schule, bin ich darum desto wärmer? gleich

einer Mutter, die allein steht bei ihren Kleinen, denen der Vater gestorben! O Seele, betest du auch für deinen Seelsorger?? ach bete! bete! bete! — Die Mission! Treibst du, meine Seele, auch fleißig Mission, so daß der Herr täglich muß die Bitte anhören: Ach Herr, sende Boten zu meinen Heidenbrüdern! — Thut deine Hand sich auch auf und kannst du singen:

Der Herr sieht, ob du liebest,
Er siehet, was du giebest,
Ob's aus dem Glauben geht.
Der König aller Welten
Läßt auch ein Scherflein gelten,
Wenn es die Hand im Glauben sä't.

Denk ich rückwärts und daran,
Wie ich in verflog'nen Tagen
Gut's versäumt und Bö's gethan,
Weiß ich nichts als dies zu sagen:
Gottes Gnade, Christi Blut
Macht die bösen Tage gut.

Denk' ich rückwärts an die Zeit
Meiner Thränen, Angst und Schmerzen,
An die Arbeit, Müh und Streit,
Dank' ich Gott und sprech' von Herzen:
Gottes Gnade, Christi Blut
Macht die bösen Tage gut.

Noch sind manche Schritt' zu thun,
Aus der bösen Zeit zu gehen,
Und um Dies will ich Dich nun,
Ewiger Erbarmer, flehen:
Deine Gnade, Christi Blut
Mache meinen Ausgang gut! —

Hauptrandglosse.

Hochehrwürdiger Herr,
Hochgeehrtester Herr Pastor!

Verzeihen Sie gütigst Ihrem Lehrer, der Ihnen nachfolgende Zeilen an's Herz legt. Ich arbeite mit Ihnen an Ihrem Werke. Weil Ihnen die ganze Last (4. Mose 11, 17) zu schwer ist, so soll ich Ihnen eine leichtere Arbeit abnehmen: soll einen Theil Kinder Ihrer Gemeinde auf den Weg zu leiten suchen, der mit dem Himmel enden wird. Erkennen Sie,

daß mein Werk sehr wichtig ist, daß es Ihrem ganzen Baue Schaden oder Vortheil bringen kann, so werden Sie dann auch erkennen, daß es für Sie heilige Pflicht ist, auf mein Amt mit ganzem Herzen zu blicken. Wenn sie dem Gesagten nur Beifall geben, so ist doch damit noch Nichts gewonnen, wenn kein liebevolles Herz, beim Blick auf mein Thun in der Schule, in Ihnen lebt. Die Liebe duldet, hoffet und trägt. Liebe erzeugt Liebe. Sie wissen, was ich mit diesen Ausdrücken sagen will, weil Sie wissen, wie das Band, was Sie und mich (Prediger und Lehrer) umschlingt, ein sehr lockeres, fast zerrissenes und beschmutztes ist. Wie ich eben gesagt habe: Ihr Bau ist es, wobei ich mitbaue. Ihnen bringt's für Ihr Werk Segen oder Unsegen, je nachdem Sie mit mir einig oder uneinig sind. Sie müssen einst für das Ganze unserer Arbeit einstehen. Ich habe allerdings auch Rechenschaft abzulegen; aber das Ganze liegt doch auf Ihrer Schulter, bringt Ihnen ein „du getreuer Knecht!" und eine Siegerkrone; oder ein „du Schalksknecht!" und einen Weheruf. Dem Viel übergeben ist, von dem wird man auch Viel fordern.

Sie sind der Erste beim Baue, Sie müssen auch der Erste sein, der ein christliches Verhältniß mit mir, Ihrem Mitarbeiter, zu schaffen sucht. Wie sollte ich, als der niedriger Stehende, es können? Ich kann nur den Herrn bitten, Ihnen ein Herz zu schenken, das den Anfang macht zur Herstellung des rechten Verhältnisses zwischen uns. Fürchten Sie nicht die Aufgeblasenheit, die ich als sogenannter Halbgelehrter zu zeigen pflege. Ich stämme mich nur mit Wichtigthun, weil ich zu sehr gewohnt bin, daß Sie mir mit gemachter Freundlichkeit, die doch nicht ganz die hervorlugende Geringschätzung zu decken vermag, entgegentreten. Bringen Sie mir ein wirklich liebevolles Herz entgegen (man fühlt das gar sehr), so werden Sie bald gewahren, wie mein Dünkel schwinden wird. Sollte ich zuweilen fehlen! — die Liebe duldet — und hoffet; — dulden und hoffen Sie nur, zuletzt wird mein Herz der wahren Liebe nicht widerstehen können.

Wenn Sie so mein Herz gewonnen haben, dann, ich bitte Sie, hören Sie auch auf dies Wort, dann lassen Sie mein Herz auch nicht wieder von dem Ihrigen reißen. Es werden Aeußerungen über Sie, oft aus ihrem Zusammenhange gerissen oder sonst verdreht, Ihnen als von mir gesprochen gewiß

oft vorgebracht werden; wie mir ja zuweilen von Ihnen über mich Gesprochenes, was manchmal auch gar nicht angenehm klingt, mitgetheilt wird. Die Liebe aber trägt! — und hofft das Beste. Wir wollen auf das uns so Mitgetheilte kein Gewicht legen oder wollen es uns aufrichtig ohne Erbitterung erzählen.

Lassen Sie mich oft zu sich kommen, um mit mir über Schulsachen zu sprechen. Ihr warmer Antheil, Ihr freundlicher Rath wird meinen Eifer für mein Amt vergrößern. Wir werden uns in solchem Beisammensein immer mehr kennen lernen; die Liebe wird wachsen, und die mehr und mehr sich zeigenden Fehler und Einseitigkeiten werden gegenseitig getragen werden und werden anfangen geringer zu werden. Die Liebe vermag Alles!

Möchten Sie so helfen und sorgen, damit Ihre Schulen gedeihen — und Ihre Lehrer! — Vor vielen Jahren lebte bei Demmin ein frommer Prediger, welcher beim Antritt seines Amtes also sprach: „Meine Hauptsorge soll sein, mir die Lehrer zu rechten Mitarbeitern zu gewinnen." Und der Mann hat's erreicht; er hat sie gewonnen, seine Lehrer, für den Herrn, nachdem er Jahre hindurch geduldet, getragen und sie sich immer wieder vom Herrn erbeten hatte. Welch' schönes Verhältniß lebte da zwischen Prediger und Schullehrer! — Die Liebe vermag Alles!! —

Wollen Sie nicht anfangen, mein Herr Pastor, ein solches Verhältniß zu zeugen? Kommen Sie denn also nicht mit gemachter Freundlichkeit, die mich zwar gewaltig auch zu achten scheint dadurch, daß das kitzliche „Herr M." oft mir entgegen tritt; sondern mit wahrer Liebe, wenn Sie in mir auch keinen Herrn erblickt, die mich als Arbeiter an Ihrem Werke, als Freund, betrachtet, — und mein Herz wird Ihnen warm entgegen schlagen und wird muthig und getrost gehen an die schwere Arbeit, die Ihren Bau zieren soll! — Dazu helfe der liebe Gott! —

Mit größter Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster

Martin.

Hochehrwürdiger Herr,
Hochgeehrtester Herr Pastor!

Sie fordern mich freundlichst auf, Ihnen in Ihrem Schreiben gethane Fragen zu beantworten, um aus diesem Antwortschreiben zu entnehmen, wie Ihr Schullehrer über diese Sache denkt. Die drei Fragen sind:

1) Woher mag es kommen, daß man bei den Großherzoglichen Aemtern geringschätzend von den Schullehrern denkt und redet?
2) Welche Art Schulbesuche sind die besten?
3) Welche Gegenstände dürfte man, außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen der Dorfschule, in den Schullehrer-Conferenzen heranziehen, um hinreichend Stoff zu den Unterredungen zu haben?

Die Antwort auf Ihre erste Frage wird mir nicht schwer fallen. Hören Sie geduldig zu: Sie wissen, daß der Dorfschaft die Bewirthschaftung der Schulländereien obliegt; aber daß dies eine Quelle ist, woraus unzählige Leiden für den Lehrer und Hemmungen im gesegneten Fortgange der Schule hervorkommen, können Sie auf den ersten Augenblick nicht so beurtheilen. Es wird in manchen Häusern in Gegenwart der Kinder und des Gesindes auf den Lehrer gedonnert und gewettert, wenn derselbe Dienstarbeiten verrichtet haben will, daß einem können die Haare zu Berge steigen. Ist's ungünstiges Wetter in der Erntezeit, so wird Keiner die Arbeiten beim Lehrer thun, ohne vorher mit seinen Leuten ein Kapitel über den verwünschten Schulmeister durchgenommen zu haben. Das Herz der Dorfschaften (geringe Ausnahmen finden sich nur) ist lieblos gegen den Lehrer gestimmt, wenn auch Augenblicke eintreten, die diese Wahrheit Lügen zu strafen scheinen. Seit nun auch Gutspächter herangezogen werden zur Ackerbestellung des Schullehrers, wird das Uebel noch ärger. Sie kennen Herrn Seven auf Nesertam und mögen vielleicht schon gehört haben, daß er zu Belken muß den Schulacker bestellen helfen. Der Schullehrer in Belken ist doch ein Mann, der uns Schulmeistern ein Muster in der Gottesfurcht und der daraus fließenden Zufriedenheit sein könnte, und doch muß er vernehmen, daß der Herr Seven zu den Dorfleuten sagt, als er dem Schullehrer etwas machen soll: Das hätte der Schulmeister ja allein thun können; aber die Schulmeister sind so faul, sie verlangen noch, daß man ihnen die Aepfel pflücken soll. Wie sie es wohl in der Schule machen? Ich

glaube, sie liegen auf der Seite und zeigen mit dem Fuße den Kindern, was sie thun sollen. — So spricht ein gebildeter Mann; was soll man dann von Ungebildeten erwarten! —

Der Dorfschulze (event. Pächter des Dorfes) tritt sehr oft mit den Beamten zusammen oder doch mit den Abschreibern. Sobald die kleinste Veranlassung ist, wird geklagt über die Last mit dem Schulmeister. Manche Abschreiber mögen Holz zum Feuer der Unzufriedenheit legen, um dadurch den Unzufriedenen für sich zu erwärmen; — auch das Klaglied gelegentlich in's Herz des Beamten leiten. Nun stellen Sie sich recht deutlich vor folgende Beschwerde eines Schulzen über den Schullehrer, die sich stets wiederholt: Der Schullehrer macht uns so viele Last; er kann nicht genug bekommen; wir müssen unsere Arbeit liegen lassen, um ihn zu befriedigen; — er wohnt das Schulhaus nieder; er verlangt immer, man soll ihm im Hause etwas machen; er verlangt sogar, man soll ihm das Haus alle Jahre ausweißen ꝛc. Ist der Schulze sonst mit dem Lehrer gut Freund, so setzt er wohl noch hinzu: sonst ist unser Schulmeister recht gut; — ich aber thu' auch Alles, was ich kann: wäre ich ein anderer, so möchte es manchmal doch nicht so gut gehn. — Aehnliche Klagen kommen von verschiedenen Dörfern. Muß daher der Beamte, oder zunächst wohl nur der Unterherr, ein Abschreiber, nicht gegen die Schullehrer gestimmt werden? Dazu nehmen Sie noch in Acht: die meisten Schulzen zeigen sich gegen die Herren Beamten und deren Abschreiber und Landreiter gastfreundschaftlich und selbst in dieser Periode ertönt das Lied über die Last mit dem Schulmeister gar eindringlich: ist's daher zu verwundern, wenn die Amtsherren endlich gegen die Landplage (die Schullehrer) ein unfreundliches Herz bekommen? Hat ein Lehrer eine gerechte Klage gegen seine Dorfschaft, und die Klage geht an hohe Landesregierung, so wird das Leiden des Lehrers doppelt groß, zumal dann, wenn der Prediger kein Schullehrerfreund ist: man läßt ihm Verachtung fühlen, — der Beamte, der Abschreiber, der Landreiter, die Dorfschaft — Alles verachtet ihn, wenigstens mit dem Blick. Hat der Schullehrer eine stille Natur, so geht er, innerlich kränkelnd, seinen Weg und sorgt mit Angst und Furcht, seinen Ertrag dem Acker abzugewinnen, wird matt zum Wirken in seinem Amte. Trifft's aber einen thatkräftigen Lehrer, so will der sich mit Gewalt aus den Mißverhältnissen herausbringen; er

schreibt! — schimpft! — aber das hilft auch nicht. — Ferner, es giebt Lehrer, die sich vergehen und nicht schweigen, sondern doppelt lärmen; — und es giebt manche junge Lehrer, die allenthalben anstoßen aus Unverstand und zuweilen aus Muthwillen.

Betrachten Sie das Angedeutete ruhig und Sie werden finden: Die Ackerwirthschaft auf den Schulländereien und die Ausbesserung der Schulhäuser durch die Dorfgemeinden trägt die Schuld, daß die Dorfschaften und durch diese die Beamten auf die Schullehrer nicht sonderlich gut zu sprechen sind. Darum bitte ich Sie, wo Sie Gelegenheit haben, mit den höhern Herren über die Schullehrer zu sprechen, auch nicht zu vergessen, über das, was die Schullehrer in Mißcredit bringt, zu reden, um dadurch die Ehre der Landlehrer retten zu helfen; denn: von dem Schlechten, was den Lehrern von der Dorfschaft in die Schuhe geschoben wird, ist höchstens ein Zehntheil Wahrheit. Denken Sie an meine Bitte, und wenn Sie sie erfüllen, so thun Sie ein Samariterwerk.

Doch muß ich zugleich bemerken, daß ich überzeugt bin, wenn auch die Stellung der Lehrer zu der Dorfschaft günstiger geordnet würde, daß dadurch das ganze volle Heil der Schule noch lange nicht begründet ist, wie manche Schullehrer und Schullehrerfreunde glauben mögen; sondern nur einige große Steine sind dadurch aus dem Wege, der zum Segen der Schule führt, weggeräumt. Aeußere Ordnungen, selbst die schönsten und trefflichsten, thun es auch hier noch lange nicht allein.

Ihre zweite Frage: Welche Art Schulbesuche sind die besten? ist etwas unbestimmt gestellt.

1. Nothwendig ist es, daß Sie allein, so oft als thunlich Ihre Schulen besuchen.

2. Nothwendig ist es, daß der Lehrer jährlich wenigstens den gewöhnlichen Gang einer fremden Schule sieht. Die fremde Schule ist dem Lehrer der Spiegel, worin er sich und sein Werk anschauen und beurtheilen kann. Diese doppelte Art Schulbesuch ist nothwendig, wenn man wünscht, daß die Schule gedeihe.

Ihr dritter Punkt: Welche Gegenstände dürfte man, außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen der Dorfschule, in den Schullehrer-Conferenzen heranziehen, um hinreichend Stoff zu Unterredungen zu haben? — Ich meine, wo Conferenzen gehalten werden, da wird, wenn der Pastor nicht gar zu

matt, träge und gleichgültig ist, sich Stoff genug finden. Versuchen Sie es nur. Das Stoffsammeln lange vorher, um den ersten Anfang zu machen, ist wohl nicht gut, weil man dabei am allerersten bange wird, daß in der Conferenz der Stoff ausgehe. Man hält ja nicht mit todten Gegenständen Conferenz. Gegenstände zur Besprechung können meiner Meinung nach abgeben: Reformationsgeschichte; Unterscheidungslehren der Hauptconfessionen; Betrachtung einiger Gesangbuchslieder; mecklenburgische Kirchengeschichte; dazu einige Zeitblätter ꝛc.

In Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ergebenster

Martin.

Hochehrwürdiger Herr!

Hochgeehrtester Herr Pastor!

Ihre Zuschrift vom 12. d. M. fordert ein Hartes von mir. Doch da Sie in redlicher Absicht dies Begehren stellen, so will ich für dies Mal Ihnen in solcher schweren Sache zu Willen sein. Ich soll, laut Ihrer Zuschrift, alles tadelnde Gerede, was ich über Sie gehört habe, Ihnen offen mittheilen. Da Sie in edler Absicht, wie Sie weiter in ihrem Schreiben sagen, die etwaigen bösen Nachreden erfahren wollen, so gehe ich an die kitzliche Arbeit und werde darum auch Nichts verschweigen und noch dazu sogar einige Sentenzen hinzusetzen, wie Sie auch dies fordern.

1. Zunächst: Ihr Schwiegervater, der Pastor N. N., erzählte mir: Mein Herr Schwiegersohn ist im Examen pro Ministerio glücklich bestanden. — Bald hernach: Mein Herr Schwiegersohn ist Rector geworden. — — Hierauf hatte er die Freude zu berichten: Mein Herr Schwiegersohn wird Prediger; es geht schnell mit ihm zum Ziel: — ja, er, mein Herr Schwiegersohn, sagt auch: Man muß jetzt den Frommen spielen, wenn man in Mecklenburg etwas erreichen will. — Sehen Sie, und jetzt sind Sie bei uns gewählt. Auch können Sie nun leicht denken, was ich von Ihren biblischen Predigten halte! —

2. Ein Gespräch, kurz nach Ihrer Wahl im Gasthause gesprochen in meinem Beisein:

Unbekannter: Ihr habt Euch ja einen neuen Prediger gewählt!

Alle: Ja, ja.

Unb.: Ihr habt Euch einen sehr guten und braven Mann ausgesucht.

Hauswirth Mark: Aber er soll ein eifriger Kartenspieler sein!

Unb.: Was macht das; solches ist ja nichts Unehrliches.

Wirth: Du spielst ja auch, Mark!

Mark: Ja ich; — der Pastor aber soll wachen und mich erinnern, wenn ich zu weit schreite; wenn aber er selbst zu weit schreitet?

Alle lachen.

Hauswirth Rad: Wir werden aber nun Noth mit unsern Jungens bekommen: sie werden nun immer beim Spiel sitzen wollen. Mein Hans sagte neulich schon: „Vater, nun sieht Er doch, daß das Spielen keine Sünde ist, sonst würde der gelehrte Pastor, der die Religion besser kennt, als unser Eins, nicht soviel spielen."

Mark: Ich weiß nur nicht, wie es werden wird, wenn der Pastor das Abendmahl reicht: mir fällt dann doch gewiß ein, wenn ich seine Hand sehe, wie er damit „Trumpf" ausspielt; — oder wie er mit dieser Hand hinlangt und einen nimmt: denn wenn man lange sitzt, so wird man ja durstig.

Rad: Warum hat man uns unsern Alten nicht gelassen, der war doch kein Spieler. Er hat Vieles schlecht gemacht, aber in der Kirche konnte man vor ihm doch ernsthaft bleiben.

Unb.: So gefährlich wird es nicht sein. Euer Pastor wird nicht mit Euch Bauern im Kruge spielen, und Ihr werdet ihn nicht „Trumpf!" sprechen hören; sondern er wird nur im Kreise der Gebildeten dieses Vergnügen pflegen.

Mark: Dann hab' ich genug! — Unsere Gebildeten glauben Nichts mehr; — auch betrinken sie sich nie; es heißt, wenn ein solcher Herr nicht mehr gehen kann: „Wie ist der Herr heute so munter und aufgeräumt! nur unter Ungebildeten findet man Säufer. — Nun, wenn unser neue Pastor noch nicht fluchen kann, so wird er es bei den Gebildeten unseres Kirchspiels beim Kartentisch lernen. Nein, unser alter Pastor ging mit unsern Gebildeten nicht in Spiel- und Saufgesellschaft; — — hätten wir doch alle auf No. 2 gestimmt.

Wirth: Der alte Pastor war ja ein Lesbruder; — und

vertragen konnte er sich mit seinen Leuten, wie der Hund mit der Katze.

Rad: Seine Predigten waren ganz gut, wenn wir darnach nur gethan hätten! — — He, Herr Martin, ist's nicht wahr?

Ich: Ja, wenn wir darnach gethan hätten, was er sagte! Daß wir aber nicht darnach thun würden und nicht thun konnten aus eigner Kraft, das wußte der alte Pastor nicht, und darum konnte er uns auf Niemand hinweisen, der Kraft giebt. Er meinte, wir müßten mit der Tugendübung bei Kleinem anfangen und uns so fortbilden, bis wir vollkommen und heilig wären. Nach seiner Auffassung muß Gott sich's als Ehre anrechnen, wenn wir einst nach diesem Leben bei ihm weilen.

Nun ging es über den alten Pastor her und all sein öffentlich gegebenes Aergerniß wurde aufgetischt.

3. Nun sind Sie bei uns, und alle Leute wissen nicht genug zu erzählen von Ihrem leidenschaftlichen Kartenspiele. Diesem haben Sie 7 Thlr. abgenommen, Jenem noch mehr, und bald auch umgekehrt; so erzählen Ihre Mitspieler; auch werden Sie zuweilen munter und singen:

Kiekt mal unser'n lütt'n Heinrich an,
Wua hei doch schön singen kann ꝛc.

Nun über das Spiel meine Sentenz: Der Apostel sagt: Ich habe es wohl Alles Macht zu thun, aber es frommt nicht Alles. Das gilt wahrlich auch für den Prediger vom Kartenspiel. Ihr Beispiel reißt Manchen in diese Lust. Seit Sie hier sind, hat in meinem Wohnorte unter den jungen Leuten das sonntägliche und nächtliche Kartenspiel sehr zugenommen. Gewöhnliche Leute können Kartenspiel von Saufen und Fluchen ꝛc. gar nicht trennen, weil sie meinen, Eins kann ohne das Andere gar nicht existiren. Daher kommt es, daß Ihre auf dem Worte Gottes fußenden Predigten nichts nützen, — ich glaube sogar, sie schaden. Wir leben in einer abgöttischen Zeit: Genußsucht heißt der Götze, dem man Zeit und Christum opfert. Ihre Spiellust, Herr Pastor, ist Ihr Hauptgötze, dem dienen Sie mit Lust; — aber den Zuhörern predigen Sie Christum: ist das kein Widerspruch? Die Gemeinde fühlt diesen Widerspruch und — — folgt dem Beispiel, nicht den Worten.

4. Vor einiger Zeit sind Sie auch bei Herrn Schwart gewesen. Da haben Sie gesagt: Der Superintendent hat

mir des Spielens wegen Vorwürfe gemacht; ich aber habe ihm geantwortet: „Ich spiele nicht mehr, als ich verantworten kann.“ Der Herr Schwart, selbst ein Spieler, wundert sich, wie Sie als Pastor das Spielen mit Ihrem Gewissen verantworten können, weil doch manche Seele daran einen gewaltigen Anstoß nimmt. — Wenn Sie auf Vorstellungen gegen Ihre Spielsucht so antworten, so sehe ich leider! ein, daß solche Gesinnung auch meine vorstehende Sentenz kraftlos machen wird.

5. Am Sonnabend vor dem 16. Trinitatisfonntage sind Sie spät aus einer Spielgesellschaft zu Hause gekommen. Am Sonntagmorgen, als das Stubenmädchen in Ihrer Schlafkammer ist, kommen Sie in die Studirstube, suchen bei Ihren geschriebenen Predigten und sprechen endlich, indem Sie ein Geschriebenes herausziehen: „Komm' heraus, Jüngling von Nain! Hast im verflossenen Jahr die Sache gut gemacht und die Zuhörer zu Thränen gerührt: wirst in diesem Jahr ja auch noch kräftig sein!“ Ich wußte Ihre Sprache zum Jüngling von Nain schon vor der Kirchzeit und wunderte mich gewaltig, als die Predigt in diesem Jahr nicht wirken wollte; zuletzt nur, als Sie selber anfingen zu weinen, warum? weiß ich nicht, machten es auch einige alte Mütterchen eben so.

6. Ihre Predigten, die sonst bibeltreu gehalten werden, tragen aber einen großen Fehler. Fast jedes Mal kommen Sie auf das Kindlein, das dem Mutterherzen anvertraut ist, zu sprechen; oder Sie sprechen vom Rasenhügel und Leichenstein, vom goldenen Himmel und den güldenen Sternlein. Diese Nebenseite wird zur Hauptsache und verwischt das sonst Gesagte. Sie gebrauchen diese weichen Seitenhiebe wohl nur, um die Herzen zu rühren, damit die Leute nachher sagen sollen: „Der Pastor machte es gar rührend.“ Ich bekenne Ihnen aber: Dies Ihr Rührexperiment brauchen Sie zu oft; darum merken es die Leute schon und sprechen hie und da: Der Pastor spricht immer von Todtbleiben und vom goldenen Himmel: — wenn er tüchtig Geld hätte, so würde er nicht todt bleiben wollen u. s. f. — Ich kann nicht unterlassen herzusetzen, was Alban Stolz über Predigt sagt:

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes aufwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit,

eine heilige Stunde, wo man das Allerbeste, was man nur auftreiben kann, vorbringen soll. Wie machst denn Du es auf der Kanzel; hast Du ein gut Gedächtniß und eine starke Stimm', und kannst Du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leute, besonders wenn Du auswärts predigst, der kann's aber schön? Ich geb Dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen, geb' ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weiberthränlein sind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt. — Vor Allem kommt es darauf an, ob Du predigst oder der heilige Geist aus Dir; ob Deine Predigt Menschengemächt ist oder Gottes Wort. Sieh, Du solltest zu Haus allemal mit großem Ernst unsern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was soll ich predigen? lehr Du mich den rechten Geist und das rechte Wort! — und recht zudringlich ihn darum anflehen. Und dann wie ein geistiger Bergknapp lang und ernst graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann sollst Du hinauftreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn Du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus Deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des heiligen Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus Deinem Munde hervorströmt und wallet das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer, als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leute nicht: „Das ist eine schöne Predigt gewesen" und gehen dann heim und machen es, wie sonst auch: sondern es ist ein Schauder die Leute angekommen, und Viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, und sie gehen sehr ernsthaft, still und nachdenklich fort.

7. Sie wollen sich, so scheint es mir, durch die Haltung Ihrer Leichenreden beliebt machen auf Kosten der Wahrheit. In der Leichenrede soll auch Alles wahr sein, was gesprochen wird. Ihre erste Leichenpredigt, die Sie dem verstorbenen Hauswirth X. hielten, war nicht ganz wahr.. X. stand im Verrufe der Gottlosigkeit. Daß er die Fortdauer nach dem Tode leugnete, weiß ich bestimmt. Dem Anschein nach starb er auch wie er gelebt. Sie waren nicht bei ihm in seiner

Krankheit. Ihre Leichenrede bewegte sich nicht im Allgemeinen. Viel sprachen Sie über die christliche Treue des Verstorbenen und über seinen glücklichen Zustand im Himmel. Manche Leute schüttelten hernach den Kopf, meinend: Der Pastor bringt leicht in's Paradies, auch solche, die nicht gesprochen und auch wohl nicht gedacht haben, wie der Schächer am Kreuz.

8. Oft führen Sie Ihre Zuhörer, trotz ihrer biblischen Sprache, doch auf's Glatteis. Sie sprachen neulich in der Kinderlehre über das Paradies ungefähr so: Kinder, ist im Paradiese wirklich ein verbotener Baum gewesen; ein solcher Baum von Holz? — Nun, Ihr könnt es auch so nehmen, wie es in der Bibel steht, es kommt auf Eins hinaus. Ist es auch kein Baum gewesen, sondern das Gesetz im Gewissen, so könnt Ihr auch dabei bleiben, es sei ein wirklicher Baum gewesen. Doch denkt nur an unsern Heiland; er sagte auch: Ich bin ein Weinstock. — War er ein Weinstock von Holz? Seht, solche Ausdrücke sind bildlich. — Lieber Herr Pastor, solche Unterredungen sind recht schön, wenn man dem gemeinen Mann den letzten Funken von Glauben will aus dem Herzen reißen. Ihm wird nach einigen solchen populären Anleitungen bald Alles in der Bibel bildlich erscheinen.

9. Das Fundament des christlichen Glaubens in Ihrer Gemeinde erschüttern Sie hie und da dadurch, daß Sie zuweilen unchristliche Bücher ausleihen. Ich will Ihnen darüber Folgendes aus der Neuzeit vorführen: Ich war im Hause, woraus ein Todter zu Grabe gebracht worden*), und hatte folgendes Gespräch mit der Frau Mark:

Frau M.: Herr Martin, ich bin heute nach Beerdigung des Todten zum Herrn Pastor gewesen, um ihm ein Buch zu bringen, was er meiner kränklichen — 17jährigen — Tochter geliehen hatte. Der Herr Pastor hat mir sogleich für die Passionszeit wieder ein Buch mit Bildern mitgegeben.

Ich: Was stand in dem Buche, was Sie heute dem Herrn Pastor zurückgegeben haben?

Frau M.: O, es waren „putzige und tolle" Geschichten drin. Ich hätte gar nicht gedacht, daß unser Herr Pastor auch solche Bücher hätte; denn ich meinte, ein Pastor hätte nur lauter „gottesfürchtige" Bücher! — Wir haben das Buch

*) 24. Februar 1857.

ausgeliehen gehabt an Joachim im Kathen, der wußte sich ordentlich zu lachen.

Ich: Was haben Sie jetzt für ein Buch der Kranken mitgebracht?

Frau M.: Hier! (Sie holte es aus der Tasche.)

Ich sah denn nun die schöne Passionslectüre für die Kranke; es war ein Märchenbuch. Ich erblickte sogleich das Märchen vom kleinen und großen Klaus, worin auch erzählt wird, wie ein Küster bei einer Bauerfrau heimlich Schönes ißt; als der Bauer unerwartet erscheint, wird der Küster von der Frau in einem Kasten verschlossen. — Nebengedanken hiebei macht sich Jeder, so gut und so schlecht, als er kann!

Ich: Diese Geschichten in diesem Buche sind nicht wahr!

Frau M.: O Herr Martin, das Buch ist ja vom Pastor, der wird keine Bücher haben, worin Lügen stehen. — Es geht wunderlich her auf Erden. —

Mag jenes Buch für Viele unschädlich sein, so ist es, und besonders die Geschichte vom Klaus, für Manche doch schädlich. Besonders schadet es erwachsenen einfältigen Leuten, wie gerade die Marks es sind. — Speisen Sie solche einfache und einfältige Leute, die wenig lesen, mit solchen Büchern, so werden sie sich bald verirren in Wahrheit und Unwahrheit, sie werden Christliches und Unchristliches verwechseln und werden schwerlich mit unverletztem Gewissen durchkommen durch's Erdenleben. —

Ich bitte Sie also recht dringend, nicht solche Märchenbücher, die leicht die Sittlichkeit gefährden, den einfältigen schlichten Leuten, die alles Gedruckte für Wahrheit annehmen, als Passionslectüre zu leihen; es möchte dies Ihnen in einer spätern Stunde, in Ihrer letzten Erdenstunde, meine ich, gereuen; — und Geschehenes vermag auch ihr tiefster Seelenschmerz dann nicht mehr auszulöschen.

10. Ueber Ihre Schulbesuche sprach neulich ein Bauer sehr naiv: Herr Martin, unser Pastor besucht ja gar nicht die Schule? Ich: Ja, er ist einmal hier gewesen. Bauer: Ja, zum Examen der Kinder, die einen Dienstschein zu erhalten wünschten. — Und da soll er ja auch nichts gethan haben, sondern Sie haben die Kinder gefragt. Der Pastor mag doch wohl gar nichts thun; — Sie können die Kinder ja so fragen, damit sie was wissen müssen u. s. w. Es heißt: wenn der

Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß. Nun muß es wohl bald heißen: „Wenn der Pastor nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß."

11. Schon zweimal ist es hier vorgekommen, daß Sie, nachdem Sie einem Kranken das Abendmahl gereicht hatten, gleich weiter reiseten. Den Kasten mit den Gefäßen, Wein und Oblaten schickten Sie nach unserm Schulzen zur Aufbewahrung. Daran haben sich manche schlichte einfache Leute gewaltig gestoßen. Diese meinten, es hätte doch eher gepaßt, wenn der Pastor diese Sachen in's Schulhaus geschickt hätte u. s. w. Daraus können Sie auch zugleich lernen, wie das Volk fühlt — und daß dasselbe immer Schule und Kirche verbindet.

12. Wenn Sie selbst Ihr eignes Ablesen des Kirchengebetes einmal anhören könnten! Sie würden sich wundern, wie das über Hals und Kopf hinweggaloppirende Lesen unverständlich — ja lästernd klingt. Dazu lassen Sie zuweilen ganze Sätze aus, um schnell über die Gebetsarbeit wegzukommen! — O Schande! O Plapperei! — Oft ist mir das Gebet auch zu lang und oft bin ich beim Anhören desselben gleichgültig; aber zuweilen kann ich recht herzlich mitbeten, finde und fühle Trost und Erquickung dabei. Wenn Einzelne diesen Segen von diesem schönen Gebete zuweilen haben, welcher Schatz ist es also deshalb schon. Und wenn nun manche matte Predigt mit diesem christlichen Gebete beschlossen wird, so ist für die vielleicht vorhandene mühselige Seele doch darin ein Kern enthalten. — Aber, nehmen Sie es mir nicht übel, bei Ihrem Lesen dieses Gebets habe ich mich immer nur unheimlich fühlen können, denn zum Mitbeten und Mitdenken ist dabei keine Zeit. Das Gebet muß gebetet werden! — Was ich damit sagen will, fühlen Sie gewiß.

13. Und nun bedenken Sie, welch' Aergerniß Sie vor längerer Zeit Ihrer Gemeinde in der Kirche gegeben. Man hält es an vielen Orten für ein Ding der Unmöglichkeit — für ein Märchen! Damit noch ein Mal recht dürr Ihnen Ihre Handlung vor die Seele trete, will ich sie so hersetzen, wie's damals ging:

Küster Eisenow (singt): Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank — —

Prediger (aus dem Beichtstuhl tretend): Eisenow, was ist das da bei Ihrem Hause; da wird ja Heu aufgeladen! Ich seh' es hier aus dem Beichtstuhl.

Küster: Das weiß ich nicht! (Singt weiter)
— — für seine Gnade;
Darum, daß nun — —

Pastor: Das ist ja Sabbathschänderei! Gehen Sie hin und wehren Sie dem Unfug!

Küster: Gehen Sie hin, was geht es mich an! — (Singt weiter)
— — — und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.

Pastor (Geht im ärgerlichen $^3/_8$ Takt: Traff! traff! traff! aus der Kirche.)

Kirchleute: Eisenow, wir wollen auch so lange hinausgehen; der Pastor ist ja fort.

Küster: O, wir sind nun ja in unserer Arbeit, darum wollen wir hier bleiben. (Singt weiter: Ein Wohlgefall'n Gott ꝛc.) —

13. Aus Ihrem Hause, durch die Dienstleute, hat sich das Gerücht verbreitet, wie Sie Ihren Küster necken und wie willkürlich Sie mit Ihrer Dielenuhr dieserhalb umgehen. Kommt der Küster etwas zu früh, um Sie zur Kirche zu geleiten, so muß er wieder zurückgehen. Kommt er zur rechten Zeit, und Sie sehen ihn früh genug kommen, so bringen Sie geschwind die Uhr vorwärts und der Küster bekommt eine Zurechtweisung. — Auch leben Sie in Feindschaft mit dem Lehrer N., haben die G. aufgefordert, den Schullehrer zu verklagen. — Ein Mann sagte neulich: Es giebt jetzt wenige Ehen, wo sich Mann und Frau recht einig sind; gewöhnlich stehen sie sich, wie unser Pastor und seine Lehrer. Sehen Sie, wie eng das Verhältniß zwischen Lehrer und Prediger sein sollte, nach dem Begriff mancher schlichter einfältiger Leute; — und wahrlich! wär's so im rechten Sinne, welch' einen Segen würden Kirche und Schule gründen können! Gott gebe es bald.

14. Auch hat es sich ausgesprochen, und es wird damit jede Sonntagsarbeit entschuldigt, daß Frau Pastorin gar zu oft des Sonntags Brod backen läßt. Sehen Sie auch aus diesem, daß das Volk sehr feine Augen hat, wenn es auf Pastor und Lehrer schaut. Darum ist es nothwendig, daß man strebt mit Gottes Hülfe so zu leben, daß unser Leben dem Volke als Muster dienen kann.

15. Sie fingen so schön Ihr Amt an. Sie besuchten die Kranken unaufgefordert. Sie konnten recht kräftig die Leid-

tragenden trösten und die Armen aufrichten. Sie gingen oft in die Häuser der Niedrigen, und Ihr freundliches Gespräch schloß das Herz dieser von den Vornehmeren nicht Geachteten auf. O, wie hab' ich oft gehört, daß solche Leute sich freuten über den Pastor, den ihnen der liebe Gott gegeben, wie sie ihn segneten. Ja, ich habe auch in einem Hause gehört, wie die Mutter, Dankthränen in den Augen habend, dem unmündigen Kindlein, welches Sie desselben Tages geherzt hatten, vorbetete und so die einfachen Worte stellte, daß auch für Sie das Kind zum lieben Gott lallte! — Ich beneidete Sie damals fast und sehnte mich, ein Seelsorger zu sein, um die Niedrigsten, mit welchen sich selten angesehene Weltmenschen und noch seltner die als Hochstehende angesehenen Prediger abgeben, hinaufzuziehen zum Hause des Herrn und so in's Jerusalem, das da droben ist. — Aber dem Herrn sei's geklagt! — — Sie haben sich gewaltig geändert. Wo führt Sie Ihr Weg in ein Krankenhaus anders, als wenn Sie müssen? Wo geht Ihr Fuß auf dem Wege, der in die Hütten der Armen, der Verlassenen u. s. w. führt? — Darum hört man von nah und fern: Wie ist unser Pastor doch so anders geworden! — ach, es war damals nur Verstellung! — Um uns bekümmert sich Niemand! — Unser Prediger ist auch kein Samariter! — Prediger besuchen nur die Vornehmen; bei uns riecht es ihnen nicht angenehm genug! — Wir können die Prediger nicht bewirthen und beschenken, darum kommen sie bei uns nicht! Unsere Sünden und Schanden sehen sie und trennen sich darum von uns; aber die Sünden und Schändlichkeiten der Vornehmen können sie nicht sehen, weil sie dieselben mit durchleben! — U. s. w. — — So und noch derber klingt der Noth- und Verwünschungsruf Ihrer Gemeinde! —

Ich habe in Vorstehendem Ihnen Hartes vorgelegt! Sie wollten es ja! — Entziehen Sie mir aber nun nicht Ihre Liebe und Ihr Zutrauen. Gott gebe Ihnen Kraft, damit Sie den bösen Leumund zu stopfen vermögen!

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ergebenster

Martin.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Schulrath!

Ew. Wohlgeboren fordern mich auf, meine schulmeisterlichen Ansichten über Schule und Schullehrer Ihnen schriftlich zuzufertigen. Da Sie dies zu Beschreibende nicht näher bestimmt und begränzt haben, so weiß ich nicht, ob ich gerade die Punkte treffen werde, worüber eine schulmeisterliche Ansicht geheischt wird.

I. Wenn ein Töpfer ein Gefäß aus Thon formte und ließe es trocknen, bedächte sich aber sofort und formte das ziemlich Getrocknete um; was würde das so umgeformte und gebrannte Gefäß für Fehler haben? Antwort: Es würde viele Risse und Spalten bekommen. Würde dies Gefäß eine Lage bekommen, wo von allen Seiten auf dasselbe angerennt würde, oder würde es der Nässe ausgesetzt werden, welche sich in den Rissen und Spalten festsetzt, so müßte bald das Gefäß verderben. — Dies ist ein Bild der Landschullehrer unseres Landes. Junge Männer, schon geformt und zuweilen getrocknet, müssen gar oft im Seminar umgeformt werden und dann in's Leben, in's schulmeisterliche Leben wandern! und stehen nun auf einer Stelle, wo von allen Seiten auf sie angestoßen wird, — wo sie gar oft dem Regen und der Traufe ausgesetzt sind. Jetzt haben sich leider die meisten Seelsorger zurückgezogen vom thätigen Leben in der Gemeinde. Nur hie und da tritt einer in's Alltagsleben; — und wiederum von diesen nur Einzelne, um in die Hütten der an Seelengütern Armen das Evangelium zu bringen; die Andern nur, um an Festessen Theil zu nehmen. Darum kennen die meisten Seelsorger das Volksleben nicht mehr. Wenn sie auch über Dies oder Jenes Lächerliche, was hier oder dort im Dorfe geschehen, und welches sie erfahren haben, bei Tische vornehm lächeln; das macht's wahrlich nicht! Der Lehrer, mitten im Volke wurzelnd, kann sich also an dem Seelsorger, dessen Standpunkt zum Volksleben sich geändert hat, nicht lehnen; der will ihm gewöhnlich keine Lehne sein, sieht wohl gern, daß der Lehrer einen Puff bekommt, wenn er ihm auch selbst keinen zufügt. Die Dorfschaften sind durchweg der Dienstleistungen wegen, die dem Schullehrer geschehen, bittere Schullehrerfeinde, und durch die Dorfschaften bleiben gar zu oft auch die Beamten keine Freunde der Lehrer. Dies ist die Lage der Lehrer, gewiß günstig genug, eine schwache Form zu

verbiegen oder das Gefäß zu verderben. Wenn Pastoren und Beamten oder sonstige Herrschaften des sogenannten Halbgelehrten gern lachen, und wenn die Dorfschaften seiner spotten und ihn schikaniren, so werden Sie, Herr Schulrath, zugeben, daß es schrecklich traurig um den Dorfschullehrer und um seine Schule stehen muß, und darum glauben Sie sicherlich: Wenn's das Bischen Brod nicht thäte, so würden die meisten Lehrer der Schule ihren Rücken zeigen. — Unter solchen Zuständen wirkt nur ziemlich zufrieden der Lehrer, der sein Auge auf einen Andern richtet, der da auch verachtet und arm war! —

Herr Schulrath, den traurigen Stand der Lehrer in dieser dreifachen Klemme (Prediger, Dorfschaft und Beamte) können Sie nicht ändern; Ihre wichtigste Aufgabe in unserer Zeit und in unsern Verhältnissen ist: Sorge zu tragen, daß keine gerissene oder geborstene Lehrer angestellt werden, die durch die Püffe verderben und verdrehen und dann die Nacht des Vorwurfs, die auf der Lehrerwelt lastet, noch viel verdüstern und unheimlicher machen. Es werde also ein Seminar für jüngere Zöglinge eingerichtet, die in der Jugend die rechte ebene Form erhalten und so erhärten, daß sie stehen können, wenn auch die Welt unter ihren Füßen wüthete und wallete.

Geehrtester Herr Schulrath, deuten Sie mir's nicht übel, wenn ich auf die Seelsorger ein hart Wort geredet habe. Sie sollten nur von meinem Standpunkte aus das Leben des Volkes anschauen und dabei das abgeschlossene Leben der Prediger — — es würde auch Ihnen die Noth zu Herzen gehen, daß Sie wohl zu Zeiten weinen möchten, so stark, daß die Studirstube dieser Herren sich bewegte, damit sie in's Leben und auch in die Schule recht schauen lernten. Ich bin auch kein Schullehrerfeind, es sind ja meine Amtsbrüder; aber wenn ich sehe, wie auch die Bessern oft wenig daran denken, die Seelen der Kleinen zu stärken, damit nicht so leicht einziehe Augenlust u. s. w., und wenn ich betrachte mein eigenes winziges Wirken, so möchte ich mich loswinden vom schwachen Leibe, um mich dem Herrn zu Füßen zu werfen und zu bitten: Laß doch nicht los, Herr, aus Deiner Gnadenhand das mecklenburgische Volk und seine Jugend; segne und pflege doch, damit noch eine Blüthezeit uns komme! — — — Gelobt sei der Herr! wir können diese Bitte ihm zu Füßen legen auch in unserm Pilgerkleid! — —

II. Wenn Sie in Ihrem Geschäfte treu gearbeitet hätten und wären recht müde und matt; wenn Leiden im Häuslichen Sie hätten weich gemacht, und wenn äußere Stürme Ihrem Herzen mehr denn eine Wunde geschlagen hätten und es käme in solcher Zeit ein Freund zu Ihnen, dem Sie Alles in sein Herz ausschütten könnten, würde das Sie nicht erheben und Sie gewaltig stärken! — Würde aber in solcher Stunde ein über Sie Aufsicht führender Vorgesetzter ohne Menschenkenntniß, voll Dünkel zu Ihnen kommen, würde Ihnen das wohl Stärkung und Labsal bringen! — Denken Sie an den Lehrer: Wenn der des Tages Last zwischen den kleinen und größeren Adamskindern getragen hat, wornach sich dann sein Herz oft wohl sehnt? Wenn Kummer und Sorgen sein Haus heimsucht, oder wenn äußere Zustände: Verachtung, Verspottung ꝛc. sein Herz verbittern, wornach dann sein zornfunkelndes oder stillleidendes Auge blickt? Antwort: Nach einem Freunde! — Der Prediger ist sein Freund nicht! Die Dorfschaft hat für manche Stunde gewiß keinen Schulmeisterfreund und der Schulrath? — nun, der hält sich die Lehrer auch so gut vom Leibe, als möglich, und das ist nicht gut. Der Schulrath sollte ein Schullehrerfreund sein, sollte trösten, sorgen, vermahnen, auch strafen können: Alles nur, um die Lehrer zu ziehen zum Menschenfreunde. Grundsatz des Schulrathes muß sein: Ich will durch Sanftmuth die Schullehrer bekämpfen und sie durch Demuth überwinden! — Ferner, da ein Schulrath das Leben eines Schullehrers nicht durchlebt haben kann, so müßte mit in den Schulrath ein gewöhnlicher Schullehrer aufgenommen sein. Ein Mensch, dessen Erkenntniß einen geringen Umkreis beherrscht, kann auch viel klarer und bestimmter alle kleineren Theile dieses Kreises erkennen, als ein anderer Mensch, dessen Erkenntnißkreis einen großen Umfang hat. Dieser Lehrer, der da kennt die Last, den Schmerz, die Freude, die Verirrung der Landlehrer, müßte dann als Reisender die Volksschullehrer heimsuchen, nicht als Herr, sondern als Freund und Bruder, der da tröstet die Traurigen, ermuntert die Matten. Weiter will ich die Thätigkeit dieses reisenden Schullehrerfreundes nicht beschreiben; Sie mögen sich das zurechtdenken und werden finden, daß die Einrichtung viel Segen, — auch Erleichterung in Leitung des Schulwesens bringen könnte. —

III. Vielleicht aber wollen Ew. Wohlgeboren durch mich

geführt werden, einige Blicke in's Schullehrerleben thun zu können. Darum folgt ein Panorama, das getreue Lebensbilder zeigt.

1. Hier schauen Sie einen Schullehrer, wie er sich verdrießlich in seinen Sorgenstuhl wirft und seiner Frau klagt: Ich erhalte keinen Acker zu dem meinigen. Die Ackerabschätzer stellen meinen Acker, den ich durch viele Mühe und durch daran gewandte Kosten verbessert habe, in die erste Klasse, während er sonst kaum zur dritten Klasse gerechnet werden konnte. Die Herren meinten, ich müsse eigentlich noch Acker abgeben, und die Bauern lachten, als mir diese Anzeige in etwas höhnender Weise gemacht wurde.. — Ist doch unrecht! — Ich will sofort um Versetzung anhalten.

2. Hier sehen Sie, wie ein Schullehrer den Beamten überzeugen will, daß ein Widerspruch obwalte: Dem Schullehrer wird Acker auf 3¾ Kuh gegeben, während die ihm bestimmte Wiese nur für 2 Kühe berechnet wird. — Der Beamte zeigt auf's Gesetz. Der Schullehrer erzählt nun, wie seine Wiese nicht zwei Fuder Heu gebe und schließt daran die Bitte um Zugabe an Wieswachs. — Dort erhebt sich der Schulze und behauptet: Wir haben oft schon im Jahr dreimal nach dem Heu des Schullehrers fahren müssen. Der Beamte blickt dem Schullehrer scharf in's Gesicht! — Der Förster in der Ecke dort rechts erhebt sich und erklärt: Die Wiese des Lehrers ist tief. Wenn die Bauern nur dreimal nach dem geworbenen Heu fahren müssen, so versichere ich, daß der Ertrag zu geringe ist. Die Wiese wird besehen und von der Dorfschaft gelobt. Dem Lehrer wird ein Stück schlechter Wiese angeboten, wobei die Dorfschaft unverboten laut murrt — und zweideutige Reden in Bezug auf den Schullehrer fallen läßt. Der Schullehrer, von Schreck und Aerger, besonders der anzüglichen Reden halber, erblassend, eilt nach Hause und — — bittet um Versetzung.

3. Sehen Sie auf dies Gesicht. Es ist ein Schullehrer, der die ihm schlecht gemachte Ackerbestellung bewundert. Dort links sind die Knechte. Der Schullehrer geht zu diesen und bittet, den Acker doch besser zu haken. — Sie sehen sich an und lachen; endlich sagt ein Frecher: Wenn uns der Schulmeister mehr Branntwein giebt, dann wird's auch besser! Alle lachen. Der Schulmeister moralisirt. Die Knechte: Steck' Er die Nase in die Bibel; was weiß er von Ackerbestellung! — —

Die Bauern dort klagen über den Schulmeister, weil er immer mit ihren Knechten zankt. Sie meinen: Keiner will beim Schulmeister arbeiten. Wenn der Schulmeister ordentlich wäre und gäbe den Knechten mehr Branntwein, so würde der Acker auch besser gehakt; aber nun kommt der Schulmeister immer mit einem ganz kleinen Schnappsglase; — die Leute thäten besser, dies Ochsenauge voll Branntwein dem Schulmeister in's Gesicht zu gießen, als es auszutrinken u. s. f. — — — Der Schulmeister wird matt; er glaubt, sein Werk könne hier nicht mehr Segen bringen und — bittet um Versetzung.

4. Dieser Schulmeister, den Sie hier erblicken, sieht sauber aus. Er hat Dung gestreut im Regen und ist müde. Zu seiner Frau sagt er: Morgen kann ich unmöglich Schule halten; mein Genick ist so steif von dieser ungewohnten Arbeit und meine Hände tragen Schwielen. Auch in der Ernte muß ich das Korn abstaken! Ist doch unrecht! In andern Aemtern ist es anders; dort werden dem Lehrer doch solche Arbeiten von der Dorfschaft gemacht. — Heut ist mir die Arbeit zu schwer geworden. In F. im Amte S. ist die Schulstelle offen; sie bringt weniger ein als unsere, aber was hilft's, dort habe ich solche Arbeiten nicht; — ich will mich melden.

5. Hier sitzt der Schulmeister und stützt mit beiden Händen den Kopf. Jetzt springt er auf und geht in der Stube auf und ab im Selbstgespräch: Es ist kein Mäher zu bekommen. Alle sind in der Ernte. Der alte Habig ist noch da; aber der will noch mehr Tagelohn haben, als ein junger Arbeiter verdient, und kann Nichts fertig bringen. Ich weiß nicht, wie es werden soll! — In B. und N. müssen die Bauern dem Lehrer das Korn mähen lassen von ihren Leuten, und das geht ganz gut; aber hier! — Ja, die Lehrer dort kennen das Gefühl nicht, was einen beherrscht, wenn man zu seiner Arbeit keine Arbeiter bekommen kann! — Nein! nein! wenn ich eine Stelle offen wüßte, wo dem Lehrer das Korn gemäht wird, ich wollte mich sogleich melden, wenn der Dienst auch noch so schlecht wäre.

6. Hier sehen Sie einen Schullehrer, der von einer alten Frau Vorwürfe empfängt. Die Frau spricht: Ich habe am Sonntage einige Kleider gewaschen, und der Gensd'arm hat mich dabei getroffen; — ich soll Strafe bezahlen oder soll sitzen; ist das recht? Sie sind doch Schullehrer und müssen

es besser wissen; aber Sie haben doch Sonntagmorgen Ihre Wiese mähen lassen und werden nicht bestraft; ist das recht? Ich will's den Herren auch sagen. — Der Schulmeister: Liebe Frau, ich kann selbst nicht mähen, und Mäher sind um diese Zeit nicht zu bekommen; wie soll ich's machen? Frau: Das kümmert mich nicht; ich habe auch keine Zeit zum Waschen gehabt, weil ich des Werkeltages beim Bauern arbeiten muß. Schulmeister: Liebe Frau, mache Sie mich nicht unglücklich! Frau: Wenn Sie das Strafgeld für mich bezahlen wollen, so will ich schweigen, sonst nicht! Schullehrer: Wie viel soll Sie bezahlen? Frau: Zwei Thaler. — Der Schullehrer holt das Geld und die Frau geht ab. Der Schullehrer für sich: So ist auch das letzte Geld hin; — das Weib! — Ich wollte, daß ich stürbe! — Wie es noch mit meinen Feldarbeiten werden wird, weiß ich nicht! — — Er holt die Flasche und nimmt einen langen Zug. —

7. Hier sehen Sie einen Schulmeister umgeben von den Bauern des Dorfes. Der dem Schullehrer mit der Faust droht, das ist der Redner, ein Schwager vom Schulzen. Der Schulze steht links vom Lehrer. Der Schullehrer will einen Brunnen haben und er ist ihm auch versprochen. Eben hat die Dorfschaft Befehl zum Steinefahren bekommen. Jetzt erkundigen sie sich beim Schulmeister über den Brunnenbau, und dabei halten sie ihm alle seine Gebrechen vor und wünschen, der Teufel möge den Quäler von Schulmeister holen. Der Schulmeister hat solches gar nicht erwartet, weil die Bauern sonst immer so freundlich gewesen sind; er erschrickt, geht in die Stube, wird leichenblaß und sinkt in den Stuhl. — Er will sich versetzen lassen.

8. Dieser Schulmeister liegt zu Bett. Sie sehen durch die Wand der Stube ein Loch und durch dasselbe fährt eine Stange. Die Stange kommt an's Bett, dreht es zusammen, und der Schulmeister springt aus dem Bette und geht an's Fenster und schimpft. Die Knechte draußen laufen weg, lachen und rufen: Wir haben ein Schulmeisternest ausgedreht. Dieser Schullehrer hat sich mit der Dorfschaft der Ackerarbeiten wegen erzürnt und sich mit einem Bauern geprügelt; darum spielen die Knechte ihm diese Possen.

9. Hier sehen Sie einen Schullehrer im Schulzenhause unter den Bauern. Er führt die Republik ein. Dieser Mann will gern in Frieden mit der Dorfschaft leben, und da er

nun Mehreres im Schulhause gemacht zu haben wünscht, so hat er seine Wünsche zu Papier gebracht. Er geht in diese Dorfversammlung und redet so: Lieben Freunde, ich wünsche im Schulhause etwas gemacht zu haben und wollte meine Wünsche Euch erst vortragen, ehe ich die Herren auf der Zimmerbesichtigung bitte; was die Mehrzahl von Euch mir zugesteht, das nur verlange ich. Jener Bauer, der sich hinten erhebt, spricht: Im Schulhause ist doch immer was zu thun; wer macht uns unsere Häuser? — Der Schullehrer, wie Sie sehen, zieht ein Stück Papier aus der Tasche und beginnt: „Mein Holz muß draußen stehen; es wäre ein Holzstall nothwendig!" Die Bauern: Wie ist's möglich, ein Holzstall! Wer giebt uns einen Holzstall, unser Holz steht auch draußen. (Groß Rumor.) Schullehrer holt sein Bleistift, und indem er den Holzstallsatz durchstreicht, sagt er: Nun, lieben Freunde, ich streiche schon aus, weil Ihr nicht gewährt. Nun liest er weiter: „In meiner Stube steht ein Steinofen; da der verbraucht ist, möchte ich wohl einen Kachelofen haben!" — Alle sind still! Der Schullehrer: Wird ein Kachelofen genehmigt? — Bauern murren unverständlich. Der Lehrer liest: „Da die Stube mit Steinen ausgelegt ist, so wollte ich bitten, daß sie ausgebohlt würde!" Nach langem ärgerlichen Hin- und Herreden kann der Lehrer diesen Satz als angenommen bekreuzen. Der Lehrer liest: „Im Kuhstall habe ich keinen Futtergang, darum —" Bauern: Wie ist es möglich! Wie kann ein Futtergang angelegt werden. (Langer Streit.) Endlich wird auch dieser Satz angenommen nach Stimmenmehrheit. — Getrosten Muthes trägt der Schullehrer den zimmerbesichtigenden Herren dort rechts seine in der Dorfversammlung angenommenen zwei Bitten vor. Es erfolgt die Genehmigung. — Die Arbeiten werden gefertigt und es kommen einzelne der Bauern hier links und schelten den Schulmeister gehörig durch. Der will sich auf ihre Zustimmung berufen — er zeigt auf's Papier —; ihm wird zur Antwort: Wo steht das geschrieben? — Sie machen uns nur Last! — Die Kinder lernen bei Ihnen auch Nichts! — — Die Einführung der Dorfrepublik hat also auch ihre mageren Seiten, — und ich glaube, jener Schullehrer hat's auch gemerkt.

10. Es ist hier ein Schulmeister zu sehen, das ist ein Komiker in Kleidung und Haltung. Hier beäugeln und be-

lächeln ihn die Dorfbewohner. Wie sie die Hüte schwänken! — Ungeheure Eitelkeit hat diesen jungen Mann zu dem gemacht, was er jetzt ist. Bei jeder Gelegenheit gab er's den Leuten zu verstehen, wie seine Stellung sei so erhaben und seine Bildung so graugelb, damit ja Niemand vergäße, vor seinen Namen zu setzen das liebe „Herr!" und vom Kopf zu nehmen Hut oder Mütze, wenn er, der Mann von Bildung, erscheine. Die Leute machen sich jetzt über ihn lustig, was sein Hochmuth gar nicht fühlt; — er hört nur nach dem Worte „Herr!" und sieht auf's Hutabziehen! —

11. Hier sehen Sie eine Schulstube. Wie die Schuljugend tobt. Da fallen einige von der Bank und wälzen sich unter dem Tische ganz wohlgemuth. Da reitet der kleine Junge auf dem großen — dieser wirft ihn herunter; wie der Kleine schreit, hat sich wohl den Kopf an die Bank gestoßen. Die Uhr ist $^1/_2$9 und der Schulmeister kleidet sich an. Er kommt. Alles sitzt auf seinem Platz und pustet. Der Lehrer hat noch keinen Kaffee getrunken. Darum ist er noch so schlaff und duselig. Er singt ein Lied und spricht hierauf zu den Kindern: Morgen gehe ich in der Katechismusbetrachtung weiter. Schlagt Euer Lesen auf! Jochim, lies nach! — Der Lehrer geht ab und trinkt Kaffee.

12. Auch hier ist eine Schulstube zu sehen. Die Kinder sitzen rein still, denn ein großer Knabe geht, Kreide in der Hand habend, vor der schwarzen Tafel auf und ab, um die Unruhigen aufzuzeichnen. Wo mag der Lehrer weilen? Ich höre, er ist bei der Häckerlinglade. Jetzt tritt er in die Schulstube. Seine Stirn ist feucht von Schweiß. Er pustet gewaltig. Nun singt er mit den Kindern. Er beginnt den Religionsunterricht. Doch wie matt sieht er aus, und wie schöpft er zuweilen recht ängstlich nach Luft! —

13. Hier ist außer der Schulstube noch ein Stück von der Wohnstube des Lehrers zu sehen. Die Kinder rumoren furchtbar. Der Lehrer sitzt dort in seiner Wohnstube mit einem Nachbar zusammen beim blauen Zwirn. Es scheint, sie trinken in die Wette. Jetzt steht der Lehrer auf; er geht wohl in die Schule. — Nein er schlägt nur heftig an die Schulthür und ruft: Still! still! — Wie die Kinder zusammenfahren; aber jetzt, — sie lachen sich recht herzhaft in die Faust und — der Lärm wird noch ärger. Wie der Lehrer vom Tisch aufspringt, das Branntweinsglas wäre bald umgefallen!

Er langt nach dem Rohrstock. Au weh! da giebt's gehörig Zulage in der Schulstube. Was sagt der Schulmeister beim Prügeln? Antwort: Ihr Unholde! Ihr Bälge! Ihr Ochsen und Esel! Ich will Euch schlagen, daß Ihr zerbrecht! Solche Zucht! — Wie muß man sich ärgern! — Wollt Ihr nun still sein! — Wenn Ihr's Maul fortan nicht haltet, so sollt Ihr noch mehr haben, Ihr Bösewichter! — Er tritt zum Freunde in die Wohnstube und meint: Die hab ich gehörig abgemurkst; ist ja gar nicht auszuhalten. Der Nachbar: Na, nun trink' nur ersten Einen! — So'n Schulmeister hat's doch schwer beim jungen Volk! —

14. In dieser Schulstube sehen die Kinder so mißvergnügt aus. Der Lehrer kommt herein und die Kinder fahren erschrocken zusammen. Warum? Sehen Sie, die Haare des Lehrers streben bergan; sein ganzes Wesen ist so zitterig und dabei sieht er so düster aus! Die größeren Mädchen flüstern sich Etwas zu. — — Ich merke schon, der Lehrer hat eine Frau, die ihm vor der Schule noch hat Essig mit Galle vermischt zu trinken gegeben. Was der Lehrer jetzt sagt, ist auch so sauer, wie Essig, und das wird den Kindern schlecht munden! —

15. In dieser Schulstube kann man was sehen. Dort links ist die Ecke abgebuchtet; die kleinen Mädchen sehen recht theilnehmend dahin, was mag dort sein? Nun sehe ich die Köpfe und die Schnäbel der mitsprechenden kleinen Gänschen. — Der Lehrer kommt herein, ein trockener Mann. Er beginnt den Religionsunterricht. Er entwickelt meilenlang den Begriff Tugend und Laster. Wie die Jugend den Mund aufsperrt, weil sie immer zum Achtunggeben aufgefordert wird, und die Augen bewegen sich gerade so, als die der Gans, wenn sie vor dem Einschlafen noch nachdenkt. — Sehen Sie dort rechts den hübschen Knaben? Wie er muthwillig am Kleide der Schulmeisterin, was sie hat da hängen lassen, zerrt! Huch! huch! rufen die kleinen Mädchen, denn das Kleid ist ihm auf den Kopf gefallen; — Alle lachen. Wie traurig sieht der hübsche Knabe aus, weil er sich erschreckt hat und weil die andern Kinder sagen, er sei die Veranlassung zum Fall des Kleides gewesen. Ich dachte es wohl, er bekommt einen Klapps. — Das ist der Schluß des Gesprächs über Tugend und Laster! —

16. In jener Ecke steht ein zweiter Lehrer. Was hat der in der Hand? Ach, es ist sein Geldbeutel; er meint, es müßte doch noch 1 Schilling in einem Winkel sich befinden, aber er kann ihn nicht ausfindig machen. Er spricht mit dem ersten Lehrer, bei dem er sich speisen läßt. Wollen zuhören: Zweiter Lehrer: Herr N. N., ich habe nachgerechnet. Sie erhalten für Mittag- und Abendessen das Jahr 60 Thlr. und für Kaffee ohne Zucker 15 Thlr. Für Brod und Butter habe ich 16 Thlr. gebraucht, das sind 91 Thlr. Da ich nun noch für Wäsche bezahlen soll und da Schuster und Schneider kommen, so weiß ich nicht, wie's werden soll. Sie müssen doch anders rechnen, christlicher meine ich. — Herr N. N.: Ja, ja, lieber zweiter Lehrer, so meine ich's auch: christlich müssen wir rechnen. Wir sind ja Brüder und stehen an einem Werk; darum müssen wir's so genau nicht nehmen; aber ablassen kann ich nichts; ich habe Schaden bei der Beköstigung; wenn Sie nichts weiter zulegen können, so will ich Verzicht darauf leisten, bis Sie sich erst erholt haben; aber dem Mädchen müssen Sie noch für's Auskehren und Fensterreinigen vierteljährlich 16 ßl. geben. — — Wie sich der zweite Lehrer windet; — er weint, und die Thränen verklagen gewiß seinen Speisewirth, den ersten Lehrer.

17. Hier sieht es doch merkwürdig aus. Einzelne von diesen Herren, es scheinen Geistliche zu sein, haben ungewöhnlich große Schwämme, die sie ausdrücken. Welche dicke Masse aus manchen dieser Schwämme hervordringt; sogar Blutstreifen sehe ich aus einzelnen tröpfeln! — Wunderbar, einige genug gedrückte Schwämme nehmen die menschliche Gestalt an und haben Aehnlichkeit mit Schulmeistern. Andere aber, z. B. die dort links, ziehen sofort Feuchtigkeit aus der Umgebung der Herren in sich — — was ist das!? sie, diese Schwämme bewegen sich ja auch! — Da schlüpfen sie hinaus und bewegen sich dort rechts hin zu einem alten Hause. Aus dem Hause kommen einige Weiber — man nennt sie die lebendige Dorfzeitung —, die ziehen den vordersten großen Schwamm an sich. Sehen Sie das Experiment in der Stube dieser Weiber? Es ist eine Flachsbrache in Ermangelung einer feinern Presse, und dazwischen klemmen sie den Schwamm und drücken den Inhalt heraus. — Wie ist's möglich! nun so ausgepreßt nimmt dieser Schwamm auch eine menschliche Gestalt an. Wie vergnügt drückt er den Weibern die Hand, und sie sagen:

„Adje, Herr zweiter Lehrer! Kommen Sie bald wieder!“ — — Er wankt in's Schulhaus, um wieder dort beim Lehrer mit dem Einsaugen der Feuchtigkeiten den Anfang zu machen. —

18. Hier sehen Sie einen Schullehrer, wie der den Geldbeutel des Bauern schröpft. Das sieht sonderbar aus. Der Bauer zieht seinen Geldbeutel ängstlich an sich; aber der Schulmeister hält fest und hat den Schröpfkopf auf dem Beutel in Thätigkeit gebracht; — wie er dabei schadenfroh lacht. Auch in der Schulstube, während die Kinder lesen, macht der Schulmeister in Gedanken Experimente mit den Schröpfköpfen! — Darum hört und sieht er nicht, was um ihn vorgeht. Ist doch merkwürdig, wenn eine Sache erst Lieblingssache geworden ist, wie man sich dann darin vertiefen kann. — Sie fragen nach der Bedeutung dieses Schröpfens. — Nun, dieser Schulmeister ist ein Pfiffikus im Kartenspiel! — Beim Kartenspiel schröpft er gehörig den Geldbeutel der Bauern! —

19. Durch dieses Glas schauen Sie in das Innere einer Schulmeisterseele. Können Sie nicht deutlich in der Seele dieses Mannes den Unglauben lesen? Wie sich diese Seele windet, biegt und zudeckt, damit der Unglaube nicht durchluge! Wäre das tägliche Brod nicht zu bedenken, so könnte sie sich gerade machen. Die größte Arbeit hat diese Seele, wenn sie soll christlich mit den Kindern sprechen in Gegenwart des Predigers. Ist Niemand gegenwärtig, so hören die Kinder nur Dürftiges und Zweideutiges in der Religionsstunde.

20. Hier können Sie in eine Schulmeisterseele sehen, die den Ruhm hat, sie lebe, und sehen Sie, sie ist todt. Den gläubigen Prediger versteht sie doch zu fesseln. Sie sieht sich um; — o welch' ein schreckliches Gesicht! — Wie sie Diesen oder Jenen des ungläubigen Lebens halber richtet und verdammt! Wie gottesfürchtig und nach dem Seelenheil der Jugend dürstend stellt sie sich bei dem frommen Herrn, der dort weilt. — Ja, die versteht den Frommen zu spielen! — Schauen Sie aber auf den Grund dieser Seele, wie sieht es da doch düster und schlangenbrutartig aus! — Daher kommt es auch, daß diese Seele in der eigenen Familie ganz anders redet und handelt, als hier in Gegenwart der Frommen. Ja, ich merk' es, das Leben in der eigenen Familie und das Leben in der Schule hat nur den Schein vom Christenthum, die Kraft fehlt. — — Ist doch traurig mit der Menschenseele! —

21. Durch dies Glas sieht man mit Goldschrift geschrieben: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens im eigenen Auge!" — — Darum will ich von dem jammervollen Zustande der Schule und der Schullehrer schweigen, aber immer mehr in mein eigen Herz hineindringen mit dem Worte Gottes, damit es darin heller werde und ich sehe, wo mir's fehlt. —

Ew. Wohlgeboren schauen in diesen 20 Gemälden nur Lebensbilder aus der mecklenburgischen Schullehrerwelt. So sieht's in unserm Lande in der Wirklichkeit aus! — Ich habe diese Lebensbilder vorgeführt nicht, um Manche zu richten, zu belächeln, oder Sie anzurufen, Ihre Hand aufzuheben zum Drohen, sondern ich wollte den Schaden Ihnen zeigen, damit Sie zum Helfen sich recht viele Liebe, Treue, Geduld und Weisheit erbitten möchten in Ihrem Amte. Nicht Härte, nicht Schelten und Tadeln ist hier die Hauptsache, sondern die Liebe, die herzliche Liebe, solche Liebe, die da spricht: Ich verdamme dich nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! Besuchen müssen Sie und Ihr angestellter Schullehrerfreund alle Schulen fleißig; das ist die Hauptsache, zumal jetzt noch Hauptsache, weil manche Prediger das Schulbesuchen vergessen. Bei solchem Schulbesuch aber immer die Liebe bewahrt, die da erinnert, vermahnt, aber nur selten eifert! In Schulen, wo es nothwendig erscheint, kommen Sie oder der Schullehrerfreund oft, sehr oft im Winter und immer nur mit dem erwähnten Grundsatz: „Ich will diesen Schullehrer durch Sanftmuth bekämpfen und ihn durch Demuth überwinden!" und ich bin überzeugt, daß auch hier die wachende Liebe Wunder verrichten wird.

Dies ist meine schulmeisterliche Ansicht! und wenn ich die Sachen gerade berührt hätte, welche Ew. Wohlgeboren berührt haben wollten, so sollte es mir lieb sein, und wenn einzelne meiner Gedanken Ihrer Zustimmung sich erfreuen dürften, so würde mir das noch mehr Freude gewähren.

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster
Martin.

Lieber junger Freund!

Sie schrieben mir am 20. d. M. unter Anderm: „Da Sie sich ja durch alle Mißverhältnisse, die Ihnen zugestoßen sind, rühmlichst durchgebissen haben, und da ich nun am

Punkte stehe, wo auch für mich anfänget der Kampf des Lebens und wo auch ich mich durchbeißen soll, so bitte ich Sie, mir aus ihren reichen Erfahrungen einige Wegweiser zu stellen, die mir das rechte Ziel zeigen u. s. w." Aus dem Ganzen Ihres Schreibens sehe ich, Sie wollen einen Handzeiger haben, der Ihnen zeigen soll:

1. wie man es machen muß, um eine gute Lebensgefährtin zu bekommen?
2. wie man als Schullehrer gesegnet leben und wirken kann, ohne so viel anzustoßen?
3. wie man es machen muß, um mit einer geringen Einnahme auch dann durchzukommen, wenn die Familie anwächst? —

Zunächst der Anfang Ihres Schreibens, der vom „Durchbeißen" handelt: Ich muß bekennen, daß dieser Ausdruck mir nicht gefällt. Ich habe mich durch die schweren Lebenstage durchgewunden und durchgebetet, nicht aber durchgebissen. Ich bedauere den Schullehrer, der sich durch's Leben beißen muß; — mir fällt dabei immer ein keiferiger Hund ein, der auf Alles, selbst auf jeden ihm hingehaltenen Stock, beißt.

Meine Antwort zu Ihrer ersten Frage ist: Man mache es, wie es Abrahams Knecht machte: „Bete und arbeite!" Beides sind auch hiebei die Mittel. Arbeit ist Nachdenken und Anschauen. Schaue an die Mädchen in ihrer Werkeltagsarbeit. Strebe darnach, ihre wahre Gesinnung zu erforschen. — Es ist jetzt Alles stark geschminkt, nicht bloß das Angesicht, sondern der ganze Körper und auch die Gesinnung. — — Viele Jünglinge suchen sich eine Lebensgefährtin auf dem Tanzboden; doch das Leben geht nicht so leichtfüßig dahin. Wie es manchmal mit der Wirthschaft eines Landschulmeisters aussieht, wenn er eine Frau wählt, die wenigstens für sein äußeres Leben nicht passend ist, sollen Sie sehen aus Diesem: Franz hatte einen Landschuldienst erhalten, als ich Seminarist der zweiten Klasse war; er verstand vom Landwesen nichts. Er suchte sich eine Braut in der Stadt, die angenehm singen und das Klavier spielen konnte. Um Wirthschaftssachen bekümmerte sie sich nicht. Beide freuten sich schon auf das liebe Landleben und sangen und spielten Sehnsuchtslieder nach dem Lande. Die Zeit kam und Beide zogen an ihren Ort. Um Weihnacht kauften sie sich ein fettes Schwein. Die junge Frau eilte zu einer anderen Schulmeisterin, um ein Recept

zum Wurststopfen zu holen. Sie stopfte Wurst nach dem Recept; aber — die Wurst war sofort sauer und ungenießbar. Sonntags klagte sie der vorhin erwähnten Schullehrerfrau ihr Unglück mit der Wurst und setzte hinzu: Wir haben sie entzwei geschnitten und den Kühen auf Häckerling gegeben; aber die Kühe pusteten und prusteten ordentlich und fraßen auch gar nichts davon. Es wurde gelacht. — — Die Frau konnte sich nicht hineinleben in das Arbeitsleben einer Schullehrerfrau; die Wirthschaft ging den Krebsgang. Der Mann starb bald und die Frau stand in der bittersten Armuth! — Es ist durchaus nicht hiermit die Meinung ausgesprochen, als würden Städterinnen stets unwirthschaftliche Frauen für Landschullehrer abgeben.

Ein junger Mann suchte sich auch für seine Landstelle ein Mädchen (ah, es muß ja Fräulein heißen!) aus der Stadt. Sie kauften sich eine Kuh. Am dritten Tage wollte die Kuh sogar keinen Hafer mehr fressen. Der junge Mann geht nach dem Bauern, von dem er die Kuh gekauft, und meint, seine Kuh sei wohl nicht gesund gewesen. Der Bauer fragt nach dem Futter — — endlich von ungefähr: Womit haben Sie die Kuh denn getränkt? — Da fallen denn die Dummheitsschuppen vom Verstande des Schulmeisters; er spricht: Oh! saufen! — Daran habe ich nicht gedacht, daß die Kuh auch getränkt werden muß! —

Der Lehrer W. wollte, als er eine Küsterstelle erhalten hatte, sich eine Frau aussuchen; sie sollte folgende Eigenschaften haben: sie sollte hübsch, gebildet, reich und sanftmüthig sein. Endlich wird die Wirthschafterin des Hofes S. seine Frau. Für ihn war sie hübsch, — nicht reich, aber gebildet war sie. Im Garten streute sie Korn hin für die Sperlinge. Waren viele beisammen, so rief sie den Mann hochdeutsch: Lieber, schieße doch! Kind, schieße! Die geschossenen Sperlinge wurden gebraten. — Als aber die Kinderzahl größer wurde und als oft das Essen nicht schmackhaft genug zubereitet werden konnte, weil die Speisekammer nicht so viel Butter, Eier ꝛc. enthielt, so wurde die Frau oft gar plattdeutsch. Wenn der Herr Küster zu solcher Zeit in die Küche mußte, so war er seines Lebens nicht sicher. Einmal als er in die Küche tritt, wirft die Frau mit dem Beil nach seinen Füßen und schreit: Was thu' ich mit dem Narren in der Küche! —

Diese drei Beispiele werden Ihnen schon hinreichend zeigen können, wie man sich auch vorbereiten muß, um seiner Hauswirthschaft vorzustehen, und wie nothwendig es ist, daß die Frau des Landlehrers zur Landwirthschaft taugt. Glauben Sie mir, viele, sehr viele Noth, die manchen Lehrer trifft, kommt von seiner Frau. —

Meine Antwort auf Ihre zweite Frage ist: Bete und arbeite! — Wenn der Schullehrer seine Schulkinder wirklich lieb hat, so findet sich Alles schon leichter; ohne Liebe helfen ihm aber keine äußere Mittel. Der Lehrer muß durch die Freundschaft und Gefälligkeit, die ihm einzelne Eltern erweisen, nicht geneigt gemacht werden, den Kindern solcher Eltern einen Vorzug vor andern Kindern einzuräumen. Auch die Verachtung, die den Lehrer von manchen Eltern trifft, darf er die Kinder derselben nicht entgelten lassen. Durch die Liebe, die ich solchen Kindern erwies (die Eltern hofften, ich sollte ihre Kinder etwas zurücksetzen und ihrem Haß so Nahrung geben), habe ich nach und nach das Herz der Eltern gewonnen.

Wie soll man es machen, wenn Eltern Geschenke bringen oder senden? Soll man sie annehmen oder zurücksenden? — Der Lehrer steht im Leben den Eltern seiner Schulkinder zu nahe. Würde er ein Geschenk, wenn's auch aus unredlicher Absicht gegeben war, zurücksenden, so kann er seine ganze Wirksamkeit dadurch verderben. Ich weiß ein Beispiel, wo ein Lehrer das ihm gebrachte Geschenk zurücksandte und dadurch theils veranlaßte, daß seine Wirksamkeit ruinirt wurde. — Ich nehme die Geschenke, die mir von Kindern gebracht werden, an, aber es leitet mein Herz kein Haarbreit solchen Kindern darum näher. Im ersten Winter meines Hierseins brachte mir zuweilen ein Bauersohn ein weißes Brot. Unter einem Arm trug er das Brot und unter dem andern Arm seine Bücher. Der Knabe wollte einen höhern Platz haben. Da ich Letzteres merkte, so kam er einmal denselben Tag, als er mir das Weißbrot gebracht hatte, noch etwas weiter herunter, und von der Zeit brachte er Nichts wieder.

Der Dorfschullehrer muß wohl prüfen, was er sagen darf, wenn er mit Leuten seines Ortes redet und das Gespräch gleitet auf andere Dorfeinwohner. Die Einwohner erzählen sich Alles wieder und gewöhnlich noch im vergrößerten Maßstabe, was der Lehrer, der sich vielleicht bei den Haaren zu

einer Aussage heranziehen ließ, geäußert hat. Diesen Stein merken Sie wohl, weil darüber manche Lehrer fallen und sich und ihrem Werk damit Schaden zufügen. — Ist der Lehrer sogar schwatzhaft, dann ist's traurig. Z. B. der Schullehrer Schwatzer ist immer freundlich, zierlich und ganz ergebenst, wenn er mit Dorfleuten zusammen kommt und spricht dann viel über dieses oder jenes Thun eines andern Dorfeinwohners. Einmal tändelt er mit seinen Ackerbestellern, und um sie sich recht geneigt zu machen, sagt er: Ihr macht Eure Sache gut, aber Lüber's Knechte haben meinen Acker sehr schlecht bestellt. Später halten Lüber's Knechte dem Schwatzer seine Aussage vor. Dieser: Wie ist das möglich; ich habe ja gesagt: die Knechte des Schulzen hätten meinen Acker verdorben und Ihr hättet dies wieder gut gemacht.

Neulich ging es Herrn Schwatzer schlecht. Oft geht er auf der Eisenbahn spazieren und redet dann mit einem ihm bekannten Bahnwärter süße Worte. Da nun ein neuer Aufseher kommt, so redet er mit diesem auch gar lehrreich und schildert ihm die schlechte Arbeit beim Revidiren, die der Bahnwärter, mit dem er bekannt ist, verrichte. — Der Bahnaufseher theilt dem Bahnwärter die Aussage des Schullehrers mit. Später kommt Schwatzer auf die Bahn; aber — eins, zwei, drei! hat der Bahnwärter den ungebetenen Gast beim Zopf und wirft ihn von der ziemlich hohen Bahn herunter.

Wie tröstet sich Schwatzer bei solchen Erfahrungen? — Früher sprach er: Ich kann den Mund nicht halten, und das ist mir von meiner Mutter angeerbt. Jetzt aber sagt er: Ich bin nicht von der Welt, darum stößt sie mich aus. Weil mein Leben nicht zum Leben des Volkes paßt, das da auf dem breiten Wege forttaumelt, und weil ich darüber nicht schweigen kann, so geht mir's, wie unserm Herrn u. s. w. — Möchte Herr Schwatzer bedenken: Irret euch nicht! — Wir, lieber Freund, wollen nicht verdammen, wollen nur bedenken, was zu unserm Frieden dient.

Muß der Lehrer den öffentlichen Vergnügungen der Dorfschaft beiwohnen und die mitmachen? — Das Vergnügen ist jetzt ein Götze, dem man Geld und Gut, Ehre und guten Namen so leicht opfert, wenn man erst vor seinem Altar steht. Das Volk fühlt es, wenn es selbst auch den Lustbecher bis auf die Hefe ausschlürft, daß die Lehrer und Prediger wenigstens Dies nicht thun müßten. Wer ein zartes Ohr hat und

hören kann, der hat gewiß gehört die Rede des Volkes; z. B. Dies ist ein tüchtiger Schulmeister; er zieht sich nicht zurück; er spielt und trinkt mit uns! Warum sollte er das auch nicht dürfen! — Doch manchmal macht er doch zu viel davon! — Er müßte doch auch seinen Stand betrachten! — Wenn er's so macht, was soll man von uns sagen! — Er giebt den Kindern doch kein gutes Beispiel! — Wir Bauern müssen es ihm geben, er kann wohl mitmachen! — Wenn uns auch Alles so leicht in den Hals gejagt würde, so fragten wir auch nicht darnach, ob wir 6 bis 10 Thlr. in einer Nacht verspielten! — Der Schulmeister sollte nur seine Nase in die Bücher stecken! U. s. w.

Neulich erzählte mir ein Lehrer, wie er und sein zweiter Lehrer sich hätten vorgenommen, am Erntebier und derartigen Vergnügungen Theil zu nehmen und darnach zu streben, solche Vergnügungen wieder zu veredeln. Doch statt daß sie das Vergnügen hätten veredeln können, hätte dasselbe sie fortgerissen wie ein stürzender Waldbach das in ihn herabfallende trockene Baumblatt. Auf dem Erntebier wären zunächst die schmeichelnden Worte: Es ist doch schön, daß Sie kommen und mit uns sich lustig halten wollen u. s. f. laut geworden, und nachher wäre das Spiel getrieben. Zwei Tage nach diesem Vorfall, so erzählte der Lehrer weiter, bekam ich Maurer zum Ausweißen meines Hauses. Um die Mittagszeit kam ein Maurer und ein Handlanger und fragten nach dem zweiten Lehrer. Sie gehen hinauf, stellen sich ihm als gute Freunde vor, die ja im Erntebier mit ihm zusammen Karten gespielt hätten, und lassen nicht eher ab, bis er sein Jawort gegeben hat, daß sie in der Mittagsstunde etwas dabei (beim Kartenspiel) sein wollen. — Der Lehrer schloß: So habe ich und mein zweiter Lehrer gelernt, wie kräftig der Lehrer ist zum Veredeln der öffentlichen Vergnügungen, und wir haben uns vorgenommen, uns nicht wieder muthwillig in Gefahr zu begeben. — Was soll man aber thun, wenn man das Rennen des Volkes ansieht, wie es so hergab geht? — Ich antwortete: Zuerst ist unsere Pflicht, nicht Theil zu nehmen an solchen Festen der Jetztzeit und stille zu schweigen. Das Stillschweigen und das Sichzurückziehen ist auch eine Predigt! —

Wenn aber der Lehrer schon im Herzen den Altar der Genußsucht aufgerichtet hat, dann sieht es sehr traurig aus. In W. lebte ein junger Lehrer, der zuweilen die Schule aus-

setzte, um im Jagdvergnügen Stärkung für den faulen Körper zu gewinnen. Schwer wurde es ihm auch oft, so viele Freunde zusammen zu ziehen, um gehörig karten zu können. Um 1850 war es wohl, da gab der Prediger jener Gemeinde in einem Dorfe Bibelstunde. Geschwind ging der Schullehrer aus W. nach B. zum alten Schullehrer und machte ihm die Anzeige, der Herr Pastor habe ihn aufgefordert, in der Schulstube in B. Bibelstunde zu halten. Der alte Schullehrer gestattete Dieses und machte auch im Dorfe die Anzeige, daß der Schulmeister aus W. Bibelstunde halte. Die Bibelstunde wird gehalten, und als die Leute weggehen, giebt der Bibelerklärer Diesem und Jenem einen Wink zum Bleiben — — und zusammen hat er sich Spieler gebracht auf eine christliche Weise. — Der Pastor erfuhr's und verbot die Bibelstunde, die mit Kartenspiel sich endete. —

Sie erstaunen über diese Frechheit: aber ist Das noch anders, wenn man hört und sieht, wie zuweilen neue Schulhäuser eingeweiht werden: recht christlich mit Rede, Gebet und Gesang, und wo dann die lange Zeit ausgefüllt wird mit Essen, Trinken, Reden, Singen und wieder Trinken und wiederum Singen, bis endlich sogar der Pfingstgeist der Hölle erscheint und die Zungen der christlichen Lehrer ꝛc. lallen oder sogar erstarren macht?? — Ist Dies noch besser, als das Thun des Lehrers in W.?! —

Ein Landlehrer kommt der Bestellung seines Ackers und der Ausbesserung seines Hauses wegen viel in unangenehme Berührung mit seiner Dorfschaft. — Hier ist das Geduldig- und Zufriedensein oft auf einer harten Probe. „So viel an Euch ist, habt mit allen Menschen Frieden!" Dies Wort müßte uns Lehrern dann im Herzen festsitzen, damit, wenn etwas vorfällt, das uns unsere Ruhe und unsern Frieden rauben will, es schnell das ganze Gemüth gefangen nimmt und immerfort tönt: „So viel an Euch ist!" — — Ich strebe darnach, es so zu machen, und wenn ich's so mache, geht es gut. — Bäumt sich aber gern der Lehrer oder ist er bissig (welchen Ausdruck Sie mich gelehrt haben), so macht er das Uebel dadurch viel ärger. Der Lehrer muß sich dann ärgern, und die ihn ärgern, lachen und sinnen auf Schwänke. Z. B. In P. war ein Lehrer, dem der Acker sehr schlecht bestellt wurde. Er sprach von Aushauenlassen und keifte sonst.

Die Bauern sammt den Knechten freuten sich, wenn der Lehrer tobte. —

Zur Beantwortung Ihrer dritten Frage: Wiederum ist das Erste: Bete und arbeite! —

Hören Sie folgende Geschichten, woraus Sie eine Belehrung schöpfen können: Es war 1847 im Herbst, als ein junger Schullehrer in Z. zuzog. Seine Frau war in der Stadt Putzmacherin gewesen. Da die jungen Eheleute ihr Haus übermäßig mit Mobiliar ausgeschmückt hatten, blieb nur Geld zum Ankauf einer Kuh vorhanden. Die Kasse hatte also kein Geld mehr zum Einkauf von Lebensmitteln. Da die Bauern von der Noth ihres Lehrers hörten, brachten sie ihm den Schulroggen. Einen Haufen Korn, so groß wie dieser war, hatte der junge Schullehrer nie gesehen; er holt seine Frau; ob die schwindlich bei solchem Anblick geworden ist, weiß ich nicht. Kurz, beiden Leutchen wurde brecherlich zu Muthe, als sie daran dachten, daß sie all dies Korn aufessen sollten. Es wurde aufgemessen und verkauft bis auf einen noch großen Haufen von 2 Scheffeln. Geld macht Muth; so ging's beiden Eheleuten. Es wurde für die Frau noch ein Seidenhut, ein Muff (oder wie das Ding heißt) und für den Herrn ein neuer Ueberzieher gekauft. Da noch so viel Geld übrig blieb, so nahm sich die Frau Schullehrerin dafür sogleich einen wunderschönen Sonnenschirm; ob er gegen Schneeflocken schützen sollte, weiß ich auch nicht. Nun, — der Roggen wurde rein aufgezehrt und es war noch nicht Ostern. — Die Bauern wollten dem jungen Mann kein Geld leihen! — Und, im wirklichen Sinne des Wortes, der Schullehrer und seine Frau mußten Hunger leiden, bittern, bittern Hunger leiden! denn Verwandte hatten sie auch nicht, bei denen sie leihen konnten.

Ein Schullehrer, der eine Frau hatte, die da äußerte: Lieber will ich schlecht essen, als schlecht gekleidet sein, wurde nach und nach auch von seiner Frau verleitet, sich zierlich zu kleiden. Kaufte der Pastor einen Rock, die Elle zu 2 Thlr., so kaufte sich der Lehrer geschwind die Elle zu 2½ Thlr. Die Hüte und Kleider der Frau waren immer etwas besser, als die, welche Frau Pastorin trug. Nach und nach wollte Niemand diesen Eitlen Geld leihen; auch konnten sie kein Dienstmädchen mehr bekommen, weil selbiges ihren jährlichen Lohn nicht erhalten konnte und weil das Essen gar zu dürftig

ausfiel. Die Frau Schullehrerin mußte oft hart an die Arbeit. Einmal ging der Schullehrer mit seiner Frau auf's nächste Dorf, um sich ein Ferkel zu kaufen. Der Verkäufer wollte es nicht hintragen, darum biß der Herr Schullehrer in den sauren Apfel und nahm den Sack mit dem Schweinchen auf die Schulter. Unterweges mußte die Madame Schulmeister sich auch gefallen lassen, ein Endchen den Sack mit dem Ferkel zu tragen. Da der Sack ein ziemlich großes Loch außer dem einen hatte, und da die Schulmeisterin einen Schleier trug, so schob das Ferkel auf der Schulter der Frau mit dem Kopf durch das Loch und saß unter dem Schleier. Wäre die Frau nicht verschleiert gewesen, so wäre sicher das Ferkel entwischt. Hieraus kann man auch sehen, wie nothwendig es ist, daß die Schulmeisterinnen einen Schleier tragen; die Farbe ist wohl gleichgültig! —

Aber mit einer geringen Einnahme durchzukommen, müssen Sie es nicht so machen: Der Schullehrer B. wohnte früher dicht bei einer Stadt. Er hielt sich 2 Kühe und von diesen verkaufte er die Milch. Die Stadtleute munkelten so oft über die wässerige Milch des Lehrers. Da er mich 1841 besuchte, erzählte er mir, was er für verkaufte Milch im Jahr eingenommen. Er hatte 84 Thlr. rein Geld gelöset und dazu die 12 Thlr. auch, die die Frau, welche die Milch in die Stadt getragen, bekommen hatte. Es war also für 2 Kühe gelöst 96 Thlr. N²/₃. Einem Holländer, dessen Sohn bei mir in die Schule ging, erzählte ich dies; der sagte: Das weiß ich nicht; mein Bruder in B. handelt mit Milch, und ich weiß, er gießt so viel Wasser dazu, als irgend möglich ist; aber so hoch kommt er doch nicht. —

Wie ich es gemacht habe bis jetzt, will ich Ihnen noch zum Schluß mittheilen: Ich kleide mich und die Meinigen ganz einfach. Die Speisen werden auch nicht kostbar bereitet. Wenn Freunde, was ich immer gern sehe, mich besuchen, so werden dann keine Umstände mit Anfertigung kostbarerer Speisen gemacht. Mich soll Keiner blos darum besuchen wollen, um seinen Gaumen zu kitzeln. In solcher Gesellschaft guter Freunde rauche ich auch ein Pfeifchen, sonst nicht. Für das Tabacksgeld, was mancher Vielschmaucher verbraucht, kaufe ich mir Bücher. Meine Kinder, deren ich, wie Sie wohl wissen, acht habe, wovon noch nicht eins confirmirt ist, bekommen des Morgens eine kleine Tasse Kaffee oder Milch und dazu eine

Schnitte Schwarzbrod, und das schmeckt ihnen gut. Manchmal ist meine Kasse auch leer, aber wirklichen Mangel habe ich noch nie gehabt, darum ich dem Herrn bekenne: Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast. — Die Hauptperson in meinem Hause in den Arbeiten der Wirthschaft und in der Sparsamkeit und Genügsamkeit ist meine Frau. — Das Wort Gottes aber soll die Lebenstage meines Hauses durchweben, das ist mein Wunsch und mein Streben, wie Sie solches wohl gemerkt haben, wenn Sie bei mir waren! Und so lange ich und die Meinigen dabei bleiben, wird uns der Herr auch nicht verlassen, wenn auch die Zahl derer, die „Vater!" sagen, groß ist; denn Einer ist unser Aller Vater! der ja auch das Schreien der Raben hört; — deß bin ich fröhlich! Hallelujah! —

Dies meine Antworten auf Ihre Fragen; jetzt aber noch eine Zugabe. Die Lehrer der Volksschulen lassen sich nicht zusammenziehen, sondern sie stoßen sich ab, und das ist sehr traurig. Die Anziehungskraft, die die Lehrer zusammenhalten sollte, ist vom Schwamm gefressen. Sie wissen, wie schwer ein Gebäude zu bessern ist, in dem dieser böse Gast die Bande des Zusammengehörigen auflöst. — Wie hat aber ein Schwammgewächs sich dem Lehrerstande mehr nahen können, als den andern Ständen?? Vielleicht auch, weil aus den verschiedensten Ständen sich Leute dem Lehrerstande widmen! — Besonders aber darum: Die jungen Leute, welche oft schneller zum Lehrfache ausgebildet wurden, als Jünglinge zum Handwerk, meinen gewöhnlich, sie hätten die Weisheit mit Schaumkellen gegessen und die Methode mit Gabeln wie Pfannkuchen, und Alles, was nun nicht nach dem riecht, was sie genossen haben, sei keinen abgeschabten Dreiling werth. Dieserhalb gehaben sich solche gepappte Lehrer, wenn sie bei ältern Lehrern weilen, gar übermäßig mit ihrem Wissen, Können und Thun, so daß es den Alten ordentlich ekelt und graut vor diesen Thoren und sich gemächlich abschließen. — — — Solche junge Ritter werden älter und sehen mit Neid auf das ihnen nach aufschießende Gewächs, das ebenso sich stellt, wie sie früher und nun schauen sie ferner mit Bitterkeit, wie sie von den jungen Riesen gar verdächtig und bedauerlichst über die Schulter angeglotzt werden u. s. f. u. s. f. Das thut der böse Schwamm, er heißt: Hochmuth, Eigendünkel, Neid u. s. w.

und löſ't das Band, was die Lehrerherzen mit einander verbinden ſollte.

Ein Bild zur Beurtheilung der raſch klug und geſcheidt gewordenen Lehrer muß ich Ihnen noch beifügen: In meiner Heimath wurden zu meiner Knabenzeit die Bauern, welche ſchwere Hofdienſte zu leiſten hatten, zu freien Bauern umgeſchaffen. Wie raſch ſich das Leben dieſer Freigewordenen und ſchnell zu Vermögen Gekommenen umgeſtaltete, läßt ſich nicht beſchreiben. Wie aber das Vornehm-„ Klug- und Gebildetſeinwollen dieſer Leute ſich ſo raſch, wegen Treibhaushitze, durchbrach und oft gar wunderſame Erſcheinungen veranlaßte, läßt ſich denken. — Einmal wollte die 18jährige Tochter eines dieſer Bauern eine Sau zum Eber treiben nach dem nahen Hofe. Das Mädchen hat ſich ihren ſeidenen Hut aufgeſetzt und die ſchönen Sonntagskleider angelegt. Da der Weg aber ungewöhnlich ſchmutzig und tief war, ſo hatte ſie ihres Vaters zuſammengetrockneten, ungereinigten, langen Schmierſtiefel angezogen und die Kleider ziemlich hoch aufgenommen und feſtgeſchürzt. So an Beinen geſtiefelt und die große Peitſche des Vaters in der Hand führend, tritt ſie ihre Reiſe mit der Sau an und ruft: „Waſching, kumm hea; — doa, huß dei Säg!“ — Die Anwendung dieſes auf das Erſtgeſagte werden Sie ſchon gemacht haben.

Wie kann's aber beſſer werden? ſo fragen Sie gewiß! — Um mich vor Eigendünkel zu bewahren, ſtelle ich mir recht grell vor, was ein Landſchulmeiſter Bedeutendes thut, das ihn hochmüthig machen könnte:

1) Er lehrt die Jugend das Leſen, wobei ihm in den einzelnen Familien viel vorgearbeitet wird. Was thut er alſo Sonderliches? Haben nicht alte Frauen dieſes oft ebenſo gut gemacht, als der Lehrer? Iſt's alſo ein Werk, womit ein Vernünftiger, der's vollbracht hat, ſich brüſtet?

2) Singen. Was giebt das Einüben der Choralmelodien dem Lehrer für eine Wichtigkeit? Haben's fromme Mütter beim Spinnrad nicht ſchon beſſer gethan, weil ſie ausdauernder waren?

3) Schreiben. Der Lehrer ſehe nur das Geſchreibſe ſeiner Jünglinge und Jungfrauen, die die Schule ein Jahr verlaſſen haben, und er wird durch das Geſehene ſich nicht geſchmeichelt fühlen.

4) Rechnen. Nun, wie weit kommt die erſte Abtheilung einer gemiſchten Dorfſchule, wo die Sommerſchule von den

Größern nicht besucht wird? Gewöhnlich bleiben sie einige Schritte vor der Bruchrechnung stehen. Kann ein Lehrer also stolz auf diese seine Arbeit sein?

5) Religion. O, dies ist der Stern, der noch durch's Schullehrerwirken glänzt. Aber was der Lehrer in diesem Fache thut, ist nimmer der Art, daß er hochmüthig werden kann. Denn auch der treue und gläubige Lehrer muß schauen, wie seine Belehrungen von der Jugend oft vergessen, verachtet und sogar mit Füßen getreten werden — —; wo aber einmal sein Werk an einer Seele durch Gottes Gnade nützt, nun das erfährt er sehr selten. — — Treibt aber ein Ungläubiger sein Werk mit Bibel und Katechismus, der wird meiner Meinung nach auch nicht stolz auf diese ihm doppelt schwere Arbeit werden können; — und wenn sein Leben seine Worte Lügen straft, so nützt er nicht viel mehr, als der Säemann, der taubes Korn säet. — Diese 5 Stücke und noch einige andere sind des Lehrers kleines, allerdings mühsames Werk, und doch wird es ihm jenseits im Himmel reich vergolten werden, wenn er ausharrt und immer sich Muth und Lust sucht, um im Geringsten treu erfunden zu werden. O ein solcher Lehrer ist doch ein wichtiges Kleinod, ein Mitarbeiter im Reiche Gottes.

Lieber Freund, nur diese Betrachtungsweise kann einen Lehrer von seiner Eitelkeit herabziehen und ihn brauchbar machen. Wir wollen diese Betrachtungsweise oft anstellen — und thun das unsere Amtsbrüder alle, so wird — die Schwammpflanze, die uns umschlungen hält, mit dem Tode ringen — und wir Lehrer werden uns in Liebe einander nähern!

Ich wünsche darum, daß dem sich und sein Werk nicht kennenden Lehrer eine Neujahrsnacht, wie jenem Jünglinge kommen möge, wo er dann die Hände aufhebt und ruft in tiefem Seelenschmerz: Ach Herr, gieb mir meine Jugend wieder, um mein Werk recht kennen, lieben und thun zu können! — — —

Noch eins, lieber Freund; sollte uns je zuweilen ein junger Lehrer begegnen in seines Vaters zusammengetrockneten Schmierstiefeln, mit Handmanschetten und Frack, so wollen wir uns von ihm nicht zurückziehen, wollen ihn mit liebendem Herzen annehmen — er sieht ja nicht, wie sonderbar ihm sein Anzug steht — wollen gelegentlich ihn aufzuklären suchen

über seine vermeintlichen wichtigen Leistungen, die ihn so aufblähen und wollen dann bitten, daß er bald jene Neujahrsnacht erlebe, worin er spricht: „Nichts in meiner Hand ich bringe, fest nur an Dein Kreuz mich schlinge" — — und wenn's so alle ältern Lehrer machen, so wird der böse Schwamm nicht wieder zu Kraft kommen. — Der Herr gebe dem Schullehrerstande Gnade, Friede und Freude! —

Ihr

aufrichtiger Freund
Martin.

Trauriger Freund!

Deinen Klagebrief habe ich gelesen. Häusliche Leiden sind es, die Dich betroffen und über die Du zunächst schreibst. Lieber Freund, der Herr will Dich durch Leiden an sein Vaterherz ziehen, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; darum verzage nicht, sondern hebe fleißig das Auge, wenn's auch thränenschwanger ist, nach oben und recke fleißig die gefalteten Hände, wenn auch zitternd, auf zu dem, der da spricht: Rufe mich an! — Du klagst über Deine Einnahme, die für Deine sieben Kinder nicht ausreichen will. Du meinst, der Lehrer ist dem Esel gleich, der Gold trägt und mit Disteln gespeist wird! — Ich kenne auch, wie es geht, wenn am Schulmeistertische täglich viele scharfe Zähne gnuppern; denn auch ich habe ja 8 dickbackige eßlustige Kinder, die ihr Werkzeug bei Tisch nicht eher niederlegen, bis der Grund der Schüssel sichtbar ist. Meinen Roggen und meine Kartoffeln, so wie meine Butter, verzehrt mein Hausstand und mit der Gerste werden zwei Schweine fett gemacht; die Schweine werden aber auch verzehrt. Nur Hafer kann ich 40 bis 50 Scheffel jährlich verkaufen. Wenn ich nun 14 bis 16 Thlr. Schulgeld, wovon wieder 4 Thlr. in die Wittwenkasse fallen, einnehme und das Geld für den Hafer, so ist die Geldeinnahme im Jahr beendigt und die Ausgabe für Kleider, Schuhzeug ꝛc. nimmt Alles Geld fort — und will oft nicht recht zureichen. Dagegen kann der Landlehrer mit kleiner Familie in dieser theuren Zeit herrlich leben, denn was in unserer großen Familie verzehrt wird an Korn ꝛc., dafür kann der ein schön Stück Geld einnehmen.

Doch nein, theurer Freund, verzagen wollen wir nicht!

Wer hat uns die Kleinen geschenkt? — Der die Raben speist, wird auch uns und unsere Lieblinge nicht vergessen; wir aber wollen unsere Kinder gewöhnen, daß sie oft ihr Auge von uns ab und zu dem Vaterherzen dort oben richten. —

Du klagst über den Fall, wenn Dich der Herr sollte von den Deinigen nehmen und meinst: „Was soll aus den armen Waislein und ihrer Mutter werden, die ohne Obdach, mit 24 Thlr. Pension haushalten sollen?“ Lieber, verzage nicht! Traurig sieht es allerdings mit den Schullehrerwittwen aus, die noch Kinder zu versorgen haben, zumal selbst die Schullehrer meistens so kalt und theilnahmlos auf solche Wittwen und Waisen blicken und sie rath- und hülflos ihren Weg gehen lassen; aber verzagen wollen wir doch nicht. Der Hüter Israels schläft nicht. Er wird die Unsern segnen, wenn wir sie ihm nur hinbringen. Mein Lieber, mir fällt eben ein: wir wollen täglich auch das dem Herrn, unserm Gott, an's Herz legen, daß er wolle gnädig auf die Schullehrerwittwen und Waisen blicken und sie schirmen und schützen, weil Menschen im Ganzen sich dieser weniger annehmen, als anderer Wittwen und Waisen; — und wollen auch unsere Hand aufthun, wenn wir etwas drin haben, um solchen Armen thätlich beizustehen. Dazu helfe uns der liebe Gott!

Du klagst auch über den Schmerz, den Du empfindest, weil die Dorfschaft Dich verkennt und durch Mienen und zweideutige Reden ihre Herzensgesinnung gegen Dich offenbart; auch über den Schmerz, den Du fühlst, wenn Deine Vorgesetzten Dich so recht theilnahmlos anhören und Dich so recht kalt und gleichgültig behandeln. Lieber Leidender, diesen Schmerz fühle auch ich zuweilen; aber ich klage mich dann aus beim besten Freund und das giebt Kraft und Ruhe, daß ich still den Weg gehen kann, der uns verordnet ist. — Mancher Amtsbruder sucht in solcher Zeit seine Ruhe dadurch wieder zu gewinnen, daß er sinnliche, oft sündliche Zerstreuungen sucht; wird ihm Ruhe und die rechte Lust zu seinem Werke dadurch werden? wird sie ihm wachsen, wenn er selbst auf einige Stunden sein beleidigtes Ehrgefühl im bittern Magenbranntwein ersäuft? —

Du klagst ferner, daß Deine Schuljugend nicht fort will ungeachtet Deines Fleißes, daß sie kein neues Herz bekommt! O Lieber! ein neues Herz muß der Herr geben. Den Herrn müssen wir fleißig anrufen für unsere Schüler und bitten

müssen wir sie, doch fleißig zu kommen im Gebet zu ihrem Erlöser. Bedenke es recht und schaue, welche Sorgen und Mühen eine Mutter hat, um das junge Kindlein zu erhalten, damit es gedeihe, wachse und zunehme am Körper. So sorglich, so mühsam soll auch der Lehrer — wenn's möglich wäre, mit den Eltern zusammen — für das Gedeihen des inwendigen Menschen des Kindes sorgen. Lieber Freund, die Kindlein sind getauft, die uns anvertraut werden in der Schule, sind Eigenthum des Herrn Jesu; aber wie leicht sie aus der Taufgnade fallen und unter die Herrschaft des Fleisches kommen, wissen wir; darum müssen wir wachen, beten und bitten täglich und stündlich, damit immer wieder in den Kleinen auferstehe ein neuer Mensch, der nach und nach immer stärker werde, um im Kampf mit den Lüsten den Sieg behalten zu können. — Ich wurde um 1848 auch fast müde in meinem Tagewerke; denn ich dachte: Alles ist vergebens! und siehe, eines Tages erhielt ich einen Brief von einem Schäferknecht, der mir schrieb, er sei in Zirp bei mir in die Schule gegangen und habe nach und nach den Heiland lieb gewonnen, wozu mein Unterricht ihn geleitet habe; darum habe er auch mich so lieb und habe lange nach mir geforscht, wo ich wohne, um mir zu erzählen, welchen Schatz ihm die Schulstunden gebracht hätten u. s. f. — — Wollen also nicht verzagen, lieber Freund, beim Unterricht; der Herr schläft nicht, er wird wohl segnen die rechte Treue. Nur ganz mit Christo, das giebt Grund, das macht das ganze Herz gesund, das giebt Gedeihen in der Zeit, zeugt Früchte für die Ewigkeit.

Du klagst endlich über die Schulkinder, die im Sommer hüten müssen. Lieber Freund, dienten die Kinder nicht, was trieben sie dann nach der Schulzeit in Gärten, hinter Zäunen ꝛc.? Schau' recht in das Leben der Dorfjugend! — Das Klagen nützt hier gar nichts! Angreifen muß jeder das Werk, so gut er kann. — Wenn Du auf dem Felde gehst und siehst einen einzelnen Hirten, so besuche ihn und sprich recht herzlich, wie eine christliche Mutter sprechen würde, mit dem Knaben von der Liebe, die uns geliebt, und wie auch er (der Knabe) ihn müsse wieder liebhaben ꝛc. Zuweilen erzähle ihm eine recht schöne Geschichte. — Sind zwei Knaben zusammen, so sage nichts, und rede auch nicht, wenn Du Jemand bei Dir hast. Das einzelne Hirtenkind muß glauben, der Lehrer rede nur ihm so zu Herzen und es wird darum

darüber schweigen, und Alles bleibt still, wie der Lehrer mit den Hütern zuweilen redet, und das ist nothwendig; warum? wirst Du wohl finden.

Zuletzt klagst Du noch über Dein krankes Herz, das so sehr unlustig ist zu reden mit dem Vater des Lichts; auch klagst Du sonst über Dein untreues und liebeleeres Herz. Ja, Freund, wo ist eine Treue bei den Untreuen? wo Liebe bei denen, die die Pflanzen: Mißgunst, Neid, Schadenfreude ꝛc. in sich tragen? Wo also ein Reiner bei den Unreinen, ein Heiliger bei den Unheiligen: wir jagen diesem Allen erst nach und empfangen je mehr davon, je mehr wir uns durch den heiligen Geist bilden lassen und wir nach und nach sprechen können: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; — nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir! —

In Liebe

Dein

Freund
Martin.

Lieber guter Freund!

Ich muß Dir wohl einige Zeilen zufertigen, weil Du sonst vielleicht auf den schwarzen Gedanken verfallen möchtest, ich gönne Dir Deine Versetzung vom Schul- zum Küsteramte nicht. Darum also zunächst: Ich gratulire Dir von Herzen und wünsche, daß Du ein rechter Küster werdest. Wie gern ging ich auch in solches Amt, allein — — Du weißt ja, meine schwache Brust sagt immer nein, wenn das Herz losspringen möchte, auf eine Küsterstelle, meine ich.

Auf einen Schullehrer wird von der Dorfschaft stark geschaut, darum hat des Schullehrers Thun und Treiben nach und nach Einfluß auf seine Umgebung. Der Küster steht aber der ganzen Gemeinde als ein solcher Mann da, darum kann er viel nützen, kann aber auch viel Schaden bringen, mehr Schaden als ein schlechter Pastor. Man muß das Leben nicht bloß angeschaut, sondern selbst mit durchlebt haben, wenn man von der vollen Wahrheit dieses Gesagten überzeugt sein will. Ich will Dir nur kurz in Erinnerung bringen, was Du nicht vergessen wirst, wenn Du willst, daß Du ein Segen der Gemeinde seiest. — Du weißt, wir können uns selbst nicht selig machen; wir können aber die uns erworbene und an-

gebotene Seligkeit annehmen oder von uns weisen. Haben wir aber das uns vom Heilande Erworbene angenommen, so kann's nicht anders sein, wir lieben ihn von Grund der Seelen und fühlen uns in dieser Liebe so selig, wie sonst nie; auch sehnen wir uns zugleich: wenn unsere Mitbrüder doch auch den Heiland liebten. In solcher Gesinnung wirst Du als Küster das Rechte treffen, um immer das rechte Wort zu haben, wenn Du in verschiedenen Zeiten mit den einzelnen Gemeindegliedern umgehst. Die Liebe treibt Dich, in's Herz Einzelner ein Samenkorn zu streuen und der Gedanke: „ich kann nichts weiter, — kann mich selber ja nicht retten" wird Dich warnen, ein Geschäft vom Bekehrenwollen zu machen und wird Dich zugleich geduldig und demüthig erhalten. Folgere Du nun weiter, wie Du, wenn Dein Prediger Deine Gesinnung nicht theilt, zu leben hast, um nicht in Feindschaft mit demselben zu gerathen. Du wirst vor Augen haben: Ich will durch Sanftmuth meinen Prediger bekämpfen und ihn durch Demuth überwinden.

Da die rechte Liebe zum Herrn in Deinem Herzen ist, so wirst Du auch sonst im Leben nicht so viel anstoßen, weil Du demüthig bist. O, es sieht traurig aus, wenn man das Thun und Treiben mancher Küster betrachtet. Ich wollte Dir zum Antritt Deines Amts noch ein halb Schock Küsterthaten hersetzen als Scheuchmittel, aber die Zeit ist mir heute dazu zu kurz, und Du wirst so bald ja auch wohl nicht von der etwas hochsteigenden Küsterluft berauscht werden, um schwarze Bilder aus dem Küsterleben anschauen zu müssen, damit Du wieder nüchtern werdest. Darum nur einige Schattenbilder:

1. Der Küster Süßmund hatte einen Lebensgrundsatz, wornach er sich sehr ängstlich richtete. Dieser Satz, der für ihn und für manchen Andern wichtiger ist, als das Wort: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, lautet: Sei höflich (kriechend) und zuvorkommend nicht nur gegen den, von dem du Vortheile gewinnen kannst, sondern auch gegen den, der dir Schaden verursachen könnte.

2. Küster Wunderlich saß in seinem Armstuhl und zählte die rückständigen Taufgebühren, wie er sagte, zusammen; da kam gerade der Taglöhner Bitter und bat: Herr Küster, schenken Sie mir doch etwas von dem, was ich Ihnen für die Begräbniß meines Sohnes schulde. — Küster: Lieber Bitter, ich bekomme nur 16 ßl., der Pastor aber 1 Thlr. 16 ßl. und hat

dafür doch nichts gethan; ich habe mein Geld sauer verdient. Aber die Pfaffen, die gehen mit dem Fetten durch; — er bekommt 1 Thlr. 16 ßl. und ich nur 16 ßl.; das erkläre, wer es erklären kann: für Arbeit 16 ßl., für's Nichtsthun 1 Thlr. 16 ßl. Geh' Er hinauf zum Pastor, der kann es schenken; aber die Geistlichen sind Geizige. Sag' Er nur, ich hätte Ihm meine Forderung geschenkt, und halte Er dann nur stark an, so mag er da oben wohl etwas schenken. — Der Taglöhner kommt wieder und sagt: Hier, Herr Küster, sind Ihre 16 ßl., und ich bedanke mich für den guten Rath. Der Pastor hat mir Alles geschenkt; aber hart hielt es! — Beide lachen recht hämisch.

3. Der Küster Frisch hat eine starke und hohe Stimme. Es kommt zuweilen, daß er sich mit einzelnen Gemeindegliedern erzürnt: dann sagt er: So, nun sollt Ihr auch nicht mitsingen. Ist nun bei diesen seinen Feinden etwas zu singen, so stimmt er so hoch an, daß keiner mitsingen kann. Das wird dann den Leuten zu schwer, namentlich bei Begräbnissen, und sie müssen dem Küster nachgeben. Endlich kommt eine Gabe und dazu die Bitte: Lieber Küster, lassen Sie uns doch mitsingen! — und der Küster giebt Gehör und stimmt wieder niedriger sein Lied an.

4. Küster Gleichgültig kam zum Schmiedemeister des Dorfes, wo ein Bauer gerade beim Kümmel saß und dazu rauchte. Bauer: Küster, Du trinkst heute doch mit mir? — Küster: Ja wohl, das thue ich aus Liebe; der Pastor sagte ja Sonntag, wir sollen uns lieb haben, dann wären wir Christi rechte Jünger. — Schmied: Küster, das ist hier jetzt gesprochen ja Spötterei! — Küster: Spötterei hinten, Spötterei vorn. Ich muß alle Sonntage in der Kirche sein, und da hackt Einem denn so was an — — — u. s. w.

5. Der Küster Bisch ist recht theilnahmlos. Bei Begräbnissen kuckt er immer so hartherzig umher, und besonders auf dem Kirchhofe blickt er vielmal in alle vier Winde, und wenn etwas auf der Straße sich rührt, so kehrt er den Leuten beim Grabe den Rücken zu, singt und schaut nach dem, was dort geschieht. Man liebt ihn dieserhalb gar nicht.

6. Der Küster Nährig ist an einem Orte, wo er auf Hochzeiten und Kindtaufen mitschmausen kann. Er ist bekannt in der ganzen Gemeinde als ein starker Weißbrodesser. Man lacht öfter über sein Unglück, was er einmal hatte. Er aß auf

einer Hochzeit Waizenbrod in die Wette mit einem Andern. Hernach wird gehörig gezecht. Endlich wird der Küster unruhig und geht nach Hause. Man geht ihm nach und schaut, wie der arme Küster seinen Magen mit einem Handtuche zusammenschnüren läßt von seiner sorgenden Frau, die von der Furcht beherrscht ist, dem jammernden Manne werde der Bauch platzen.

Nun, Du hast wohl schon reichlich genug an diesen Beispielen, um in Jahresfrist nicht in's Fahrwasser dieser genannten Küster zu gerathen.

Lebe wohl und wirke im Segen.

Dein

Freund
Martin.

Schlußwort.

Wovon Einem das Herz voll ist, davon geht der Mund über! — so geht es mir Laien auch und darum noch diese Schlußzeilen:

1. An die Herren Prediger:

Wenn Ihr Wächterruf ein Echo der heiligen Schrift ist und besiegelt wird mit dem Beispiel, das Sie Ihrer Gemeinde geben, und wenn Sie zu manchen unschuldig scheinenden Vergnügungen sprechen: Ich hab' wohl Macht, dich zu genießen, aber es frommt nicht! u. s. w., so haben Sie schon das Rechte getroffen, und mit liebendem Herzen umfassen Sie dann auch Ihre christlichen Schulen, weil sie gezeugt sind von der Kirche, und erblicken in den Lehrern an denselben einen Theil Ihres Ichs, weswegen Sie es nicht lassen können, die Herzen der Lehrer und damit zugleich deren Werke — die Schulen — an Ihr Herz zu ziehen.

Wär' es so gewesen in den verflossenen Jahren allerorts, — o, wir hätten keine Lehrer gehabt, die gerufen hätten: „Trennung der Schule von der Kirche!" und wir hätten nicht gehört, daß das mecklenburgische Volk das ihnen unverständliche: „Trennet die Schule von der Kirche" nachgeplappert hätten.

Wächter der Kirche! wachet über Euch selbst! wachet über Eure Gemeinden und Ihr wacht dann zuverlässig auch über Eure Schulen! Wachet, damit Euch der Herr nicht schlafend findet!

2. An meine lieben Amtsbrüder:

Ihr kennt alle mehr oder minder das Leiden der mecklenburgischen Landschule und tragt mehr oder minder an dem Leiden der Landlehrer, das theils durch die für unsere Zeit nicht recht zweckmäßige Besoldungsweise erzeugt wird.

Sollen die Leiden unsere Lust und Freudigkeit rauben? — Nein, das muß nicht sein! Auch Dir, unschuldig leidender Amtsbruder, dürfen sie es nicht; auch Dir muß Lust und Freudigkeit zur Arbeit bleiben, wenn auch von verschiedenen Seiten her an Dich unfreundlich angestoßen wird. Prüfe Deine Eigenthümlichkeit, ob die auch die Schuld trägt, daß Du verkannt und verachtet wirst, oder ob Deine Unkenntniß im Umgange mit der Dorfschaft die Ursache ist.

Kommt, ihr Verachteten,
Wo ihr auch zaget;
Kommt, vor dem Gnadenthron kniet unverweilt!
Oeffnet das wunde Herz,
Sagt, was euch plaget:
Auf Erden kein Schmerz, den der Heiland nicht heilt!

Um uns ein zur Arbeit lustiges Herz zu erhalten, müssen wir uns bemühen, ein dankbares Herz gegen unsere Obrigkeit zu bekommen und solches uns dann zu bewahren. Wir müssen dieserhalb bedenken: Wer hat uns (und warum?) ein Arbeitsfeld, wie wir eins suchten, gegeben? — Wer hat sogar noch einige Jahre sorgfältig für unsere Ausbildung gesorgt? — Bedenken wollen wir dies oft, um ein dankbares Herz uns zu erwerben und zu erhalten, damit wir im Leben nicht wahr machen das Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn!

Ist jetzt aber unsere Stellung nicht so rosig und lächelnd, als sie uns aus der Ferne schien, so wollen wir daran denken, daß solches gewöhnlich in jedem Stande der Fall ist. Auf Erden ist noch nichts Vollkommenes! —

Haben wir ein dankbares Herz gegen unsere Obrigkeit, so wird der uns Schuld gegebene Halbgelehrtendünkel uns nicht so leicht befallen und wir werden uns auch nicht so leicht erheben wollen mit unserm Werk über unsern Seelsorger, in dessen Tagewerk wir als christliche Schullehrer ja stehen, weswegen es nöthig ist, uns nach diesem zu bilden und ihm zu folgen in Allem, wenn's nicht wider den Herrn ist.

Also, ein dankbares Herz, theure Amtsbrüder, ist uns nöthig, weil ein dankbar Gemüth leichter dazu kommt, zu sprechen: Das thätst Du für mich, was thu' ich für Dich?!

Der Herr gebe uns allen ein solches Herz! Unsere Dankbarkeit fange bei dem irdischen Wohlthäter an und ranke an's Kreuz zum größten Wohlthäter hinauf; oder fange bei diesem an und gehe herab zum irdischen Wohlthäter. Beide Wege führen zum Ziel. Bei beiden Wegen kommt man dahin, daß man zuletzt das Ganze findet und mit aller Macht umfaßt. Mit einem solchen Herzen harrt man dann auch in Geduld auf seinem Wirkungsplatze aus im Regen, Sturm und Sonnenschein und man wird nicht müde, der Jugend zu helfen zum Frieden, den die Welt nicht geben kann.! —

3. An die geehrten Schulfreunde:

Theure Schulfreunde! Ich habe manche Verirrungen der Lehrer gezeigt, nicht daß man darüber lache, sondern sorge und sinne, wie solcher Fehler der Kinderhirten weniger werden.

Schläft der Lehrer, so kann man es dem Schulkinde nicht verdenken, wenn es zuweilen nickt! — Ist der Lehrer verirrt, kann man's dem Kinde verargen, wenn's unrechte Steige einschlägt? — Leidet der Lehrer, und er vermag seine Leiden nicht auf die Schulter eines andern zu legen, so leidet auch seine Schule. — Darum: Lasset die Lehrer nicht einschlafen! Lasset nicht durch manche Einrichtungen es kommen, daß der Lehrer verirre! — und legt ihm keine Leiden auf!

Die schiefe Lage, in welcher der Lehrer steht zwischen Dorfschaft, Prediger und Beamten oder Herrschaft, bringt oft genannte drei Fälle hervor. Dorfschaft, Prediger und Beamte oder Herrschaft sind zuweilen sehr gleichgültig gegen Schule und Lehrer oder nehmen sogar eine feindliche Stellung zur Schule ein und betrachten die Schule als ein nothwendiges Uebel. Was da der Lehrer für solche Leute ist, wird man sich vorstellen können.

Wann wird's etwas besser werden?

Werden die Prediger erst die Schule als ein Gewächs der christlichen Kirche achten und die Lehrer als einen Theil ihres Ichs betrachten, so werden sie erziehlicher auf Letztere einwirken, und viele Einseitigkeiten und Absonderlichkeiten der Lehrer hören dann von selbst auf.

Werden die Dienstleistungen der Dorfschaft, die sie dem Lehrer leisten müssen, anders geformt und wird die Ausbesserung der Schulhäuser nicht durch die Dorfbewohner beschafft werden, denn durch beides wird veranlaßt, daß die Schulkinder viele harte Reden von den Ihrigen über ihre

Lehrer hören: so wird die ganze Persönlichkeit der Landlehrer eine andere werden; viele Klagen bei Beamten und Herrschaften über die Lehrer werden wegfallen und die Lehrer werden von diesen Herren nicht mehr so sehr als jämmerliche, stets unzufriedene, faule Schlucker angesehen werden.

Wird's so werden, so wird's etwas besser sein; aber am besten wird's sein, wenn Jesus eine Gestalt in uns Schullehrern gewonnen hat, denn dann erst wird die Schule mehr und mehr ein Paradiesgärtlein werden, wo die Früchte vom Baum des Lebens sich den Kinderherzen darbieten, — — dann erst grünt die christliche Schule! —

Schulfreunde! helft sorgen, daß es mit der Schule etwas besser werde; Ihr thut damit ein Samariterwerk! — Schulfreunde! betet, daß die christliche Schule grüne, und ihr seid Mitarbeiter am Bau des Reichs Gottes! —

Thut das Letzte und unterlaßt das Erste nicht!

Berichtigungen.

Seite 24 Zeile 34, statt dem lies den.
„ 26 „ 31, „ vierteljährig lies vierteljährlich.
„ 35 „ 13, hinter und lies ihm.
„ 36 „ 5, statt meinen lies mein.
„ 44 „ 10, „ Streiche lies Streifen.
„ 52 „ 13, „ Landeschatechismo lies Landescatechismo.
„ 74 „ 27, „ des zweiten den lies der.
„ 88 „ 38, hinter alles lies hier.
„ 94 „ 23, statt dem lies den.
„ 118 „ 12, „ zusammenfassenden lies zusammenfassende.
„ 136 „ 15, „ den lies dem.
„ 139 „ 30, „ es „ ihn.
„ 143 „ 29, „ hat „ ist.
„ 144 „ 10, „ Kirchen lies Kirchenparteien.
„ 156 „ 36, „ denen „ die.
„ 160 „ 1, „ solch's Rufes Zeit lies solche Rufzeit.
„ 168 „ 16, „ Bö's lies Bös's.
„ 172 „ 34, „ ihm „ ihn.
„ 175 „ 30, „ Vergnügen lies Vergnügens.
„ 180 „ 11, „ einem lies einen.
„ 184 „ 33, „ dem lies den.

besucht wird? Gewöhnlich bleiben sie einige
r Bruchrechnung stehen. Kann ein Lehrer also
ine Arbeit sein?

O, dies ist der Stern, der noch durch's
glänzt. Aber was der Lehrer in diesem
mer der Art, daß er hochmüthig werden
treue und gläubige Lehrer muß schauen,
von der Jugend oft vergessen, verachtet
etreten werden — —; wo aber ein-
Seele durch Gottes Gnade nützt,
lten. — — Treibt aber ein Un-
ibel und Katechismus, der wird
icht stolz auf diese ihm doppelt
— und wenn sein Leben seine
er nicht viel mehr, als der
— Diese 5 Stücke und
s kleines, allerdings müh-
jenseits im Himmel reich
und immer sich Muth
u erfunden zu werden.
es Kleinod, ein Mit-

Lieber Freund, nur
sweise kann einen
d ihn brauchbar
oft anstellen —
wird — die
it dem Tode
be einander
nähern!

Ich wünsche darum, daß dem
Werk nicht
ünglinge
ruft in
ugend
zu
können! — — —

Noch eins, lieber Freund; sollte un
in
junger Lehrer begegnen in seines Vaters zus
Schmierstiefeln, mit Handmanschetten und
wir uns von ihm nicht zurückziehen, wollen ih
Herzen annehmen — er sieht ja nicht, wie
sein Anzug steht — wollen gelegentlich ihn aufzu

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
DS 16000
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock
the scale towards